

**In diesem Heft:**

**Zum Gedenkjahr 2009**

- Ausstellung 20 Jahre Friedliche Revolution Seite 13
- Elisabeth Selbert – Mutter des Grundgesetzes? Seite 23

**Ein Archiv stellt sich vor**

- Internationaler Suchdienst (ITS) in Bad Arolsen Seite 25

**Archivberatung und Archivpflege**

- Pfarrarchive und Ehrenamt im Bistum Mainz Seite 29
- Archivarbeit im Sportbereich Seite 33

**Archivgeschichte**

- 500 Jahre Stadtarchiv Wiesbaden? Seite 38
- Der Frankfurter Stadtarchivdirektor Herrmann Meinert Seite 41

**Rechtsgrundlagen**

- Neues Personenstandsrecht: Erfahrungen im Stadtarchiv Fulda Seite 52

## Archivarbeit zwischen Notfallplan und Normalität

Das Entsetzen über die Kölner Katastrophe hat nicht an der Stadtgrenze Halt gemacht, und ebensowenig an Landesgrenzen. Nach dem tragischen Ereignis kann ein neues Heft der „ARCHIVnachrichten aus Hessen“ nicht erscheinen ohne ein Zeichen der Solidarität mit den Kölner Kollegen, ohne ein Nachdenken über die Konsequenzen für uns alle. Das Unglück hat gezeigt, dass die Gefahr für historisches und kulturelles Erbe unkalkulierbar geworden ist, kein Szenario kann mehr als unwahrscheinlich ausgeschlossen werden. Notfallplanungen



*Kulturgut in Not – Nach dem Einsturz des Kölner Stadtarchivs (Foto: Joachim Brüser).*

für die Archive sind deshalb aktueller denn je. Die Erfahrungen, die Helferteams aus Hessen beim Einsatz in Köln gewinnen konnten, dienen – makaber genug – als Übung für den Ernstfall (Seite 7). Das gilt besonders für die neue Generation von Archivarinnen und Archivaren, die gerade an der Archivschule in Marburg heranwächst: Noch bevor die jungen Kollegen richtig in ihrem Beruf angekommen sind, haben sie in Köln bereits die vielleicht prägendsten Tage ihrer ganzen Karriere erlebt (Seite 5). Auch Katastrophen, die ein Menschenalter zurückliegen und in der Öffentlichkeit vergessen sind, bieten wieder Gesprächsstoff: Die Überflutung des Stadtarchivs Herborn vor 25 Jahren zeigt bis heute ihre Spätfolgen (Seite 9). Notfallvorsorge und Normalität werden im archivischen Alltag künftig näher zusammenrücken.



Das Archiv des ITS dokumentiert die Schicksale ziviler Opfer des NS-Regimes.

## Hilfe aus Hessen für Köln

Der Schock saß tief, als am 3. März 2009 das bedeutendste Kommunalarchiv der Bundesrepublik vollständig in sich zusammenstürzte. Galt zunächst auch alle Sorge den beiden vermissten Opfern, so war vom ersten Moment an ebenso gegenwärtig: Es entstand ein unermesslicher Verlust an unwiederbringlichem Kulturgut. Der Schaden trifft bei weitem nicht nur die Stadt Köln, sondern die deutsche Geschichte insgesamt. Trotz des regen Medieninteresses bleibt dieser Aspekt des Unglücks bisher, nur von vereinzelt Stellungnahmen abgesehen, leider unterbelichtet. Dazu hat ohne Zweifel die vor allem anfangs zurückhaltende Informationspolitik beigetragen, später die Überlagerung des Ereignisses durch Fragen der Ursachenforschung und der politischen Verantwortung.

Im Kreise der Facharchivarinnen und -archivare hingegen war vom ersten Augenblick an klar, welch immenser Verlust eingetreten war. Die Betroffenheit war überall zu spüren, nahm Köln doch eine ganz herausragende Stellung unter den kommunalen Archiven ein – durch seine einzigartige Überlieferung, deren aktive Vermittlung und intensive Nutzung sowie durch die lange Zeit wegweisende Magazinarchitektur.

Aus hessischer Sicht kam somit der spontane Einsatz von fast 50 Angehörigen der Archivschule Marburg, vor allem Studierende, und dessen aufmerksame mediale Begleitung zur rechten Zeit (siehe Beitrag in diesem Heft S. 5 ff.). Die Hilfsaktion verschaffte darüber hinaus den Kölner Kolleginnen und Kollegen für ein paar Tage Luft, sodass die Koordination der Bergungsmaßnahmen in geordnetere Bahnen gelenkt werden konnte.

Auch die Archivverwaltungen der Länder und des Bundes unterbreiteten spontan Hilfsangebote, jedoch war klar, dass auf die zu Beginn noch recht unübersichtliche Situation Rücksicht genommen werden musste. Eine Woche nach dem Unglück, am 9./10. März, fand die lange geplante Archivreferentenkonferenz in Münster wie vorgesehen statt, doch stand sie ganz unter dem Eindruck der Ereignisse. Die Archivreferentenkonferenz gab eine gemeinsame Erklärung heraus, in der es unter anderem hieß:

- Bundesarchiv und Landesarchive bieten den Kölner Kolleginnen und Kollegen ihre solidarische Hilfe bei der unmittelbaren Sicherung und Bergung des Archivguts an.
- Darüber hinaus wird zur Restaurierung des geretteten, aber beschädigten Archivguts die Hilfe aller deutschen Archive benötigt. Die Archive von Bund und Ländern werden auch hierbei Köln nach Kräften unterstützen.
- Die Katastrophe von Köln hat die hohe Bedeutung von geeigneten Notfallplänen für die Archive verdeutlicht. Sie müssen bundesweit und flächendeckend zur Regel werden und dürfen nicht an Verwaltungsgrenzen scheitern.

- Die Archive, deren großer Wert für die Grundlagen unseres Gemeinwesens nach der Katastrophe allen klar geworden ist, müssen künftig in der Katastrophenprävention von Staat und Gesellschaft noch stärker unterstützt werden, z.B. durch Sicherungsverfilmungen.

Die Archivverwaltung NRW informierte die Archivreferentenkonferenz soweit wie möglich über die komplizierte, aber nicht völlig hoffnungslose Lage in Köln und die dortigen Bedürfnisse. Dadurch konnten die Hilfsangebote schon wenige Tage später innerhalb der Länder gezielter koordiniert werden. In Hessen erhielten die Staatsarchive sowie der Landesverband des VdA noch am 11. März einen Lagebericht, der vor allem eine Botschaft enthielt: Es ist nicht daran gedacht, das Kölner Archivgut verloren zu geben, die Bergung läuft, sie wird Monate dauern und es besteht vor allem Bedarf an ausgebildeten Archivarinnen und Archivaren, die in mehreren Schichten, phasenweise rund um die Uhr bei der Bergung helfen können.

Bereits am 12. März wurde eine Liste mit den Namen von 25 Freiwilligen, zumeist Fachkräften, und Angebote für unentgeltliche Materialeleistungen (Notfallboxen für die Erstversorgung von Archivgut und stabile Archivkartons) aus den drei hessischen Staatsarchiven nach Köln gemailt. Parallel ergingen Meldungen aus den kommunalen Archiven Hessens. Die bundesweiten Hilfsangebote aus den Kreisen der Archiveinrichtungen sind offenkundig enorm, der Bedarf in Köln aber ebenso. Bisher kamen hessische Hilfskräfte aus Bad Homburg, Darmstadt, Fulda, Griesheim, Marburg mit Burg Ludwigsstein, Pfungstadt und Wiesbaden zum Einsatz, weitere Kräfte wurden angefordert bzw. stehen abrufbereit. Mindestens bis in den Sommer hinein werden Freiwillige zum Hilfseinsatz nach Köln reisen.

Abgesehen von der konkreten Hilfe zur weitestmöglichen Rettung des Archivguts sollten die Archive den 3.3.2009 jedoch nicht nur als Schicksalsdatum in die Annalen aufnehmen. Die Kölner Katastrophe muss auch zum Anlass genommen werden, die kultur- und gesellschaftspolitische Bedeutung der Archive in der Öffentlichkeit zu thematisieren, insbesondere jedoch mahnt sie zur Sicherung des archivischen Kulturguts. Die Archive dürfen sich nicht scheuen, an Köln ggf. als mahnendes Beispiel auch für die eigene Situation zu erinnern. Natürlich sind die sehr speziellen bautechnischen Rahmenbedingungen sicher in den meisten Fällen nicht direkt übertragbar, und doch ist richtig, dass die Sicherung des Archivguts an vielen Standorten weitere Aufmerksamkeit und finanzielle Anstrengungen erfordert. Das betrifft nicht nur die häufig verbesserungswürdige fachgerechte Lagerung und fehlende Mittel für aktive Restaurierungsmaßnahmen, sondern auch die Prävention im weiteren Sinne: die Notfallvorsorge und Notfallplanung.

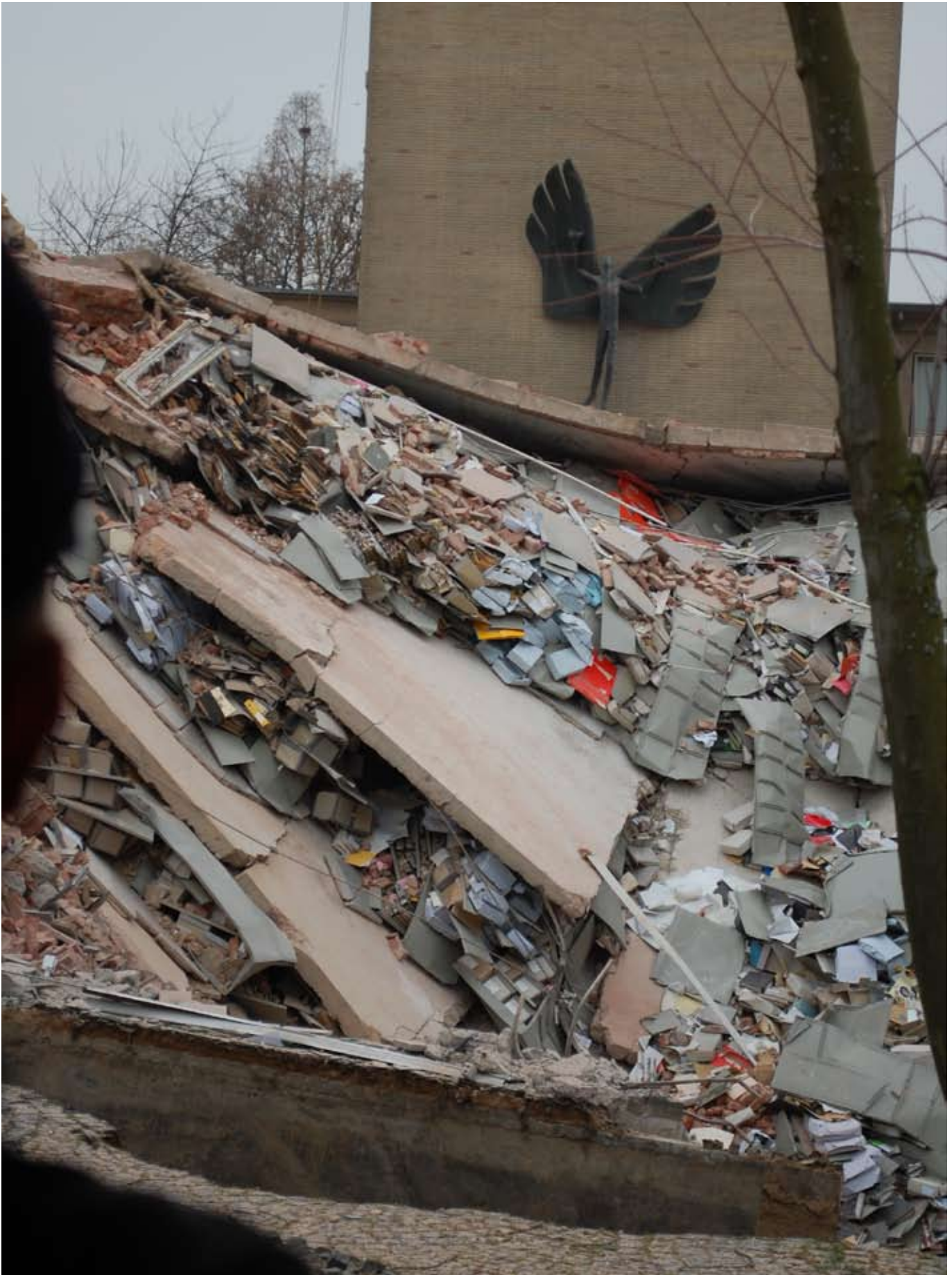
Andreas Hedwig ♦



### Mahnwache des Ikarus

Die zusammengestürzten Magazingeschosse des Kölner Stadtarchivs, im Hintergrund das Friedrich-Wilhelm-Gymnasium mit seinem Wahrzeichen (Foto: Matthias Frankenstein / Landesarchiv NRW).







Lesesaal ohne Perspektive. Die Reste des verschwundenen Magazins (Foto: Matthias Frankenstein / Landesarchiv NRW).

## Was haften bleibt ...

*Helferinnen und Helfer kommen mit ganz individuellen Eindrücken aus Köln zurück. Der Schmerz über die Verwüstung, über die zerfetzten, durcheinergewirbelten und verlorenen Dokumente entzieht sich einer angemessenen Beschreibung. Die großartige Atmosphäre der Solidarität in den jeweiligen Einsatzgruppen aber hinterlässt Zuversicht und Dankbarkeit. Dr. Astrid Krüger, Stadtarchivarin in Bad Homburg, berichtet von ihrem Einsatz vier Wochen nach dem Unglück.*

Wir treffen Rentner, die von Anfang an mitgemacht haben, ohne festen Tag, aber stets mehrmals in der Woche: „Aus purer Anteilnahme – und weil es Freude bringt, ein wenig helfen zu können.“ Eine Benutzerin hat jahrelang von der Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft des Archivpersonals profitiert: „Jetzt habe ich eine Gelegenheit, wenn man so sagen kann, mich zu revanchieren.“ Arbeitslose Archivare sind auch dabei. Sie bezahlen die Straßenbahn zur Shuttlebus-Haltestelle aus eigener Tasche: „Alles traurig genug, aber so sammle ich wenigstens Berufserfahrung.“

Ein paar Freiberufler bürsten ehrenamtlich Akten – sie sind „frei“, können sich ihre Zeit einteilen, und „schenken“ obendrein der Stadt Köln ihren privaten Verdienstausschlag. Was die Stadtverwaltung angeht, so nehmen einige Helfer den Eindruck mit, dass auf die überwältigende Hilfsbereitschaft von auswärts mit bescheidenstem Engagement reagiert wird. Die

Behandlung der Helfer scheint irgendwie die Wertschätzung widerzuspiegeln, die die Stadt ihrem Archiv entgegengebracht hat und womöglich -bringt.

Die Hauptbetroffenen dagegen, die Archivarskolleginnen und -kollegen, leisten Bewundernswertes. Obgleich traumatisiert durch die Tragödie und vor Ort unter besonderer Arbeitsbelastung stehend, betreuen sie die Gäste geduldig und freundlich und verbreiten sogar etwas wie gute Laune. Die positive Atmosphäre trägt viel zur hohen Motivation der Helfer in diesem Arbeitseinsatz bei.

Zu uns Helfern gehört auch jene Benutzerin des Historischen Archivs, die fast genauso schockiert ist wie die Archivare. Ihre Quellen sind im Krater versunken, binnen weniger Minuten ist sie der wichtigsten Unterlagen für ihre wissenschaftliche Arbeit beraubt worden: „Was soll ich sonst machen? Hier zu helfen ist das einzige, was für mich jetzt einen Sinn ergibt ...“

Begegnungen und Erfahrungen, die haften bleiben, die einmal mehr die Verbundenheit sowohl der Benutzer als auch der ganz normalen Bevölkerung mit ihrem Stadtarchiv zeigen. Und die außerdem deutlich machen, dass Archivare ihre Kollegen im Notfall nicht allein lassen – gerade für mich als Stadtarchivarin eine sehr beruhigende Erfahrung!

Astrid Krüger ♦



## Von der Theorie in die Praxis – Marburger Archivschule hilft nach dem Unglück im Stadtarchiv Köln

Der Einsturz des Kölner Stadtarchivs am 3. März 2009 wurde zuerst ungläubig, dann mit Fassungslosigkeit von uns, den Studenten, Dozenten und Mitarbeitern der Archivschule Marburg, aufgenommen. Allen war klar, dass schnelle Hilfe nötig ist. Bereits am Tag nach der Katastrophe äußerten die Kurse gegenüber der Archivschulleitung den Wunsch, nach Köln zu fahren und vor Ort zu helfen. Wiederum einen Tag später, am 5. März, bot die Hessische Ministerin für Wissenschaft und Kunst, Eva Kühne-Hörmann, der Stadt Köln die Hilfe der Archivschule Marburg an.

Die Hilfsanforderung aus Köln erfolgte noch in der Unglückswoche. Per Rundruf und Telefonkette wurden am Samstag alle informiert, es wurden Atemschutzmasken, Handschuhe und Getränkevorräte besorgt, damit es am Montagmorgen pünktlich um 8 Uhr von Marburg aus losgehen konnte. Der Bus, mit rund 50 Personen vollbesetzt, brachte uns zunächst nach Siegburg. Hier wurde ein Zwischenstopp an den von der Stadt Köln organisierten Unterkünften eingelegt, um Quartier zu beziehen und die Arbeitskleidung anzulegen. Dann ging es sofort weiter zum Bergungszentrum in einem Kölner Vorort, wo durch die Feuerwehr die geborgenen Archivalien sowie die Trümmerreste der eingestürzten Gebäude abgeladen wurden.



Zerstörte Handschrift aus dem Spätmittelalter (Foto: Toni Frank).

### Bergung und Sicherung der Archivalien

Vor Ort wurden wir von Archivaren und Mitarbeitern des Kölner Stadtarchivs und des Landesarchivs NRW empfangen und in die Arbeiten eingewiesen. Da es sich bei uns um eine große



Aufgaben für Generationen von Restauratoren: Fragmente aus dem Trümmerschutt (Foto: Susanne Reick).

Gruppe handelte, konnten wir an den folgenden Tagen in einer Früh- und einer Spätschicht arbeiten. Zum Unglücksort an der Severinstraße wurden wir aus Sicherheitsgründen nicht vorgelassen. Dort bargen die Feuerwehr und das THW in einer ersten Maßnahme Archivalien aus dem abgetragenen Schutt. Die geretteten Akten, Schriftstücke, Karteien und Zettel wurden in Pappkartons und große Alu- oder Kunststoffcontainer gepackt. Das Bergungsgut kam in unterschiedlichstem Erhaltungszustand zu uns und sollte zunächst nach zwei Kategorien getrennt werden: trocken/klamm und nass. Einige Akten befanden sich – trocken und nahezu unversehrt – sogar noch im Ordnungszusammenhang in Kartons. Andere Dokumente hatte die Wucht des Einsturzes regelrecht zertrümmert, und nur noch Fetzen waren übrig geblieben. Diese Materialien wurden aktenweise (falls der Zusammenhang noch bestand) oder in ca. 10 cm dicken Stapeln mit Vlies umwickelt und in blaue Containerboxen gelegt. Soweit es möglich war, haben wir das Sammelsurium aus Archivalien den ursprünglichen Beständen zugeordnet und diese auf Listen notiert, um so eine spätere Neuordnung zu unterstützen – wobei dieser Prozess sicher noch viele Jahre dauern wird. Jede dieser Boxen erhielt eine römische Ziffer (am letzten Tag unserer Hilfsaktion wurde auf arabische Zählung umgestellt), um einen Überblick über die Anzahl der Boxen zu bekommen und die erstellten Listen der korrekten Box zuordnen zu können.



Das Bergungszentrum in Köln (Foto: Karsten Uhde).

Die der zweiten Kategorie zugeteilten Dokumente waren z.T. stark durchnässt angeliefert worden. Sie wurden mit Stretchfolie umwickelt und in große blaue Gitterboxen gelegt, um anschließend in Kühllhäusern schockgefrostet zu werden – ein Trockengefrierverfahren, das die Zersetzungsprozesse durch Nässe und Schimmel stoppt.

Neben dem in Containern angelieferten Archivgut brachten Lastwagen den Schutt von der Unglücksstelle ins Bergungszentrum und luden alles in der riesigen Halle ab. Zunächst durchsuchten Hilfskräfte die Trümmerhaufen nach Papieren und Gegenständen. Unsere Aufgabe war es hier, zwischen privaten Besitztümern und Archivalien zu trennen. Denn im Schutt lag auch die Habe der Bewohner der eingestürzten Nachbarhäuser, darunter Bücher, persönliche Unterlagen, Kleidung, Haushaltsgerät usw. Besonders bedrückend war der Fund unzähliger Fotografien, halten sie doch Erinnerungen der Bewohner fest, die sich nicht, wie ein Löffel oder die Bankkarte, einfach wieder besorgen lassen. Die privaten Fundstücke wurden ebenfalls gesammelt, verpackt und dem Kölner Ordnungsamt übergeben. So haben die Eigentümer zumindest die Möglichkeit, die geborgenen persönlichen Gegenstände zurückzuholen.

Nicht die Arbeit an sich war anstrengend, sondern die Arbeitsbedingungen in der Industriehalle. Es war kalt, extrem staubig, die Luftfeuchtigkeit lag bei 80 Prozent. Da diese Gegebenheiten auch den Archivalien mehr schadeten als nützten, wurden die Arbeiten zur Ersthilfe an einen anderen Ort mit besseren klimatischen Bedingungen und größerer Reinlichkeit verlegt, um Mensch und Material zu schützen. Zum neuen Arbeitsort wurden auch die bereits geborgenen und verpackten Archivalien in trockenem bzw. klammem Zustand gebracht, um zur Entfernung der Restfeuchte gegeb-

nenfalls aufgefächert bzw. einfach nur zwischengelagert zu werden. Mehr als 500 blaue Kästen fanden wir dort gestapelt vor. Weitere Archivalien waren auf dem Weg zur Einfrostung in einem Kühllhaus in Westfalen oder wurden andernorts gelagert. Dennoch: Diese Unmenge blauer Kästen stellte nur einen kleinen Bruchteil des in den Abgrund gestürzten Archivguts dar. Kollegen sprachen von einem „einstelligen Prozentbereich“, der auf diesem Weg bis dato gerettet worden war.

### Persönliche Eindrücke

Im Vorfeld hatten wir einiges über die besonders wertvollen Dokumente des Stadtarchivs gehört, wie beispielsweise die Kölner Schreinsbücher, die bedeutende Urkundensammlung, die vielen mittelalterlichen Handschriften und Nachlässe berühmter Per-

sonen der Zeitgeschichte. So waren wir stolz über jeden „besonderen Fang“, den wir machten – Stücke etwa aus der Amtszeit Konrad Adenauers als Bürgermeister von Köln, aus den Nachlässen von Jacques Offenbach und dem Schriftsteller Dieter Wellershoff, auch Objekte wie im Zusammenhang der Städtepartnerschaften angefertigte Stadtschlüssel, schließlich Handschriften und Reste von Kopialbüchern aus dem 17. und 18. Jahrhundert.

Erstklassig war die Versorgung durch das THW und später die Malteser mit Essen, Getränken, Sanitäreinrichtungen und Zelten. Die Beteiligung an der Hilfsaktion war beeindruckend. Im Bergungszentrum trafen wir auf FAMIs, Archivare und Restauratoren aus ganz Deutschland und sogar der Schweiz und Griechenland, die sich Schicht für Schicht die Klinke in die Hand gaben. Das Medieninteresse war enorm – ARD, ZDF und viele andere Fernseh-, Radio- und Zeitschriftenjournalisten drängten sich vor Ort. Immer wieder fragten uns die Reporter, ob wir erschüttert seien angesichts der zerstörten und zerfledderten Dokumente.

Jeder, der den Beruf des Archivars ergreifen möchte oder ergriffen hat, kann diese Frage nur mit einem klaren „Ja“ beantworten. Nachdem die beiden Todesopfer geborgen sind, muss nun das Archivgut im Vordergrund der Bergungsarbeiten stehen, und es gilt hier möglichst viel zu retten. Derzeit scheint es an Hilfsangeboten nicht zu mangeln. Die Arbeit, die sich über Monate und sogar Jahre hinziehen wird, bedarf weiterer Unterstützung. Koordination, wie sie die Kolleginnen und Kollegen aus Köln nach bestem Vermögen in diesem Chaos bewerkstelligen, Durchhaltevermögen, Zusammenhalt und fachliches „know how“ sind die Faktoren, welche die Unglückslage ein klein wenig verbessern können. Wer die Katastrophe von Köln gesehen hat, kann sich eine Vorstellung



davon machen, wie es in manchem Archiv nach dem Zweiten Weltkrieg ausgesehen hat.

### Lehren für die Zukunft

Wie wichtig Bestandserhaltung – die bei Archivkartons beginnt – sein kann, wurde uns in Köln deutlich vor Augen geführt. An konservatorischen Maßnahmen bei der Aufbewahrung von Archivgut zu sparen, wird im Schadensfall die Verluste am unwiederbringlichen Kulturgut deutlich höher ausfallen lassen, als dies bei einer fürsorglichen und archivfachlich angemessenen Aufbewahrung der Fall wäre. Auch die Politik und die politisch Verantwortlichen sollten „Ground Zero Köln“ – wie es in einer Tageszeitung hieß – zum Anlass

nehmen, verstärkt mit den Archivaren an den aktuellen Problemen unserer Häuser zu arbeiten.

Archivalien zu bewahren und für die Benutzung bereitzustellen, ist unser erstes Ziel. Archive interessant zu machen, nicht erst durch Katastrophen bekannt zu werden, sollte das zweite Ziel sein. Die Katastrophe von Köln ist in dieser Hinsicht eine bittere Lehre und zugleich eine Erfahrung, die keine Archivtheorie irgendwie beschreibt oder beschreiben kann: Schlimm sicherlich, aber gerade wegen ihrer Dramatik doch zugleich auch Ansporn, zu helfen. Deshalb würden die Mitarbeiter und Mitglieder der Kurse der Archivschule Marburg jederzeit einen solchen Hilfeinsatz wiederholen.

Peter Maresch, Mario Schäfer, Ulrike Vogel ♦

## Notfallverbund für Archivwesen im Hochtaunuskreis

Ein wichtiges Projekt des Kreisarchivs des Hochtaunuskreises in Bad Homburg ist die Erarbeitung eines Notfallplans. Wassereinbrüche, Brandkatastrophen oder ähnliche Geschehnisse können die Bestände eines Archivs vollständig zerstören. Das wiederholte Hochwasser an der Oder und an der Elbe, das Jahr 2004 mit der Brandkatastrophe in der Herzogin Anna Amalia Bibliothek in Weimar und vor allem der Einsturz des Historischen Archivs der Stadt Köln zeigen deutlich, welche Gefahren dem Archivgut unerwartet drohen können. All diese Ereignisse haben zu einer Vernichtung unwiederbringlichen Kulturgutes in erheblichem Ausmaß geführt. Derartige Schicksalsschläge können zwar nicht immer verhindert werden, aber durch eine entsprechende Vorsorge kann die Ausweitung der Schäden in Grenzen gehalten werden. Mit den hauptamtlichen Archivarinnen im Hochtaunuskreis wird daher seit einigen Monaten über die Erarbeitung eines Notfallplanes beraten.

### Erfahrungen im Kölner Erstversorgungszentrum

Der Hilfeinsatz von Diplomarchivarin Maria Kobold vom Kreisarchiv Hochtaunuskreis war unter diesem Aspekt eine Konfrontation mit dem Ernstfall und eine Gelegenheit, wichtige Erfahrungen zu sammeln. Der einwöchige Einsatz bot die Chance, tageweise in den verschiedenen Bereichen des Kölner Erstversorgungszentrums mitzuarbeiten: Klassifikation der Schäden / Identifikation des Archivguts / Trocknung / Verpackung. In den von der Feuerwehr angelieferten Umzugskisten findet sich meist ein wirres Durcheinander von Archivalien verschiedenster Gattungen und Zustände, vermischt mit Betonbrocken, Eisenteilen, Holzsplittern. Die enthaltenen Schriftstücke umfassen nicht selten völlig zusammenhanglos eine Spanne von mehreren Jahrhunderten. Die Unterlagen müssen nach Nass und Trocken getrennt, dann gesäubert und sortiert werden. Nasse Stücke werden durch das Umwickeln mit Stretchfolie für das Schockgefrieren vorbereitet, bereits von Schimmel befallenes Schriftgut wird durch ein „S“ markiert. Die so bandagierten Archivalien werden in Gitterboxen verbracht und sobald wie möglich in die Gefrieranlagen überführt. Trockene oder leicht klamme Stücke werden in Vliesmaterial eingewickelt oder bereits in säurefreie Umschläge ver-

packt, um so den Kontext der Bergung festzuhalten. Feuchte Teile werden auf Etagenwagen ausgebreitet bzw. aufgefächert und in Trockenkammern, ausgestattet mit Entfeuchtungsgeräten und Heizlüftern, einer Temperatur von 24 °C und einer relativen Luftfeuchtigkeit von 30% ausgesetzt. Etwa alle zwölf Stunden prüfen die Restauratoren, ob die Unterlagen bereits trocken genug sind, um sie zur Verpackungsstation zu fahren. Parallel zu all diesen Arbeitsgängen läuft die systematische Nummerierung und Erfassung der versorgten Einheiten.

Diese konkreten Erfahrungen in Köln und der Austausch unter den Archivaren vor Ort steuern wesentliche Aspekte zur Erarbeitung eines Notfallplanes für die Archive des Hochtaunuskreises bei. Ganz deutlich zeigte sich bei der Arbeit im Erstversorgungszentrum, wie wichtig gerade für kleinere Archive das Vorhalten von Notfallboxen und für jeglichen Ernstfall dann eine detaillierte Ablaufplanung ist. Andererseits ist man aber auch abhängig von der Flexibilität der Helfer und dem Kontakt zur Feuerwehr. Letztere sollte unbedingt in die Notfallplanungen vorab einbezogen werden und beratend zur Seite stehen. Zu den wichtigsten Materialien, die vorgehalten werden müssen, gehören Papiervlies und Stretchfolie. Aber



Feuchte Archivalien werden im Kölner Erstversorgungszentrum auf Regalwagen zum Trocknen ausgebreitet (Foto: Maria Kobold / Kreisarchiv Hochtaunuskreis).

auch die vorsorgliche Kenntnis von Ansprechpartnern für die rasche Beschaffung provisorischer Behältnisse zur Lagerung evakuierter Archivalien ist zu bedenken.

### Das Notfallprojekt im Hochtaunuskreis

Die Planungen sehen vor, dass unter Federführung des Kreisarchivs die Einrichtung eines Notfallverbundes der Archive konzipiert und die einzelnen Kommunen zum Beitritt eingeladen werden. Eine aus den hauptamtlich besetzten Archiven gebildete Arbeitsgruppe soll zunächst den Entwurf einer Notfallvereinbarung vorbereiten, um gemeinsam objektbezogene Gefahrenabwehrpläne zu erarbeiten. Ziel soll es sein, die bestehenden Ressourcen der Vertragspartner der „Notfallvereinbarung Archivwesen für den Hochtaunuskreis“ zum Schutz des Kulturgutes zusammenzuschließen und die zu leistenden Aufgaben in gegenseitiger Unterstützung zu bewältigen.

Aus Gründen der Arbeitsökonomie wie der Wirtschaftlichkeit erscheint es sinnvoll, diese Vorbereitungen im Verbund zu betreiben. Die Archive des Hochtaunuskreises, häufig nur mit einer Person besetzt, wären im Katastrophenfall völlig überfordert. Um den Erhalt des regional bedeutenden Archivguts sicherstellen zu können, ist es wichtig, dass die umliegenden Städte und Gemeinden sich in solchen Notfallsituationen gegenseitige Hilfestellung zusichern – selbstverständlich im Rahmen ihrer jeweiligen Möglichkeiten.

Für die Realisierung des Notfallverbundes und die vorbereitenden Maßnahmen kristallisieren sich, bestätigt durch die Kölner Erfahrungen, einige Punkte bereits heraus. Die analysierende Ortsbegehung zur Risikominimierung, die Aufstellung der Notfallpläne und Alarmtafeln sollen in Zusammenarbeit mit den Feuerwehren des Kreises bzw. der Kreisfeuerwehr entwickelt werden, da die genaue Kenntnis der Lokalitäten im Ernstfall von erheblicher Bedeutung ist. Die Verbundpartner sind gefordert, objektkonkrete Gefahrenabwehrpläne für ihre Archive zu erarbeiten, welche in den Katastrophenschutzplan des Hochtaunuskreises einfließen. In einer Notfallsituation beginnt die Feuerwehr mit der Sicherung des Unglücksortes. Ein Mitarbeiter des Notfallverbundes soll in der Einsatzleitung der Feuerwehr die nötigen Informationen zur Lage und zum Umgang mit den Archivalien weitergeben. Erst wenn das Gebäude durch die Feuerwehr freigegeben wird, setzt die Phase der Bergung des Archivguts ein. Für alle anfallenden Arbeiten werden im Umgang mit Archivalien erfahrene Helfer benötigt. Aber auch die Handhabung der sog. Notfallboxen, die fachgerechte Verpackung muss im Ernstfall reibungslos funktionieren. Speziell hierzu wird ein Workshop für alle Mitarbeiter der Archive stattfinden, um Zeitverluste und Fehler zu vermeiden.

Ein Kontingent von Notfallboxen wird derzeit bei der Kommunalen Archivberatungsstelle Hessen vorgehalten; ein hessenweites Stationierungskonzept ist in Vorbereitung. Im Hochtaunuskreis hat das Stadtarchiv Bad Homburg solche Boxen bereits angeschafft. Die Versorgung auch umliegender Archive mit Boxen ist im Rahmen des Projektes wichtig, damit bei einer Katastrophe die Utensilien zur allerersten Sicherung zusammengezogen werden können. Eine Notfallbox enthält alles, was auch in Köln, freilich in völlig anderen Dimensionen, gebraucht wurde. Der Inhalt besteht aus drei großen

Teilen: Schutzausrüstung, Verpackung, Dokumentation. Die Schutzausrüstung umfasst Atemschutzmasken, Handschuhe, Einweg-Overalls und Gummistiefel. Zur Verpackung der durch Wasser oder Brand beschädigten Unterlagen – ausreichend für ca. 60–100 lfd. Meter Archivgut – werden vor allem Papiertücher, Papiervlies, Müllbeutel und Stretchfolie angeboten. Zur Dokumentation des Schadensfalls und zur Erstellung einer Übersicht oder Kennzeichnung der beschädigten Archivalien stehen Selbstklebeetiketten, Stifte, Notizblöcke und Taschenlampen zur Verfügung. Eine Mappe mit Literatur und Anweisungen zur fachgerechten Bergung nach Wasser- und Brandschäden in Archiven und Bibliotheken hilft Ungeübten beim Umgang mit den bereitstehenden Materialien.

Für die Partner eines solchen zu gründenden Verbundes ist der erforderliche Aufwand an Arbeitszeit und Geldmitteln (regelmäßige Treffen der Beteiligten, Anschaffung einer Notfallausrüstung) nicht groß, bringt jedoch im Falle einer Katastrophe enormen Nutzen. Darüber hinaus bietet der Notfallverbund den Archivarinnen und Archivaren die Möglichkeit des Austauschs zu konservatorischen und restauratorischen Fachfragen, die auch abseits des Katastrophenfalles für die Arbeit der Archive von Bedeutung sind. Das Kreisarchiv hofft daher, möglichst viele Kommunen im Hochtaunuskreis als Partner für eine solche Verbundlösung gewinnen zu können.

Maria Kobold ♦



Im Herborner Rathaus hatte das Hochwasser das Kellergeschoss mit dem Archivräum vollständig, die Eingangshalle halbhoch überschwemmt (aus: Heimatjahrbuch für das Land an der Dill 1985, S. 140). Zum nebenstehenden Beitrag. ▶



# Die Bergung des Stadtarchivs nach der Herborner Hochwasserkatastrophe von 1984

## Strategien, Rückschläge, Spätfolgen

Am Morgen des 7. Februar 1984 wurde die Herborner Innenstadt nach anhaltendem Starkregen bei gleichzeitiger Schneeschmelze durch eine Flut überschwemmt. Eine Vorwarnung war nicht möglich gewesen, da das außergewöhnliche Anschwellen der Dill erst gegen fünf Uhr zu erkennen war und alles übertraf, was das hochwassergeprüfte Herborn bis dahin erlebt hatte. Gegen sieben Uhr stand die Innenstadt bereits so weit unter Wasser, dass der Verkehr nur noch per Boot möglich war. Die Überflutung legte die gesamte Infrastruktur lahm. Die Einrichtungen der Stadtverwaltung waren funktionsunfähig. Hunderte von Einwohnern saßen in den Obergeschossen ihrer Häuser ohne Licht und Heizung fest. Die Überflutung des Stadtarchivs war unter diesen Umständen nur einer unter einer Vielzahl von Notfällen.

Das Leerpumpen der überfluteten Kellerräume in der Stadt begann bereits am Tag der Katastrophe und machte rasche Fortschritte. So war für das Stadtarchiv eine Räumung des Hauptmagazins bereits ab dem 8. Februar, die des provisorischen Magazins zwei Tage später möglich. Die verbleibenden 24 Stunden bis zum Beginn der Evakuierung reichten für die strategische Vorbereitung der Maßnahme aus. Die Vorstellungen, in welchem Zustand man die Magazine vorfinden würde, blieben dabei freilich vage. Eigene Erfahrungen mit Nässeschäden hatte der Verfasser als Archivleiter bis dahin nur bei zwei geringfügigen Vorfällen sammeln können. Sie hatten trotzdem bereits drastisch gezeigt, welche Dauerschäden durch falsche Maßnahmen drohen und wie enorm der Platzbedarf beim herkömmlichen Trocknen auch kleinerer Mengen von Archivalien ist. Die aktuellen Planungen für die Rettung des Archivs gingen daher von der Idee aus, durch das Tiefgefrieren der durchnässten Archivalien ein Wachstum des Schimmels sofort anzuhalten, um in der gewonnenen Zeit die planmäßige, kontrollierte Trocknung und Instandsetzung des Schriftgutes bei rationellem Einsatz von Personal und Gebäudedeckflächen vorbereiten und durchführen zu können.

Der Vorteil eines solchen Vorgehens war unmittelbar einleuchtend. Es war unter den örtlichen Gegebenheiten umsetzbar, weil eine große Gefrieranlage im Herborner Gewerbegebiet in Betrieb war. Dagegen hätten entsprechend klimatisierte Räume in geeigneter Größe gefehlt, um die Archivalien unmittelbar und schonend trocknen zu können. Außerdem zündete bei allen Beteiligten die psychologische Wirkung der Erkenntnis, dass man mit dem geplanten Verfahren gegenüber dem Schimmel die Initiative zurückgewinnen konnte. Die Verwaltungsspitze und die politische Leitung des Rathauses genehmigten und unterstützten den Rettungsplan. Die Bergungskräfte wussten, dass ihre mühselige Kleinarbeit in den kalten, feuchten Räumen nicht vergebens sein würde.

Vorgegeben wurden die erforderlichen Bedingungen und Rahmendaten des Tiefgefrierens der Archivalien durch den Restaurator Ludwig Ritterpusch vom Staatsarchiv Marburg,



Die überflutete Altstadt in Herborn. Im Hintergrund erhebt sich das Rathaus, in dessen Keller das Zeitungsmagazin des Stadtarchivs lagerte (Foto: Franz Krämer, Dill-Post).

der die Archivbergung und die nachfolgenden Arbeiten auch später mit großem Engagement beratend begleitete. Für den Erfolg entscheidend war, dass sehr schnell die nötigen Informationen eingeholt und bei Verwaltung und Privatfirmen Personal, Fahrzeuge, Gefrieranlagen, Kühlräume und Hilfsmittel, namentlich Müll- und Gefrierbeutel, in großen Mengen besorgt werden konnten.

### Erste Maßnahmen

So gerüstet öffneten wir am Vormittag des 8. Februar die Außentür unseres Hauptmagazins im Keller des historischen Kollegengebäudes der Hohen Schule, das im Mittelalter als Rathaus gedient hatte. Der Keller war erst im Zuge der um 1970 abgeschlossenen Modernisierung des Komplexes als hervorragend klimatisierter, brandsicherer Magazinraum neu geschaffen worden und mit Metallregalen bestückt. Hier lagerten zur Zeit der Überflutung rund 300 Regalmeter Schriftgut. Die älteren Archivalien waren grundsätzlich in Kartons verpackt, ein erheblicher Teil davon jedoch damals wegen Neuordnung bzw. als Neuzugang noch lose auf einer langen Ablage ausgebreitet oder einfach paketierte in Regalen abgelegt. Die ebenfalls hier untergebrachte Altregistratur der Verwaltung stand noch in Aktenordnern.

Beim Betreten des Kellers wurde das Ausmaß der Katastrophe sichtbar. Die Stahltür des Magazins war von der Flut eingedrückt worden und dann aufgesprungen. Der Raum war anschließend bis zur Decke vollgelaufen. Ein Begehen war

nicht möglich, da bereits der Eingangsbereich bis in Kniehöhe mit durchweichtem Papier angefüllt war. Ausgerüstet nur mit zwei Handlampen, war es zunächst unmöglich, bis in die Tiefe des Raumes ein Bild des Schadens zu gewinnen. Zuallererst wurden deshalb in mühsamer kleinteiliger Handarbeit von jeweils zwei Personen die Archivalien im Gang in dünnen Lagen in Kunststofftüten verpackt und im Hof zur Abholung bereitgestellt. Ein Kleinbus der Firma, die das Tieffrieren besorgte, pendelte hin und her. Es wurde jeweils eine Palette gepackt und dann in der großen Gefrierhalle im nahegelegenen Herborner Gewerbegebiet zum Einfrieren bei  $-28\text{ °C}$  abgestellt. Kosten entstanden der Stadt durch das Entgegenkommen der Firma nicht. Es handelte sich um einfaches Tiefgefrieren. Das Verfahren des Gefrietrocknens war damals schon bekannt, jedoch hier nicht anzuwenden, weil – auch in der weiteren Umgebung – keine nennenswerten Kapazitäten bekannt waren. Die uns zugewiesene Fläche im Gefrierhaus reichte für eine Verweildauer von jeweils drei Tagen. Danach kamen die durchgefrosteten Archivalien in verschiedene gekühlte Zwischenlagerräume, die in der Kernstadt ausgemacht werden konnten. Die erforderlichen Transporte übernahm jetzt der städtische Bauhof.

Sobald die Räumung im Hauptgang des Magazins fortschritt, konnte die Zahl der Helfer zum Verpacken der Archivalien erhöht werden. Hier wurden zunehmend aktenerfahrene Freiwillige eingesetzt, z.B. Kollegen aus dem Amtsgericht, die der Direktor in den Nachmittagsstunden zum Archiveinsatz freistellte. Obwohl so das Tempo der Bergung enorm anstieg, wurde der Zeitfaktor aus zwei Gründen immer brisanter. Zum einen war die Heizungszentrale neben dem Magazin zum Betrieb der im Hause befindlichen Gaststätte instandgesetzt worden und heizte zwangsläufig auch unsere Kellerräume auf, zum anderen war inzwischen das provisorische Magazin, das sich im Rathaus ausgerechnet ebenfalls neben der Heizungszentrale befand, leergepumpt und seinerseits einer sehr erheblichen Beheizung ausgesetzt. Hier waren rund 100 Regalmeter Schriftgut akut bedroht. Eine erste Begehung offenbarte technische Probleme, die noch erheblicher waren als im Hauptmagazin. Eine gleichzeitige rasche Evakuierung des Haupt- und des provisorischen Magazins wäre am Mangel an Transportkapazität und sachkundiger Aufsicht gescheitert.

### Die Stunde der Ingenieure

Die Krise der Rettungsaktion schien gekommen, die Presse trat auf den Plan. Eine Lokalredakteurin nahm sich des Archivs an, machte den Rettungsplan und die bedrohliche Lage bekannt und initiierte damit, noch am Tage der Veröffentlichung, die zweite wesentliche Rettungsetappe. Auch sie beruhte auf Einsatz modernster Technik in industrieller Dimension. Ein Ingenieur der Herborner Niederlassung eines großen Industriegasproduzenten bot ein Verfahren an, mit dem das gesamte Magazin mit einfachsten Mitteln komplett in einen Kühlschranks verwandelt werden konnte. Ab sofort kühlte ein aus einem Tank beschickter Sprühstab 14 Tage lang die Magazine neben der Rathausheizung mit flüssigem Stickstoff auf  $4\text{ °C}$ . Dies verhinderte eine Schimmelbildung bis zur Bergung, die unmittelbar nach der Räumung des Hauptmagazins in

Angriff genommen werden konnte. Der fünfstellige D-Mark-Betrag, den der Gaseinsatz gekostet hätte, wurde von der Firma gespendet.

Der betroffene Archivraum enthielt vor allem das wertvolle Zeitungsarchiv. Die Bände waren z.T. skurril aufgequollen und hatten die Regale verbogen, so dass ihre Bergung nur nach deren vorsichtiger Zerlegung möglich war. Auch im Hauptmagazin hatte es einige bemerkenswerte Fälle gegeben, ein Regal wurde sogar „auf dem Kopf stehend“ angetroffen. Technische Probleme von erheblichem Umfange gab es jedoch nur im Zeitungsarchiv. Nach ihrer Behebung gelang die Bergung dieser Abteilung an einem Tag, da hier lediglich großvolumige Stücke zum Tieffrieren gebracht werden mussten.

Mit dieser Beobachtung ist der Zeitfaktor erneut angesprochen. Die oft notwendigerweise kleinteilige, ja blattweise Bergung von Archivalien erfordert einen hohen Personalaufwand und schreitet grundsätzlich nur langsam voran, gemessen an dem Umfang von verunglückten Archiven, wo mit Blattzahlen in mehrfacher Millionenhöhe gerechnet werden muss. Hinzu kommt, dass weder Zahl und Einsatzdauer der Transporte und Einsatzstunden noch die Belastbarkeit der Beteiligten endlos gesteigert werden können. Katastrophenrettungen bergen die Gefahr des physischen und psychischen Ausbrennens und damit des Ausfalles von Kräften. Daher wurde als Rhythmus für die Bergung die werktägliche Achtstundenschicht mit einer Essens- und Erholungspause eingeführt. Dies entsprach den

Rüdiger Störkel will das Herborner Stadtarchiv retten

## Tiefgekühlte Dokumente können nicht schimmeln

Drei heimische Firmen boten sofort ihre Hilfe an



Stadtarchivar Rüdiger Störkel (links) und seine Helfer stecken im Keller der Hohen Schule die nassen Bücher in Plastiktüten, um sie dann einzufrieren. (Foto: sk)

Herborn (sk). Wenn man Lebensmittel einfriert, können sie nicht schimmeln, das weiß jede Hausfrau. Der gleiche Trick wird jetzt auch bei dem vom Hochwasser durchnässten Archiv der Stadt Herborn angewandt. Das Wasser hat in dem Keller der Hohen Schule Regale mit Urkunden, Plänen und Büchern umgeworfen. Jetzt wartet man dort im Schlammbad durch aufgeweichtes Papier. Kaum zu glauben, daß man von diesen Schriften jemals wieder etwas lesen kann.

Doch: Stadtarchivar Rüdiger Störkel meint: »Wir werden alles restaurieren können.« Im Moment sind er und seine Helfer damit beschäftigt, die klatschnassen Bücher in Plastiktüten zu stecken. Die Firma Moha Milchquell hat kleine Basse zur Verfügung gestellt, mit denen das Material in

Kühlhäuser transportiert und tiefgefroren wird. »Wir wollen einiges in der Großküche Eising und Öt zwischenlagern, die historischen Zeugnisse kontrollieren und Stück für Stück auf Waschebeinen im Rathaus trocknen. Diese Arbeit und die anschließende Reinigung dauern lange«, erzählt Störkel.

In die Kellerräume des Rathauses leitete die Firma Messer Griesheim gestern nachmittag flüssigen Stickstoff ein. In einer halben Stunde war ein Raum, in dem aufgeweichte Dokumente lagern, von zwölf auf fünf Grad gekühlt. Daneben ist unglücklicherweise ein Heizungsraum, der für feuchtwarmes Klima sorgt. Die Firma will die Temperatur bis Dienstag auf etwa zwei Grad gesenkt haben, damit nichts schimmeln kann.

Dill-Post vom 11. Februar 1984 (Redaktionsarchiv Wetzlar/druck).



Dienstzeiten der Gefrierhalle, der in Anspruch genommenen Kühlräume und des Bauhofes und konnte bestens koordiniert werden. Diese bescheiden wirkende Einteilung hielt allen Belastungen stand und wirkte nachhaltig. Sie geriet jedoch gegen Ende der Evakuierung des Hauptmagazins in eine Krise. Die erwähnte Raumerwärmung und die allmähliche oberflächliche Abtrocknung begünstigten die Schimmelbildung auf den noch nicht geborgenen Archivalien. Zwar war dies noch nicht physisch sichtbar, zeigte sich jedoch durch den typischen penetranten Geruch. Die letzten Chargen aus dem Hauptmagazin wurden mit akutem Schimmelpilzbefall tiefgefroren, der dann, wie zu erwarten, nach dem Auftauen erneut aktiv wurde.

### Vom Gefrierhaus in die Kühlkammer

Noch während der Bergung musste der künftige Verbleib der geretteten Archivalien geklärt werden. Die Vorgabe war, dass der größte der Kühlräume, in die wir tiefgefrorene Archivalien eingelagert hatten, wegen Eigenbedarfs im Laufe des April zu räumen war. Bis dahin mussten sowohl eine ausreichend dimensionierte Kühlkammer für die Archivalien beschafft als auch geeignete Arbeits- und Lagerräume bereitgestellt werden. Die bisher genutzten Archivkeller kamen wegen der erlittenen Durchfeuchtung und wegen ihrer Hochwassergefährdung nicht mehr in Frage. In zentraler Lage gab es in Herborn keine Leerstände, die der gestellten Aufgabe entsprechen konnten. Unter Zeitdruck wurde unter hervorragender Mitwirkung von Stadtbauamt und Stadtkämmerei eine Lösung gefunden. Das Stadtarchiv konnte im April ein altes städtisches Schulhaus beziehen, freilich in der weitestmöglichen Entfernung von der Kernstadt im Stadtteil Schönbach. Das Gebäude war notdürftig in betriebsfähigen Zustand zu versetzen. Für die Statik musste das Gewicht des eingefrorenen Archivguts ermittelt werden. Sodann mussten provisorische Gestelle mit Lattenrosten für das kontrollierte Auftauen der Archivalien gebaut werden. Nach den gegebenen baulichen und räumlichen Bedingungen war schließlich die Kühlkammer zu beschaffen. Sie wurde direkt ab Fabrik bezogen. Es handelte sich um einen begehbaren, stark gedämmten Metallcontainer mit eigenem Kühlaggregat, der als Montagesatz angeliefert und im Gebäude zusammengesetzt wurde.

Nach Bereitstellung aller nötigen Infrastruktur und der statischen Voraussetzungen konnte die Zusammenführung des tiefgefrorenen Archivgutes in der Kühlkammer des „neuen“ Archivgebäudes in Schönbach erfolgen. Dies musste wegen der inzwischen frühlingshaften Außentemperaturen rasch geschehen. Es zeigte sich, dass die getroffenen Kalkulationen hinsichtlich der benötigten Kühlkammerfläche und der zu verstärkenden Statik völlig zutrafen. Was man nicht voraussehen konnte war, dass die Firma, die die Kühlkammer montierte, das Kühlaggregat auf „Heizen“ statt auf „Kühlen“ einstellen würde. Als der Fehler, der auf einem banalen Bedienungsirrtum beruhte, am Morgen bemerkt wurde, standen die Transporte mit dem Gefriergut schon auf dem Hof. Eine am Vorabend bereits eingesetzte Charge von etwa fünf Regalmetern erwies sich als stark angetaut. Da das Aggregat jetzt  $-10\text{ }^{\circ}\text{C}$  lieferte und das dazukommende Gefriergut intakt war, wur-

de entschieden, keine Zeit zu verlieren und mit dem Befüllen des Containers fortzufahren. Dies erwies sich erneut als Fehler. Naturgesetze gelten auch im Archiv, und Eis isoliert – das Phänomen des wärmenden Iglu fasziniert jedes Kind. Da der



Bergungsarbeiten im Hauptmagazin des Herborner Stadtarchivs (aus: Heimatjahrbuch für das Land an der Dill, 1985, S. 133).

Container bis an die Decke gefüllt werden musste, konnte das Aggregat durch die dicken Eispackungen keine Wirkung auf die angetaute Charge entfalten. Sie blieb aufgetaut und verschimmelte so vollständig, dass es zu dem gefürchteten „Zusammenwachsen“ der Blätter durch die Ausbreitung der Myzele kam. Dieser durch die Kombination eines Bedienungsfehlers mit einer Fehleinschätzung verursachte Schaden war der schwerste, der bei der gesamten Bergungsoperation zu beklagen war.

### Auftauen und Trocknen

Nachdem die Kühlkammer vollständig belegt war, wurde das Auftauen und kontrollierte Trocknen der Archivalien unmittelbar in Angriff genommen. Zwei Mitarbeiter wurden eingeteilt, die jeweils eine Charge aus der Kühlkammer auf die Trockenroste im beheizten Saal auf der anderen Seite des Korridors zum Auftauen und Trocknen auslegten. Getrocknete und durchgesehene Stücke wurden in zwei Räumen im Obergeschoss zum Nachtrocknen abgelegt. Beim Auftauen wurden die Stücke in regelmäßiger Folge beobachtet und zerstörungsfreie Eingriffsmöglichkeiten für ein beschleunigtes Trocknen ausprobiert.

Es ergaben sich erhebliche Unterschiede im Verhalten der Archivalien. Während lose Blätter problemlos trockneten, konnten gebundene Bände Schwierigkeiten bereiten. Ihre generelle Auflösung wurde jedoch verworfen und zu dieser Maßnahme nur bei massiver Beschädigung oder besonders starkem Pilzbefall gegriffen. Da es absehbar war, dass die Archivalien überwiegend eine Zeit lang unverpackt in den Regalen würden zubringen müssen, um nachzutrocknen, hätte eine Auflösung so vieler Bände zu einer enormen Vermehrung der „losen Blätter“ mit verderblichen Folgen für ihre spätere Ordnung geführt. Die hartnäckige Feuchtigkeit in den Einbandrücken, in den Bund- und Falzbereichen wurde mit starken Föns erfolgreich bearbeitet. Später wurden die Bände einzeln beurteilt und eine Anzahl von ihnen neu gebunden, um zu sehr belastete Einbände endgültig unschädlich zu machen.

### Der psychologische Aspekt

Das angewendete einfache Gefrierverfahren bedeutete, dass unsere Archivalien nach dem Auftauen im Unfallzustand zum Bearbeiten auf den Tisch kamen: Sie waren aufgewellt und/oder zerknittert. Für geheftete Akten und lose Blätter erwies sich jetzt ein Durchgang mit dem Dampfbügeleisen als sehr förderlich. Die Idee stammte von der im Ruhestand lebenden Hauswirtschaftsleiterin des Ev. Theologischen Seminars in Herborn, die das Verfahren ausklügelte und mit mehreren freiwilligen Damen über viele Wochen ausführte. Das Bügeln führte zur Beseitigung oder deutlichen Abschwächung von Aufwellungen und Verknitterungen, ohne die Archivalien zu schädigen. Ungeahnter Nebeneffekt dieser Aktion war die Resonanz der Medien. Vor allem der Bericht eines Siegener Redakteurs, in dem das Tiefgefrieren und Dampfbügeln der Archivalien gleichsam als Technik aus dem Haushaltsalltag vorgestellt wurde, fand ein gewaltiges Echo. Die Sache wurde von mehreren Frauenzeitschriften aufgegriffen und nahm so – anschaulich bebildert – ihren Weg in die Friseursalons und in die Wartezimmer der Arztpraxen. Auch das ZDF wurde auf unseren Fall aufmerksam. Die recht ausführliche, bundesweit ausgestrahlte Fernsehreportage gehört zu den wichtigsten Ereignissen in der Geschichte der Bergung des Stadtarchivs Herborn. Sie bewirkte in der breiten Öffentlichkeit ungeahntes Ansehen für das Archiv und Interesse an seiner Rettung. Für die Mitarbeiter bedeutete das Medienecho eine gewaltige Bestätigung und Motivation. Sie hatten den Dienst im Rahmen von Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen mit gemischten Gefühlen angetreten und fanden sich von einem auf den anderen Tag an einer Arbeitsstelle von „nationaler Berühmtheit“ wieder, über die man nicht ohne Stolz berichten konnte.

### Aufgaben bis heute: Reinigung und Neuordnung

Die Trocknung, vorläufige Reinigung, Glättung und Ablage der hochwassergeschädigten Archivalien war nach einem Jahr im April 1985 beendet. Nun setzte die eigentliche Konsolidationsphase ein. Eine erste Bestandsaufnahme ergab, dass die große Mehrheit der Archivalien die Katastrophe ohne bedenkliche Schädigungen, vor allem Schimmelpilzbefall, überstanden hatte. Natürlich benötigte das gerettete Archivgut, da mehr oder weniger verschmutzt, mindestens einen zweiten vollständigen, zeitaufwendigen Feindurchgang, um wieder benutzbar zu sein. Das Schriftgut war schon durch die Katastrophe selbst, aber auch bei der Bergung, Frostung, Zwischenlagerung und der Anlieferung in unsere Kühlzelle mehrfach völlig vermischt worden. Die ursprüngliche Ordnung nach Abteilungen und innerhalb der Abteilungen war gänzlich zerstört. Es ging nun darum, im Rahmen der gegebenen Räumlichkeiten – und der weiterlaufenden Tagesgeschäfte der Dienststelle – sowohl Instandsetzungen als auch Ordnungsarbeiten durchzuführen, bis hin zur kleinteiligen Schmutz- und Schimmelpilzbeseitigung und zur Einordnung und Zusammenführung von Einzelblättern und Urkundenfragmenten.

Die langfristigen Arbeiten an den geschädigten Archivalien dauern bis heute an. Wegen der begrenzten Personalsituation des Stadtarchivs wurden zunächst ABM-Kräfte eingesetzt. Unter den vom Arbeitsamt angebotenen Kräften wurden solche

ausgesucht, die Grundvoraussetzungen wie Zuverlässigkeit, handwerkliches und organisatorisches Geschick sowie eine gewisse Lebens- und Berufserfahrung mitbrachten. Da damals nicht selten erfahrene Kräfte nur aufgrund ihres Alters in die Arbeitslosigkeit entlassen wurden, fanden sich tatsächlich kontinuierlich Persönlichkeiten, denen man beruhigt die Aufgaben eines „Werkstattleiters“ übertragen konnte. Möglichst häufige, in der Regel fallorientierte Anleitung und Schulung waren erforderlich und wurden gerne angenommen. Die restauratorische Beratung nahm zunächst noch bis zum Eintritt in den Ruhestand Ludwig Ritterpusch wahr. Danach hat uns Dirk Foellmer vom Hauptstaatsarchiv Wiesbaden mit Rat und Tat unterstützt. Seit jüngster Zeit bestehen enge Kontakte zur Hessischen Archivberatungsstelle am Staatsarchiv Darmstadt.

Der gesundheitliche Schutz und das soziale Wohlbefinden der Mitarbeiter spielen bei all diesen Arbeiten eine erhebliche Rolle. Bis zur Einführung der Desinfektion mit Äthylalkohol 1995 beherrschte ein unangenehmer Schimmelgeruch die sinnliche Wahrnehmung, wenn man das Schönbacher Archivgebäude betrat. Zwei intensive Luftmessungen in den Jahren 1987 und 2008 ergaben jedoch das auch sonst bekannte Bild: Trotz des Schimmelbefalls auf einem Teil der Archivalien, der nur schrittweise beseitigt werden konnte, war und ist die Raumatmosphäre in Werkstatt und Magazinen medizinisch unbedenklich. In zwei Fällen kam es trotzdem zu gesundheitlichen Beschwerden, die im ersten unaufgeklärt blieben, im zweiten jedoch zum Nachweis einer allergischen Reaktion auf eine der zahlreichen Schimmelpilzarten führten. In beiden Fällen wurde eine umfassende Risikoanalyse in Zusammenarbeit mit dem Gesundheitsamt bzw. dem zuständigen Werksarzt durchgeführt. Neben organisatorischen Schutzmaßnahmen wurden 1988 der Werkstattbereich durch eine neue Wand vom Magazinbereich getrennt und eine Sicherheitswerkbank aufgestellt; sie soll 2009 durch eine verbesserte ersetzt werden. Damit soll den Mitarbeitern ein Höchstmaß an Sicherheit bei der Arbeit mit geschädigtem Archivgut geboten werden.

Das Archiv ist zur Zeit besetzt mit dem Stadtarchivar (dessen Aufgabenbereich nicht nur das Archiv, sondern auch die historische Forschung über Stadt und Hohe Schule Herborn, historische Bauforschung, Stadtbildpflege mit Konzipierung und Durchführung von Stadtführungen sowie die Mitwirkung an Leitung und inhaltlicher Arbeit des Museums umfasst), einer Teilzeit-Mitarbeiterin und einem geringfügig beschäftigten Mitarbeiter. Letzterer besorgt die Reinigung, Desinfektion und einfache Restaurierungen an den noch nicht zum zweitenmal durchgearbeiteten etwa 20 Regalmeter des Hochwasserbestandes. Der Eindruck, dass die Folgen der Katastrophe in absehbarer Zeit ganz verschwinden werden, täuscht jedoch. Es kam 2008 in den Zeitungsbeständen zu einem begrenzten Ausbruch von Schimmelbefall, dessen Ursachen zur Zeit noch geprüft werden.

Rüdiger Störkel ♦

#### Literatur

Rüdiger Störkel: Die Bergung der Bestände des Stadtarchivs Herborn nach der Hochwasserkatastrophe vom 7. Februar 1984, in: Der Archivar 38, 1985, H. 1 Sp. 101–103.



## Ausstellungen

# „20 Jahre Friedliche Revolution und Deutsche Einheit“

## Plakatausstellung mit Ergänzung „Hessen und Thüringen: Nachbarn und Partner“

Schon seit einigen Jahren wirken die Hessische Staatskanzlei und das Hessische Hauptstaatsarchiv bei der historischen Öffentlichkeitsarbeit erfolgreich zusammen. Finanziert und organisatorisch unterstützt durch die Staatskanzlei, hatte das Hauptstaatsarchiv zum 60. Landesjubiläum 2005 die viel besuchte Ausstellung „Hessen – Eine starke Geschichte. 60 Begegnungen mit unserem Land seit 1945“



Nach der Grenzöffnung im November 1989: Freudiger Empfang der Hessen in Thüringen ...

erstellt und im Land auf Wanderschaft geschickt. 2008 folgte dann eine Ausstellung zum Beitrag Hessens zur Entstehung des Grundgesetzes. Im Jahr 2009 nun erinnern Staatskanzlei und Hauptstaatsarchiv mit einem gemeinsamen Ausstellungsprojekt an die Friedliche Revolution in der damaligen DDR und an die Deutsche Einheit als die beiden einschneidenden Ereignisse der jüngeren deutschen Geschichte. Um der historischen Geschehnisse der Wende-Zeit zu gedenken und sie insbesondere den jungen Menschen in Hessen nahezubringen, hat das Hauptstaatsarchiv die von der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur herausgegebene Plakatausstellung „20 Jahre Friedliche Revolution und Deutsche Einheit“ angekauft und um zwei Tableaus ergänzt. Die Grundaussstellung umfasst 20 Plakate im Format DIN A1. Der inhaltliche Bogen reicht von der Scheinstabilität der DDR am Vorabend der Friedlichen Revolution bis hin zur heutigen Erinnerung an das „europäische Friedensjahr 1989“. Der Schwerpunkt liegt – dem Jahrestag gemäß – auf der Wende, die mit den gefälschten Kommunalwahlen vom 7. Mai 1989 begann und nach der Grenzöffnung am 9. November in den Prozess der Wiedervereinigung mündete.

Das Hessische Hauptstaatsarchiv hat diese Grundaussstellung um zwei Plakate ergänzt. Sie thematisieren unter dem Motto „Hessen und Thüringen: Nachbarn und Partner“ zum einen die über Jahrhunderte hinweg historisch gewachsene Verbundenheit zwischen beiden Ländern. Zum anderen liegt hier besonderes Augenmerk auf der hessischen Aufbauhilfe für Thüringen seit 1989. Die auf diesen beiden Ergänzungsplakaten mit dem Schwerpunktthema „Hessen und Thüringen“ angerissenen Einzelaspekte werden im Rahmen einer begleitenden Broschüre noch einmal ausgiebig beleuchtet.

Die nun insgesamt 22 Plakate umfassende Ausstellung ist als Wanderausstellung konzipiert und steht in zwei Varianten zur Verfügung. 10 Plakatsätze werden in loser Form vom Hauptstaatsarchiv an hessische Landkreise oder kreisfreie Städte zur dauerhaften Nutzung gratis abgegeben. Dort kann die Ausstellung dann über einen längeren Zeitraum an verschiedenen, von den Kreisen bzw. Kommunen selbst auszuwählenden Orten gezeigt werden. Die Plakate können gerahmt, gepinnt oder aufgezogen werden. In der anderen Variante werden zwei Ausstellungssätze in „fester“ Form und mit einem Trägersystem versehen als herkömmliche Wanderausstellung durch Hessen touren. Hier ist die Dauer der Präsentation an den einzelnen Ausstellungsorten auf maximal vier Wochen begrenzt. Diese Variante dürfte auch und insbesondere für kleinere öffentliche Archive in Hessen von Interesse sein.

Als Begleitmedien für beide Ausstellungsvarianten stellt das Hessische Hauptstaatsarchiv die oben erwähnte Broschüre „Hessen und Thüringen: Nachbarn und Partner“ in jeweils 100 Exemplaren zur Verfügung. Zusätzlich kann ein allgemein gehaltener Flyer bezogen werden; dieser ist auch als Eindrucksvariante – mit Aussparung für eigene lokale Daten – zum



... und Autoschlangen der Thüringer auf dem Weg nach Hessen (Fotos: dpa / Privat).

Herunterladen auf den Internetseiten der Staatskanzlei [www.stk.hessen.de](http://www.stk.hessen.de) und des Hessischen Hauptstaatsarchivs [www.hauptstaatsarchiv.hessen.de](http://www.hauptstaatsarchiv.hessen.de) verfügbar. Auch ein Plakat sowie ein Eindruck-Plakat – gleichfalls zum Herunterladen – bietet das Hauptstaatsarchiv an. Zur Ausstellungseröffnung stehen auf Wunsch des jeweiligen Veranstalters ein Mitglied der Landesregierung sowie ein Mitarbeiter des Hauptstaatsarchivs für einen einleitenden Vortrag zur Verfügung. **Johann Zilien** ♦

Nähere Auskünfte zur Plakatausstellung „20 Jahre Friedliche Revolution und Deutsche Einheit“ mit ergänzendem Beitrag „Hessen und Thüringen: Nachbarn und Partner“ erteilt Dr. Johann Zilien, Hessisches Hauptstaatsarchiv, Tel. 0611/ 881-116, E-Mail: [johann.zilien@hhstaw.hessen.de](mailto:johann.zilien@hhstaw.hessen.de).

## „Wer viel trommelt ...“ – Werbung in Offenbacher Zeitungen

### Ausstellung im Stadtarchiv / Haus der Stadtgeschichte

**W**er viel trommelt, wird oft gehört – Mit diesem Satz und dem Bild eines Trommlers wirbt die *Offenbacher Zeitung* im Jahre 1933 um Anzeigenkunden. Dieser Satz bildet nun den Titel einer Ausstellung in den Räumen des Offenbacher Stadtarchivs im Haus der Stadtgeschichte.

*Wer viel trommelt...* Dieser Spruch verweist auch auf das Grundproblem jeder Reklame: Auf welche Weise zieht man am wirkungsvollsten die Aufmerksamkeit eines möglichst großen Publikums auf sich und auf die angebotene Ware? Im 19. Jahrhundert und bis weit in das 20. Jahrhundert hinein war es die Reklame in gedruckter Form, die Zeitungsannonce und das Werbeplakat, womit man einen größtmöglichen Kreis potenzieller Käufer erreichen konnte. Die alten Zeitungsannoncen wirken harmlos im Vergleich zu den nach allen Regeln der Werbepsychologie gefertigten Produkten unserer Zeit. Doch zeigt sich, wenn man die Entwicklung der Gestaltung von Zeitungsannoncen in den letzten zweihundert Jahren überblickt, wie auch hier immer wieder mit neuen Kunstgriffen gearbeitet worden ist, um mit der Anzeige die gewünschte Aufmerksamkeit zu erzielen.

Die ersten Werbeanzeigen, die man zu Beginn des 19. Jahrhunderts unter der Überschrift „Nachrichten“ im „Privilegierten *Offenbacher Frag- und Anzeigenblatt*“ findet, sind den heutigen Kleinanzeigen sehr ähnlich. Da sucht jemand zwei entlaufene Gänse, ein anderer bietet einen Kellerraum zur Vermietung an, und dazwischen wirbt ein Händler für *ächten Cognac*. In der Mitte des 19. Jahrhunderts gibt es erste Versuche, durch besondere grafische Gestaltung eine einzelne Annonce aus der Vielzahl der Anzeigen einer Zeitungsseite herauszuheben, etwa indem eine größere Schrift verwendet wird oder eine Zeigefingerhand auf den Anzeigentext deutet. Erste Bildzeichen erscheinen in den 1840er-Jahren. Um die Jahrhundertwende hat die Zeitungswerbung an Umfang beträchtlich zugenommen. Teilweise besteht eine Ausgabe der *Offenbacher Zeitung* in diesen Jahren zur Hälfte aus Reklame. Zunehmend tauchen jetzt großformatige Anzeigen auf.

Im Deutschen Kaiserreich nach 1871 spielen patriotische Motive in der Werbung eine große Rolle. So wirbt die 1888 entdeckte Offenbacher Mineralwasser-Quelle mit Namen und Bildnis Kaiser Friedrichs III., der nach dem Tod seines Vaters,

Kaiser Wilhelms I., in diesem Jahr die Regierung übernahm und in den das liberale Bürgertum einige Hoffnungen setzte. Im Wilhelminischen Zeitalter, besonders im Vorfeld des Er-



sten Weltkriegs, sind nationalistische und kriegerische Assoziationen gängige Motive der Produktwerbung. Die Offenbacher Seifenfabrik C. Naumann wirbt 1913 auf briefmarkengroßen Werbemarken mit Schlachtenbildern aus den Kriegen gegen Napoleon hundert Jahre zuvor, die Seifenfabrik Gustav Boehm verwendet auf ihren Werbemarken die Porträts der preußischen Helden der Befreiungskriege, Scharnhorst, Gneisenau und Blücher.

In den Jahren der Weimarer Republik gibt sich die Reklame meist unpolitisch und wirbt hauptsächlich mit dem Argument „*Billig, billig, billig*“. Einschneidende Ereignisse wie die Inflation 1923 und die Weltwirtschaftskrise Anfang der 30er-Jahre spiegeln sich aber auch auf den Reklameseiten der *Offenbacher*



Zeitung wider, und sei es nur in einem Rückgang der großformatigen Annoncen und in einer Zunahme von Kleinanzeigen, aus denen oft genug die nackte Not spricht: „*Gut erhaltenes Herrenrad gegen Kartoffeln zu tauschen gesucht*“, heißt es zum Beispiel in einer Anzeige vom November 1923.

In der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur finden sich immer wieder Annoncen mit versteckter oder auch offensichtlich nationalistischer und antisemitischer Tendenz. Unter der Überschrift „*Deutsche Waren vom deutschen Kaufmann*“ werben 1933 zahlreiche Offenbacher Firmen gemeinsam für ihre Geschäfte und grenzen sich damit bewusst von den jüdischen Geschäftsleuten ab. Schon bald beginnt die sogenannte Arierisierung, die Enteignung jüdischer Geschäfte und Betriebe, die 1938 mit der Verordnung zur Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben ihren „Höhepunkt“ erreicht. Auch dieser ungeheuerliche Vorgang zeigt sich in einigen Anzeigen. Die Befriedigung über den vollzogenen Besitzwechsel kommt in Formulierungen wie „... *jetzt in arischem Besitz* ...“ zum Ausdruck.

Die Werbung in der Nachkriegszeit und in den Jahren des Wirtschaftswunders wirkt wieder unpolitisch. Die Ausstellung

endet mit Beispielen aus den frühen 1960er-Jahren. Seitdem verliert die Zeitungsannonce als Werbeträger gegenüber der Fernsehwerbung zunehmend an Bedeutung. Die Kreativität, mit der im Wilhelminischen Zeitalter und in den Goldenen Zwanzigerjahren Inserate örtlicher Firmen und Geschäfte in den regionalen Tageszeitungen gestaltet wurden, geht mehr und mehr verloren. Die Ausstellung zeigt, wie sich auch im Medium der Reklame etwas vom Charakter der jeweiligen Zeit widerspiegelt.

Die Ausstellung wurde aus den Beständen des Stadtarchivs, vor allem aus den dort gesammelten Offenbacher Zeitungen seit 1816, von dem ehrenamtlichen Mitarbeiter Günter Scheib zusammengestellt.  
Anjala Pujari ♦

„Wer viel trommelt ...“ – Werbung Offenbacher Firmen – Werbung in Offenbacher Zeitungen.

Ausstellung bis Juli 2009 im Stadtarchiv / Haus der Stadtgeschichte, Herrnstr. 61, 63065 Offenbach. Tel. 069 / 8065-2019, E-Mail: [haus-der-stadtgeschichte@offenbach.de](mailto:haus-der-stadtgeschichte@offenbach.de), [www.haus-der-stadtgeschichte.de](http://www.haus-der-stadtgeschichte.de)

## Vom Lehrling zum Azubi

### Berufsausbildung in Hessen seit dem 19. Jahrhundert. Wanderausstellung des Hessischen Wirtschaftsarchivs

Die Berufsausbildung gehört zu den großen gesellschaftspolitischen Themenfeldern unserer Zeit. Seit Jahren sind wir an Presseberichte über fehlende Ausbildungsplätze und Klagen über mangelnde Ausbildungsvoraussetzungen bei Jugendlichen gewöhnt. Technologischer Fortschritt und globaler Wettbewerb stellen nicht nur an Auszubildende immer höhere Anforderungen, sondern verlangen auch nach Ausbildungsformen, die größtmögliche Effizienz und Flexibilität gewährleisten. Das spezifisch deutsche System der dualen Ausbildung – die Kombination von fundiertem theoretischem Wissen und praktischen Erfahrungen und Fertigkeiten – scheint den Herausforderungen unserer Zeit besser gewachsen zu sein als andere Modelle. Nicht wenige sehen in ihm den Schlüssel, mit dem Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg rasch zur führenden Exportnation aufgestiegen ist. Auch ist es sicher kein Zufall, dass Deutschland in Europa zu den Ländern mit der niedrigsten Jugendarbeitslosigkeit zählt.

Nichtsdestotrotz ist auch die duale Ausbildung in die Diskussion geraten. Zwar gibt es nur wenige, die das System als Ganzes in Frage stellen, doch Kritik an einzelnen Komponenten gibt es durchaus. Um die Diskussion verstehen zu können, ist es hilfreich, einen Blick auf die Geschichte der Ausbildung zu werfen. Grund genug für das Hessische Wirtschaftsarchiv in Darmstadt, diesem Thema eine Ausstellung zu widmen.

Die Wurzeln der dualen Ausbildung reichen bis ins 19. Jahrhundert zurück. Als mit der Gewerbefreiheit die Grundlage für die von den Zünften organisierte sogenannte Meisterlehre entfiel, entwickelten Unternehmen, Gewerbevereine, Handelsvereine und Kammern neue Formen der schulischen und

betrieblichen Ausbildung. Zwischen 1820 und 1845 entstanden aus privater Initiative die ersten Zeichen-, Gewerbe- und Handwerkerschulen. Bis spätestens 1922 gingen sie in die Trägerschaft der Kommunen oder Kreise über. Aus ihnen entwickelten sich noch in den zwanziger Jahren die Berufsschulen, allerdings zunächst noch ohne allgemeine Berufspflicht, die erst 1938 für alle Jugendlichen beiderlei Geschlechts gesetzlich in ganz Deutschland eingeführt wurde.

Die betriebliche Ausbildung als zweite Säule des dualen Systems kam in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hinzu.



Schülerdemonstration bei der Einweihung der kaufmännischen Schulen Hanau durch den hessischen Kultusminister von Friedeburg am 21. Oktober 1970 (Foto: Medienzentrum Hanau).

Damals begannen die großen Industriebetriebe mit einer systematischen Ausbildung des Facharbeiternachwuchses. Zwischen 1918 und 1938 nahm dieses Ausbildungssystem feste Formen an. Lehr- und Anlernberufe wurden geschaffen, Berufsbilder erstellt und Lehrabschlussprüfungen zwingend vorgeschrieben.

Die Ausstellung des Hessischen Wirtschaftsarchivs beschreibt am Beispiel Hessens diesen langwierigen Prozess von den Frühformen der kaufmännischen und industriell-gewerblichen Lehre bis zum heutigen System der dualen Ausbildung. Sie geht auch ausführlich auf den ideologischen Missbrauch der Lehrlinge in der Zeit des Nationalsozialismus, auf die schwierige Wiederaufbauphase nach dem Zweiten Weltkrieg und auf den Wandel des Selbstverständnisses der Auszubildenden im Gefolge der 1968er-Bewegung ein.

Neben rund 180 Karten, Stichen und Fotos sind in der Ausstellung – von Ausstellungsort zu Ausstellungsort wechselnd – auch zahlreiche Originaldokumente und Exponate aus dem schulischen und betrieblichen Bereich zu sehen. Sie stammen

von 50 institutionellen und privaten Leihgebern. Darüber hinaus hat der Besucher an einer Videostation die Möglichkeit, verschiedene Berichte und Reportagen über hessische Lehrwerkstätten und Berufsschulen zu sehen. Die Ausstellung wendet sich in erster Linie an Abschlussklassen allgemeinbildender Schulen, an Berufsschüler/innen und an Ausbilder. Für diese Gruppen werden nach Möglichkeit Führungen angeboten.

Ulrich Eisenbach ♦

Die Ausstellung ist am 27. Mai 2009 im Stadt- und Industriemuseum Rüsselsheim eröffnet worden. Dort wird sie bis zum 12. Juli 2009 zu sehen sein. Die genauen Termine künftiger Ausstellungsorte und weitere Informationen erhalten Sie unter [www.hessischeswirtschaftsarchiv.de](http://www.hessischeswirtschaftsarchiv.de).

Begleitend zur Ausstellung ist ein 124-seitiger, farbiger Katalog erschienen, der für 12,80 € entweder direkt beim Hessischen Wirtschaftsarchiv oder an den jeweiligen Ausstellungsorten zu beziehen ist. Ein wissenschaftlicher Begleitband befindet sich in Vorbereitung und erscheint voraussichtlich 2010.

## Ausstellung zur Geschichte des Fremdenverkehrs im Gießener Land

**K**leinstadtzauber – Waldesruh. Zur Geschichte des Fremdenverkehrs im Gießener Land“ heißt der Titel einer Ausstellung, die am 20. April 2009 in Lich in den Räumen der Volkshochschule des Landkreises Gießen eröffnet wurde. Konzipiert und erarbeitet wurde die Ausstellung vom Kreisarchiv Gießen und von den Archiven der Städte und Gemeinden Buseck, Fernwald, Gießen, Grünberg, Heuchelheim, Hüttenberg, Hungen, Langgöns, Laubach und Laubach-Freienseen, Lich, Pohlheim und Staufenberg. Landrat Willi Marx begrüßte die zahlreichen Gäste und dankte den Kommunalarchiven im Landkreis Gießen, dass sie sich der Geschichte des Fremdenverkehrs angenommen haben. Auch in der Kreisverwaltung sei man sich der wirtschaftlichen Bedeutung des Tourismus für die Region bewusst. Eine eigene

Stabsstelle für Wirtschaftsförderung und Tourismus wirbt für das schöne Gießener Land. Die steigenden Gästezahlen der letzten Jahre belegen die positive Entwicklung. Im Anschluss daran gab Kreisarchivarin Sabine Raßner eine kurze Einführung in die Ausstellung. Sie zitierte einen älteren Reiseführer:

*„Oberhessen hat sich fremdenverkehrsmäßig mehr und mehr entwickelt, und viele Orte werden als Erholungsgebiet oder anerkannte Luftkurorte empfohlen. Der Jugend wird zum Wandern ein neuer Antrieb gegeben, in allen Städten gibt es neue Herbergen; auch die Gastronomie hat sich darauf eingerichtet, dass Oberhessen eine Wanderung wert ist.“*

Diese Sätze spiegeln das Ergebnis einer Entwicklung wider, die seit der Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzte. Als die wirtschaftliche Seite des Fremdenverkehrs erkannt worden war, bemühte man sich auch im Gießener Raum um die Hebung des Fremdenverkehrs. Städte und Gemeinden warben für sich als Reiseziel. So befand man in Freienseen, einem kleinen Dorf in der Nähe von Laubach, um 1900 das Kaufhaus von Frau Duft, die Metzgerei von Heinrich Schmidt und die Kirche für sehenswert und bildete sie auf einer Grußpostkarte ab. In Treis an der Lumda, heute ein Ortsteil von Staufenberg, vermutete man dagegen eine Attraktion ganz anderer Qualität. Der Überlieferung nach suchten Kranke Heilung in einer dort sprudelnden Quelle, ein gelähmter Mann soll ihr nach einem Bad geheilt entstiegen sein und seine Krücken in einen danebenstehenden Baum gehängt haben. Die Hoffnung, ein zweites Lourdes werden zu können, währte aber nur kurz. Die chemische Untersuchung des Wassers in den 1950er Jahren war ernüchternd, und das negative Ergebnis ließ die Bereitschaft des Bürgermeisters, 150 Mark für die Wasseruntersuchung zu zahlen, erheblich schwinden. Man einigte sich schließlich auf einen reduzierten Betrag von 90 Mark.



„Hessenland, du bist mein Heimatland“ – In den Chorgesang der „Archivkrähen“ zur Ausstellungseröffnung stimmte auch Landrat Willi Marx (ganz rechts) ein.



Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert entstanden verschiedene Verkehrs- und Verschönerungsvereine, die sich jeweils auf lokaler Ebene um die Hebung und Förderung des Fremdenverkehrs bemühten. Zu ihren Hauptaufgaben gehörte neben der Tourismusreklame auch ein direktes Wirken nach innen. Zusammen mit den Gemeindevorständen setzten sie sich für die Verbesserung der touristischen Infrastruktur und ein ansprechendes Erscheinungsbild der Kommune ein. Ebenfalls zu dieser Zeit gründeten sich auch überregional tätige Vereine, wie z.B. der Vogelsberger Höhen-Club, der Westerwaldverein, der Oberhessische Gebirgsverein und sogar ein Alpenverein. Letzterer entwickelte sich aus einer „Tafelrunde der Alpenfreunde“ bzw. dem „Bergsteigerstammtisch“. Gründungsmitglieder dieser Vereine waren in der Regel die Honoratioren des Ortes, oder sie kamen aus Beamtenkreisen. So sah sich auch die Gießener Sektion des Alpenvereins zeitweise dem Vorwurf ausgesetzt, sich als elitäre Gruppe zu verstehen. Begründet war dies durch die Mitgliedschaft zahlreicher Professoren und die Tatsache, dass man ganz bewusst versuchte, die Mitgliedschaft auf Angehörige der gehobenen Mittelschicht und des Bildungsbürgertums zu begrenzen.

Auf vielfältige Art und Weise warben die Vereine für den Tourismus in der Region. Wanderwege wurden markiert, Schutzhäuschen, Aussichtstürme, Ruhebänke und Unterkunftshütten errichtet. Sie schufen eine Infrastruktur für Touristen, gaben eigene Reiseführer heraus oder wirkten an solchen mit, gestalteten Reklame und sprachen unterschiedliche Zielgruppen an. Sie informierten die einheimische Bevölkerung über die wirtschaftliche Bedeutung des Tourismus und setzten sich nicht zuletzt für die Belange des Naturschutzes und des Umweltschutzes ein.

Bahnverbindungen wurden schon früh für den Fremdenverkehr entdeckt und genutzt. Die Biebertalbahn, eigentlich für den Transport von Material und Produkten der Montanindustrie sowie für die Beförderung der Arbeiter zum Arbeitsplatz gedacht, belebte alsbald den Wander- und Fremdenverkehr. Wanderer und Erholungsuchende schätzten es, dass sie das Biebertal und den Dünsberg mit der Bahn leicht erreichen konnten, und so manches Ausflugslokal entstand entlang der Strecke. Die von den Einheimischen liebevoll „Bieberlieschen“ genannte Kleinbahn stellte erst in den fünfziger Jahren ihre Fahrten ein. Auch in zahlreichen Reiseberichten kann man et-



Tourismus-Werbung der 1950er Jahre.

was über Gießen und seine Umgebung lesen. 1902 verbrachte der Amerikaner James T. Hatfield den Sommer auf der Burg Staufenberg, genoss die Erholungstage mit Spaziergängen und beschrieb Landschaft und Leute. Auch der Lyriker Rainer Maria Rilke weilte gelegentlich in der Region. Der berühmteste Gast war jedoch Johann Wolfgang Goethe, der sich bei einer Ballnacht in Volpertshausen in Charlotte Buff verliebte.

Auf 22 Ausstellungstafeln können sich die Besucher über die Geschichte des Fremdenverkehrs im Gießener Raum informieren und Interessantes entdecken. Die Ausstellung wirft abschließend einen Blick auf die Gegenwart. Der von der UNESCO zum Weltkulturerbe ernannte Obergermanisch-Raetische Limes, der auf einer Streckenlänge von über 23 km durch das Gießener Land führt, ist eine kulturhistorische Sehenswürdigkeit. Und der Inheidener-Trais-Horloffsee ist eines der wichtigsten Naherholungs- und Freizeitgebiete der

Sabine Raßner ♦

Die Ausstellung war bis zum 29. Mai 2009 in Lich zu sehen und geht danach auf Wanderschaft durch das Kreisgebiet. Weitere Ausstellungsorte werden auf der Homepage der Kreisverwaltung ([www.lkgi.de](http://www.lkgi.de)) angezeigt. Dort stehen die Tafeln der Ausstellung auch im pdf-Format zur Verfügung.

## Russische Archive und hessische Geschichte

### Ausstellung der Archivhauptverwaltung der Stadt Moskau über Leben und Wirken der Großfürstin Jelisawjeta Fjodorowna geb. Elisabeth Prinzessin von Hessen-Darmstadt

**H**essen goes East – Moscow goes West“. Mit diesem Slogan lassen sich nicht nur die wirtschaftliche und technologische Zusammenarbeit zwischen Hessen und Russland, insbesondere der Region Moskau, umschreiben, sondern auch die vielfältigen und wechselseitigen kulturellen Beziehungen zwischen beiden Ländern. Seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion hat diese für beide Seiten fruchtbare Kooperation einen überaus rasanten und erfreulichen Aufschwung

erfahren. Die Verknüpfungen zwischen Russland und Hessen sind seit jeher sehr eng und beschränken sich nicht nur auf wirtschaftliche Aspekte; vielmehr beruhen sie vor allem auf gewachsenen dynastischen Verbindungen. Dies zeigte sich mit großer Eindringlichkeit in der von der Archivhauptverwaltung der Stadt Moskau zusammengestellten und im Rahmen der „Wirtschaftstage der Stadt Moskau in Hessen“ im Dezember 2008/ Januar 2009 im Hauptstaatsarchiv Wiesbaden gezeigten Ausstel-



Prinzessin Elisabeth von Hessen-Darmstadt im Jahr vor ihrer Heirat mit Großfürst Sergei Alexandrowitsch, 1883.

Elisabeth, Prinzessin von Hessen und bei Rhein, geboren am 1. November 1864 in Darmstadt, war die zweitälteste Tochter des späteren Großherzogs Ludwig IV. von Hessen-Darmstadt und der englischen Prinzessin Alice. 1884 heiratete Ella, wie sie genannt wurde, in St. Petersburg den russischen Großfürsten Sergei Alexandrowitsch Romanow, einen Sohn Zar Alexanders II. Damit setzte Elisabeth eine bereits seit langem bestehende Familientradition hessisch-russischer Eheverbindungen fort. Ihre jüngere Schwester Alix siedelte zehn Jahre später ebenfalls nach Moskau um, indem sie Zar Nikolaus II., einen Neffen des Großfürsten Sergei, heiratete. Elisabeth trat 1891 vom evangelisch-lutherischen zum russisch-orthodoxen Glauben über. Sie schrieb hierzu an ihren künftigen Schwager, den Zarewitsch Nikolaus:

„Lieber Nicki! ... Ich habe endlich entschieden, mich Eurer Religion anzuschließen ... Das ist ein großer Schritt, denn für mich wird ein neues Leben beginnen, aber ich glaube, daß Gott meine Entscheidung segnen wird.“

Fortan führte Elisabeth den Namen Großfürstin Jelisawjeta Fjodorowna Romanowa. Sie folgte dem Vorbild ihrer

„Hessische Seele der Moskauer Barmherzigkeit. Die Großfürstin Jelisawjeta Fjodorowna Romanowa“. Staatsminister Dr. Alois Rhiel eröffnete die durch Originaldokumente zur nassauisch-russischen Geschichte ergänzte Ausstellung am 10. Dezember 2008 im Beisein des Ersten Stellvertretenden Bürgermeisters der Stadt Moskau, Herrn Jurij Rosljak, einer großen Delegation russischer Wirtschaftsvertreter und zahlreicher Wiesbadener Persönlichkeiten aus Wirtschaft, Kultur und Politik.

Mutter und entfaltete in Moskau ein ausgeprägtes soziales Engagement. Sie richtete Waisenhäuser, Schulen und Lazarette ein. Nachdem ihr Mann 1905 einem Bombenattentat zum Opfer gefallen war, entschied sich Elisabeth, ihr weiteres Leben bewusst den Leidenden und Armen zu widmen. Sie gründete 1909 in Moskau das an der Großen Ordynka gelegene Martha-Maria-Kloster, dem sie selbst als Äbtissin vorstand, und die Gemeinschaft der *Schwestern der Liebe und Barmherzigkeit*. Zum Kloster gehörten ein Krankenhaus, in dem Bedürftige kostenlos behandelt wurden, ein Waisenhaus für Mädchen und ein Speisesaal zur kostenlosen Verpflegung bedürftiger Familien. Die Schwestern wirkten nach dem Vorbild der deutschen Diakonissenanstalten vor allem im sozialen Bereich.

In den Wirren der russischen Revolution wurde Elisabeth zunächst nach Perm, dann nach Jekaterinburg und letztlich in das nördlich davon gelegene Alapajewsk verbannt, wo sie am 18. Juli 1918, einen Tag nach der Hinrichtung der Zarenfamilie, ebenfalls ermordet wurde. Die endgültige Schließung des von ihr begründeten Klosters fand erst 1926 statt. Die noch verbliebenen

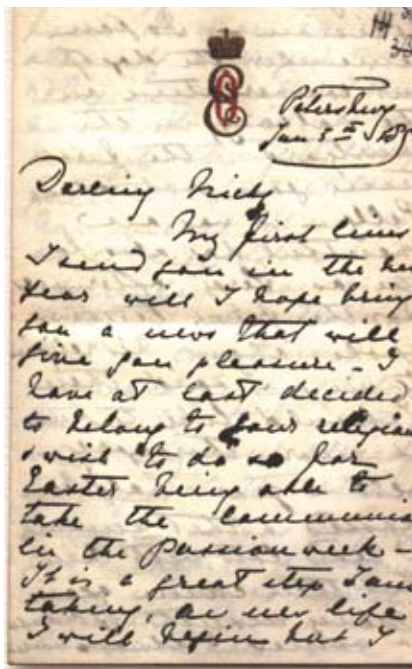


Elisabeth als Äbtissin des von ihr begründeten Martha-Maria-Klosters in Moskau (Alle Abbildungen: Staatsarchiv der Russischen Föderation).

wenigen Schwestern wurden nach Zentralasien deportiert. 1981 erklärte die russisch-orthodoxe Exilkirche Elisabeth gemeinsam mit anderen Opfern des Kommunismus zur Heiligen. Das Moskauer Patriarchat der russisch-orthodoxen Kirche folgte der Entscheidung der Auslandskirche 1992. Im Jahr 2003 kam es in Moskau zur Wiederbegründung des Frauenkonvents Martha-Marien. Ein Jahr später erfolgte in Alapajewsk am Sterbeort Elisabeths die Gründung eines „Sätzerklosters“. Damit soll das Andenken an die deutsche Prinzessin im Dienst der Barmherzigkeit wachgehalten werden.

### Pflege des hessischen Erbes in russischen Archiven und Gedenkstätten

Die ehemaligen Wohnräume Elisabeths im Moskauer Kloster wurden in jüngster Zeit aufwendig restauriert und nach dem originalen Vorbild ausgestattet. Zum einhundertjährigen Jubiläum der Klostergründung von 1909 widmeten die Stadt Moskau und die dortige Archivhauptverwaltung der Großfürstin Jelisawjeta eine Gedenkausstellung, die mit zweisprachigen Erläuterungstexten nach Deutschland kam. Die mit großer Sorgfalt und in technisch hervorragender Qualität zusammengestellten Reproduktionen belegen eindrucksvoll, dass sowohl das Zentralarchiv der Stadt als auch das Staatsarchiv der Russischen Föderation über sorgfältig verwahrte und gut erschlossene Schätze verfügen. Mit diesen Quellen ergeben sich durch-



Im Januar 1891 berichtet Elisabeth dem späteren Zar Nikolaus II. von ihrem bevorstehenden Übertritt zum russisch-orthodoxen Glauben.



aus neue Einblicke in die hessisch-russischen Beziehungen, und es lassen sich überraschende Erkenntnisse über das Leben und Wirken hessischer Prinzessinnen in Russland gewinnen. Den Gesprächen mit den die Ausstellung vorbereitenden und präsentierenden russischen Kolleginnen war zu entnehmen,

dass in den Archiven Russlands noch zahlreiche, in Hessen bislang nicht oder nur unzureichend bekannte Dokumente zum hessisch-russischen Verhältnis „schlummern“, mit denen sich weitere Ausstellungen bestücken und Forschungen betreiben lassen.

Diether Degreif ♦

## Tagungen

# Kommunalarchive und Vereinsgeschichte

## Frühjahrstagung des Verbandes Hessischer Kommunalarchivarinnen und Kommunalarchive in Bad Homburg

Der Verband hessischer Kommunalarchivarinnen und Kommunalarchive traf sich am 11. März 2009 zu seiner Frühjahrstagung in Bad Homburg. Rund 70 Personen waren der Einladung in das Landratsamt gefolgt, wo auch das Kreisarchiv des Hochtaunuskreises seinen Sitz hat. Nach der Begrüßung durch Kreisbeigeordneten Uwe Kraft stand sogleich das Tagungsthema an: „Vereinsunterlagen und Vereinsgeschichte in Kommunalarchiven“. Referentin war Claudia Schüßler, die im Institut für Stadtgeschichte Frankfurt für Vereinsarchive zuständig ist. Sie stellte zunächst das Sachgebiet Vereinsarchive im Frankfurter Archiv kurz vor. 1993 ins Leben gerufen und zunächst mit einer halben Stelle besetzt, ist es seit 2001 mit einer vollen Stelle ausgestattet. Die Bezeichnung Vereinsarchive ist umfassend zu verstehen, denn neben reinen Vereinsbeständen finden sich dort auch Unterlagen von politischen Parteien, Vereinen und Verbänden, Stiftungen, Bürgerinitiativen sowie Einzelstücke. Zur Zeit werden dort 129 Bestände aufbewahrt mit einem Umfang von insgesamt rund 450 lfd. Metern, darunter auch solche, die über Frankfurt hinaus eine besondere Bedeutung haben. Erwähnenswert ist hier zum Beispiel das Archiv des Amerikahauses Frankfurt, in dem sich u.a. Fotos vom Besuch des amerikanischen Präsidenten Kennedy in Hanau befinden, oder auch Fotos von einer amerikanischen Autobücherei im Gießener Raum.

Wie gelangen nun die Unterlagen von Vereinen ins Archiv? Das Institut für Stadtgeschichte Frankfurt wirbt mit einem Faltblatt für die Abgabe, zusätzlich werden aber auch Vereine direkt angeschrieben, z.B. nach einem Zeitungsbericht über ein Vereinsjubiläum. Die Unterlagen werden entweder als Schenkung oder als Dauerleihgabe (Depositum) an das Archiv gegeben, in jedem Fall wird die Übernahme aber auch vertraglich geregelt. Bei einem Depositumvertrag sollte beachtet werden, dass die Nutzungsrechte an das Archiv übertragen werden, denn nur dadurch ist gewährleistet, dass die Erhebung von Entgelten bei Veröffentlichungen in Büchern, Ausstellungen oder im Internet möglich ist. Die Referentin legte den aufmerksamen Zuhörern ans Herz, bei der Übernahme von Fotos auf eine deutliche Beschriftung und die Klärung der Urheberrechte Wert zu legen. Grundsätzlich sollte auch die Transportkostenübernahme zugunsten des Archivs geregelt und darauf geachtet werden, dass die Möglichkeit der späteren Aussonderung von nicht archivwürdigen Unterlagen gegeben

ist. Als grundsätzlich archivwürdig gelten Vereinssatzungen und deren Änderungen, Protokolle von Vorstandssitzungen und Mitgliederversammlungen, Festschriften, Jahresberichte, Vereinsmitteilungen, Mitgliederverzeichnisse, Bauunterlagen, beschriftete Fotografien, Urkunden, Veranstaltungsprogramme, historische Wertpapiere oder auch Plakate. Vernichtet werden können dagegen wenig aussagekräftige Unterlagen zur Mitgliederverwaltung oder zum Kassenwesen des Vereins. Der vereinsinterne Schriftverkehr und eine eventuell vorhandene Presseauschnittsammlung sollten auf ihre Archivwürdigkeit geprüft und bewertet werden.

Der Nutzen der Überlieferung von Vereinen für Kommunalarchive ist unbestritten. Sie dokumentieren die gesellschaftlichen Strukturen und deren Wandel. Als Beispiel nannte Claudia Schüßler das Frankfurter Meta-Quarck-Haus, welches früher den Namenszusatz „Überwachungs- und Wohnheim für geistig-seelisch Abwegige“ trug, später abgeändert in „Wohnheim zur sozialen Integration psychisch behinderter Menschen“. Vereinsarchive beinhalten zudem umfangreiches Ausstellungsmaterial. So kann man beispielsweise bei älteren Vereinen eine Ersatzüberlieferung für verloren gegangene städtische Unterlagen entdecken, wie etwa Auszüge aus Ratsprotokollen. Auch liefern Archive von Vereinen unter Umständen Material für personengeschichtliche oder genealogische Forschungen. Zum Abschluss ihres Vortrages ging Claudia Schüßler noch auf die Zusammenarbeit des Instituts für Stadtgeschichte mit Vereinen ein. Das Stadtarchiv bietet auch eine konservatorische Beratung im Hinblick auf die Prävention von Schäden durch Umwelteinflüsse und gibt Tipps zum Aufbau eines Vereinsarchivs sowie zu dessen Ordnung und Verzeichnung.

Im Regularienteil der Veranstaltung wurde der „alte“ Vorstand des Verbandes erneut für weitere drei Jahre gewählt: Vorsitzende des Verbandes Dr. Irene Jung, Stadtarchiv Wetzlar; Schatzmeisterin Ilse Reinholz-Hein, Gemeindearchiv Buseck; Schriftführerin Sabine Raßner, Kreisarchiv Gießen. Zusätzlich wählte die Mitgliederversammlung noch einen Beirat (Stephanie Goethals, Stadtarchiv Pfungstadt, und Erhard Eller, Stadtarchiv Hungen), der den Internetauftritt des Verbandes vorantreiben soll. Die Herbsttagung am 7. Oktober 2009 in Seligenstadt wird den Komplex „Familienforschung im Archiv“ zum Thema haben.

Sabine Raßner ♦

## 1866 – Annexion als Modernisierung?

### Wissenschaftliche Tagung des Kreisarchivs des Hochtaunuskreises und des Max-Planck-Instituts für europäische Rechtsgeschichte

**R**enommierte Historiker und rund 100 interessierte Zuhörer beschäftigten sich Ende März 2009 drei Tage lang intensiv mit dem Thema „Preußen in der Rhein-Main-Region: 1866 – Annexion als Modernisierung?“. Nach dem Abschluss der Tagung zieht der Hochtaunuskreis eine positive Bilanz. Der Fachbereich Kultur des Kreises hatte die Tagung gemeinsam mit dem Max-Planck-Institut für europäische Rechtsgeschichte ausgerichtet.

„Die Tagung hat einen reichen wissenschaftlichen Ertrag gebracht, indem sie die Frage nach der Bedeutung Preußens in der Geschichte unserer Region aus zahlreichen Perspektiven beleuchtet hat“, resümiert Landrat Ulrich Krebs. „Das Ziel der Tagung war es, diese spannende historische Frage zu untersuchen und sie einer interessierten Öffentlichkeit zu vermitteln – das ist in vollem Umfang gelungen.“

Am Beginn der Tagung stand ein öffentlicher Abendvortrag von Prof. Heinz Duchhardt vom Institut für europäische Geschichte in Mainz. Er spannte in seinem Vortrag einen weiten Bogen und zeigte von der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts bis zur Annexion von 1866 die wechselvollen Beziehungen der Rhein-Main-Region zu Preußen auf. In einem zweiten Grundlagenvortrag widmete sich Prof. Eckhart G. Franz, der frühere Leiter des Staatsarchivs Darmstadt und einer der besten Kenner der hessischen Landesgeschichte, den engen dynastischen Verflechtungen zwischen den Linien des Hauses Hessen und dem Haus Hohenzollern seit dem Mittelalter. In die Ereignisse des Jahres 1866 führte der Vortrag von Gregor Maier, Leiter des Fachbereichs Kultur im Hochtaunuskreis. Er zeigte, wie unterschiedlich die Betroffenen, also die Öffentlichkeit im Herzogtum Nassau, auf den Griff Preußens nach der Region reagierte.

Die folgenden Vorträge behandelten aus verschiedenen Blickrichtungen die Frage, was der Einschnitt von 1866 und damit die Zugehörigkeit zu Preußen für einzelne Felder des öffentlichen Lebens bedeutete. Den Anfang machte der Direktor der Mainzer Universitätsbibliothek, Andreas Anderhub, mit einem Blick auf die preußische Verwaltungspraxis am Beispiel der durch Preußen neu eingerichteten Institution des Landkreises. Prof. Barbara Dölemeyer vom Max-Planck-

Institut für europäische Rechtsgeschichte warf den Blick auf Verfassung und Justiz. Vor allem für die Landgrafschaft Hessen-Homburg, die bis dahin keine geschriebene Verfassung hatte, brachte der Übergang an Preußen nicht nur eine Verfassung, sondern auch drei Parlamentswahlen in kürzester Zeit. Für die Entwicklung des wirtschaftlichen Lebens sei dagegen der Herrschaftswechsel zu Preußen von geringerer Bedeutung gewesen, da die wesentlichen Weichenstellungen schon vor 1866 erfolgt seien, konstatierte der Frankfurter Wirtschaftshistoriker Ralf Banken – eine These, die für Diskussionen sorgte. Stefan Ruppert vom Max-Planck-Institut für europäische Rechtsgeschichte nahm anschließend die beiden großen Konfessionen in den Blick: Deren Stellung im Staat änderte sich unter preußischer Herrschaft ebenfalls erheblich; für die katholische Kirche spielte dabei vor allem der Limburger Bischof Peter Josef Blum eine wichtige Rolle. Zum Abschluss der Vorträge präsentierte der Vorsitzende der Deutschen Stiftung Denkmalschutz und langjährige Präsident des hessischen Landesamtes für Denkmalpflege, Prof. Gottfried Kiesow, anschaulich den baulichen Wandel Wiesbadens von der nassauischen Residenz- zur preußischen Behördenstadt.

Abgerundet wurde die Tagung durch eine Exkursion, die einige herausragende preußische Spuren im Taunus aufsuchte: die unter Wilhelm II. rekonstruierte Saalburg, die von seiner Mutter Victoria restaurierte Burg Kronberg sowie schließlich deren Witwensitz, Schloss Friedrichshof in Kronberg.

Die Tagung war zugleich die erste wissenschaftliche Veranstaltung in den neuen Räumen des Forschungskollegs Humanwissenschaften in Bad Homburg auf dem Gelände der Werner-Reimers-Stiftung. Der Stiftungsvorstand, Wolfgang R. Assmann, zieht ebenfalls eine positive Bilanz: „Ich freue mich sehr über diese Tagung des Hochtaunuskreises. Ihr Erfolg zeigt, dass unsere neuen Räume sowohl Platz bieten für exzellente, internationale Spitzenforschung als auch für wissenschaftliche Beiträge zur Entstehung der Rhein-Main-Region, die Anstöße zum Selbstverständnis und zum Zusammenwachsen der Region geben.“ – Die Vorträge werden in einem Tagungsband voraussichtlich 2010 erscheinen.

Gregor Maier ♦

### Ehrungen und Jubiläen

## Hessischer Archivpreis 2008

**A**m 5. Dezember 2008 wurde im Gartensaal der Orangerie in der Karlsaue in Kassel der Hessische Archivpreis verliehen. Der Hauptpreis in Höhe von 3000 Euro wurde der Stiftung Archiv der Deutschen Frauenbewegung und damit erstmals einem freien Archiv zuerkannt. In der Begründung für die Entscheidung wurde hervorgehoben,

dass das Archiv aus kleinsten ehrenamtlichen Anfängen mittlerweile zu professionellem Niveau und zu beachtlichem Ansehen innerhalb und außerhalb der Archivlandschaft gelangt ist. So konnte es unter anderem mehrere vollständige Nachlässe sowie das Gesamtarchiv des Deutschen Evangelischen Frauenbundes im Jahr 2007 übernehmen. Seit 2003 ist das Archiv



eine Stiftung, die – unterstützt von der Stadt Kassel und dem Land Hessen – Materialien zur Geschichte von Frauen und zur Frauenbewegung in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert sammelt und archiviert. Die Sammlung umfasst Nachlässe, Aktenbestände von Frauenorganisationen und ein umfangreiches Fotoarchiv.



Die vier Vertreterinnen des Archivs der deutschen Frauenbewegung bei der Preisverleihung (v.l.n.r.): Dr. Thomas Wurzel, Silke Mehrwald, Staatssekretär Prof. Dr. Lorz, Dr. Brigitte Streich, Dr. Gilla Dölle, Cornelia Wenzel, Dr. Kerstin Wolff (Foto: addf).

Mit dem Preis verbunden ist auch die Auszeichnung von Persönlichkeiten, die sich in besonderer Weise im Dienste der Kulturgutsicherung und Archivierung betätigt haben. Diese vom Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst ausgelobte und mit jeweils 1000 Euro dotierte Auszeichnung erhielten 2008 Frau Margarethe Emslander vom Pfarrarchiv St. Peter und Paul in Dieburg, Herr Walter Seitz vom Stadtarchiv in Homberg/Ohm und Frau Marie-Luise Westermann für die Archive der Evangelischen Kirchengemeinde und der Stadt Großen-Linden. Alle Preisträger wurden wegen vorbildlicher Leistungen im Sinne des archivistischen Kulturgutschutzes ausgezeichnet. So hat Walter Seitz das Stadtarchiv Homberg/Ohm aufgebaut, geordnet und leitet es seit seiner Pensionierung ehrenamtlich. Von ihm angeregt, entstanden eine Dissertation und eine Festschrift zur 750-Jahrfeier von Homberg sowie die entsprechende Mappe des Hessischen Städteatlas. Marie-Luise Westermann betreut seit 1984 das Stadtarchiv Linden und verschiedene Kirchenarchive. Sie hat Ausstellungen organisiert und eine Reihe von Publikationen vorgelegt, Urkunden und Archivalien vom 17. bis 19. Jahrhundert transkribiert und sich immer wieder erfolgreich um Sponsoren bemüht. Die bereits 81-jährige Margarethe Emslander ist seit 1973 für das Archiv der katholischen Pfarngemeinde St. Peter und Paul in Dieburg zuständig. Sie hat den mit etwa 50 Regalmetern sehr umfangreichen Bestand geordnet, erteilt Auskünfte zur Geschichte Dieburgs, bearbeitet genealogische Anfragen und hat auch selbst veröffentlicht.

Die Preisverleihung fand in sehr würdigem Rahmen in der Kasseler Orangerie statt. Rund 120 Gäste waren gekommen, darunter Politiker aus Stadt, Kreis und Land, zahlreiche Ar-

### 25 Jahre Archiv der deutschen Frauenbewegung Chronik 1984–2009

- 1984 Eröffnung am 8. März. Bereits 1983 wurde der Verein Archiv der deutschen Frauenbewegung in Kassel mit dem Ziel gegründet, eine Bibliothek, ein Archiv, ein Forschungs- und Bildungszentrum zu Frauenalltag und Frauenbewegung in Deutschland im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert aufzubauen. Finanzierung zunächst allein aus Spenden und Mitgliedsbeiträgen; erste öffentliche Zuschüsse für einzelne Projektvorhaben; den Großteil der Arbeit leisten die Mitarbeiterinnen unbezahlt.
- 1985 Erste Ausgabe der Zeitschrift »Ariadne. Almanach des Archivs der deutschen Frauenbewegung«.
- 1986 Mit den Ergebnissen des ersten Forschungsprojektes zur Frauenfriedensbewegung 1890–1933 wird die archiveigene Schriftenreihe eröffnet.
- 1988 Forschungsprojekt zur Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung in Kassel vom Mittelalter bis 1950.
- 1991 Kulturförderpreis der Stadt Kassel für die »Aufbauarbeit eines der Öffentlichkeit zugänglichen Archivs, aber auch für die Popularisierung wichtiger kultureller frauenbezogener Themen«.
- 1993 Veranstaltungsreihe zu Leben und Alltag jüdischer Frauen, mit Buchpublikation.
- 1994 10-jähriges Bestehen des Archivs (Festschrift als Sonderband der Schriftenreihe).
- 1995 Forschungsprojekt zum Antisemitismus in der bürgerlichen Frauenbewegung (Tagung und Publikation).
- 1996 Das Haus in der Gottschalkstraße in Kassel wird nach Umbau für die Bedürfnisse des Archivs bezogen.
- 1997 Das Archiv präsentiert sich mit einer Homepage im Netz ([addf-kassel.de](http://addf-kassel.de)).
- 1999 Forschungsprojekt der Stiftung Volkswagenwerk: Erschließung von Bildbeständen aus verschiedenen Archiven zum Thema »Frauenbewegung und Frauenverbände 1948 bis 1968« (Datenbank mit rd. 3000 Abbildungen auf CD-ROM).
- 2000 Die Nachlässe von Elisabeth Selbert (1896–1986) und Gabriele Strecker (1904–1983) werden dem Archiv der deutschen Frauenbewegung überlassen.
- 2001 Elisabeth-Selbert-Preis des Landes Hessen für das Redaktionsteam der »Ariadne«.
- 2002 Erschließung des Elisabeth-Selbert-Nachlasses mit Hilfe von Drittmitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft.
- 2003 Am 8. März 2003 wird die Stiftung Archiv der deutschen Frauenbewegung mit einem Startkapital von 63.500 € ins Leben gerufen.
- 2005 Die Stiftung übernimmt zum 1. Januar die Trägerschaft des Archivs der deutschen Frauenbewegung; die Archiv- und Bibliotheksbestände mit einem Gesamtwert von über 1,6 Mio. Euro sind damit dauerhaft gesichert.
- 2007 Die Stiftung Archiv der deutschen Frauenbewegung übernimmt das Archiv des Deutschen Evangelischen Frauenverbandes.
- 2008 Das Archiv der deutschen Frauenbewegung erhält den Hessischen Archivpreis 2008. Gemeinsam mit der Bundeszentrale für politische Bildung erstellt die Stiftung ein Internetdossier zur Geschichte der Frauenbewegung in Deutschland von 1800 bis heute.
- 2009 Am 8. März, dem Internationalen Frauentag, feiert das Archiv der deutschen Frauenbewegung sein 25-jähriges Bestehen.

Cornelia Wenzel

chivare, Vertreter verschiedener Frauenvereine, Abgesandte aus den Gemeinden der Preisträger. Die Vorsitzende im Landesverband Hessen des VdA, Dr. Brigitte Streich, sowie Staatssekretär Prof. Dr. Ralph Alexander Lorz begrüßten die Gäste. Der Staatssekretär ging in seiner Ansprache explizit auf die Funktion des Archivs der Frauenbewegung als freies Archiv ein und lobte die Vielfalt der hessischen Archivlandschaft. Für die Stadt Kassel sprach Stadträtin Brigitte Bergholter ein Grußwort. Der Verband deutscher Archivarinnen und Archivare war durch Dr. Martin Dallmeier aus Regensburg vertreten, der auf die wachsende Integration der freien Archive in den Verband hinwies. Die Festansprache hielt Dr. Arie Nabrings von der Archivberatungsstelle in Brauweiler in Nordrhein-Westfalen. Er behandelte darin ein Projekt, das von NRW mit fast 2 Mio. Euro jährlich gefördert wird und sich den Bestandserhalt archivischer Unterlagen zum Ziel gesetzt

hat. Im Anschluss hielt Dr. Thomas Wurzel, Geschäftsführer der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen, seine Laudatio auf die Preisträger. Er betonte darin die Professionalisierung der Arbeit des Frauenarchivs, das unter streng archivistischen Gesichtspunkten arbeitet. Dessen Tätigkeit habe viel dazu beigetragen, dass das allgemeine Bewusstsein für die Bedeutung von Quellen, die nicht automatisch in Archive gelangen, deutlich gewachsen sei. Wurzel würdigte auch die Arbeit der Ehrenamtlichen und kündigte zum Schluss an, dass die Sparkassen-Kulturstiftung eine Erhöhung der Preisgelder vom kommenden Jahr an plant. Cornelia Wenzel vom Frauenarchiv bedankte sich in einer kurzen prägnanten Ansprache für die Ehrung und für die unverhoffte Finanzspritze im Vorfeld des 25-jährigen Bestehens des Archivs. Die Veranstaltung wurde in hervorragender Weise von Kerstin Röhn mit Saxophon und Querflöte musikalisch umrahmt. *Brigitte Streich* ♦

## Von der Degussa zu Evonik Industries – 50 Jahre Konzernarchiv Frankfurt

Die „hohen“ Herren erlaubten sich durchaus keinen Aprilscherz: Als der Vorstand der Degussa AG am 1. April 1959 ein offizielles Werksarchiv ins Leben rief, war dies die Geburtsstunde des heutigen Konzernarchivs der Evonik Industries AG am Standort Frankfurt. „Gerade nach dem Verlust wertvollen Materials durch Kriegs- und Nachkriegsereignisse zeigt sich in verstärktem Maße das Bedürfnis für ein Archiv, das den jetzigen und kommenden Mitarbeitern ein getreues Bild der Entwicklung und des Lebens der Firma geben, aber auch der Firmenwerbung im weitesten Sinne dienen soll“, hieß es in einer entsprechenden Bekanntmachung.

Erste Archivarin war Gabriele Pichler. Die Sekretärin des scheidenden Vorstandsvorsitzenden Hermann Schlosser widmete sich ihrer neuen Aufgabe mit großem Engagement und sicherte wertvolle Unterlagen, die zum Teil bis in die Zeiten der Unternehmensgründung zurückreichten. So kann das heutige Konzernarchiv 150 Jahre hessischer Chemie- und Regionalgeschichte dokumentieren. Als 1972, ein Jahr vor der Jahrhundertfeier der Degussa, die Historikerin Dr. Mechthild Wolf das Werksarchiv übernahm, umfasste der Bestand einen Grundstock von ca. 500 lfm. Akten, dazu zahlreiche Druckschriften, Fotos und Sammlungsgut aller Art.

### Firmenarchiv als Säule der Unternehmenskultur

Unter der mehr als 25-jährigen Leitung von Mechthild Wolf entwickelte sich das Firmenarchiv zu einer Säule der Degussa-Unternehmenskultur. Neben dem Sichten, Sammeln und Dokumentieren von Firmenunterlagen stand für die rührige Historikerin und ihre Mitarbeiter der Dienstleistungsgedanke im Vordergrund. Sie beantworteten nicht nur die immer zahlreicher werdenden Anfragen, sondern konzipierten mehrere Ausstellungen zur Geschichte der Degussa, die in Frankfurt und an vielen anderen deutschen Degussa-Standorten gezeigt wurden. Die Publikation „Von Frankfurt in die Welt“ – sie erlebte in Deutsch und Englisch mehrere Auflagen – stärkte die

Identifikation der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit dem Unternehmen ebenso wie die im Archiv entstandenen Bücher „Im Zeichen von Sonne und Mond – Von der Frankfurter Münzscheiderei zum Weltunternehmen Degussa AG“ (1993) oder „Immer eine Idee besser“ (1998).

Im Februar 2001 übernahm Dr. Andrea Hohmeyer die Leitung des Unternehmensarchivs, das sich infolge zweier Fusionen (1999 mit der Hüls AG, Marl, und 2001 mit der SKW Trostberg AG, Trostberg) zeitweilig über sechs Standorte in drei Bundesländern erstreckte. Zu den vornehmlichsten Aufgaben der neuen Archivleiterin gehörte die Integration der hinzugekommenen Teilarchive (Hüls, Röhm, SKW, Goldschmidt und Stockhausen) und die Etablierung einer einheitlichen Arbeitsstruktur. Heute existieren zwei große Standorte in Frankfurt/Main und Marl sowie eine kleine Außenstelle in Darmstadt.

### Das „Gedächtnis“ des Konzerns

Zudem mussten die 1998 begonnenen Forschungsprojekte über die Geschichte des Unternehmens im Nationalsozialismus erfolgreich zu Ende geführt werden. 2004 erschien das Buch „Die Degussa im Dritten Reich“ des US-Historikers Peter Hayes, seit kurzem liegt die umfangreiche Studie „Edelmetallmangel und Großraubbirtschaft“ des Frankfurter Privatdozenten Ralf Banken vor. „Die Erforschung unserer Geschichte zwischen 1933 und 1945 hat vielen Kolleginnen und Kollegen deutlich gemacht, dass das Archiv das ‚wertvolle Gedächtnis‘ des Konzerns ist“, sagt Andrea Hohmeyer. „Hätten wir diese Jahre nicht dokumentieren können, wäre dem Unternehmen ein sehr hoher finanzieller Schaden entstanden.“

Dieses Bewusstsein in einem sich ständig verändernden Konzern zu festigen, ist aktuell eine der Hauptaufgaben der Evonik-Archivare. Es gilt, den Nutzen des Konzernarchivs für die Wertschöpfung des Unternehmens immer wieder herauszustellen: „Mit unseren Dokumenten unterstützen wir das





Französische Preisliste der Keramischen Abteilung der Deutschen Gold- und Silber-Schneideanstalt vormals Roessler (ab 1980 Degussa AG) aus dem Jahr 1894 (Foto: Konzernarchiv).

Unternehmen in Rechtsangelegenheiten“, so Hohmeyer. „Wir beraten die interne Kommunikation im Umgang mit Themen, die aus der Historie der Vorgängergesellschaften stammen, und wir beantworten eine Menge wichtiger Fragen, auf die sonst niemand mehr eine Antwort weiß.“ Viele der Anfragen an diesen gewaltigen Wissenspool, der mittlerweile allein in Frankfurt 2500 lfm. Archivalien umfasst, kommen von außerhalb. Wissenschaftler, Studenten und Doktoranden, aber auch Lehrer, Schüler und verschiedenste Bildungseinrichtungen stellen sie. Eine Nutzung der Bestände ist nach Anmeldung möglich. Gleiches gilt für Führungen durch das Archiv.

## Elisabeth Selbert – „Mutter des Grundgesetzes“?

Wieder steht ein Jubiläum an, das an einen wichtigen Schritt bei der Veränderung der Rolle der Frau in Gesellschaft und Politik in Deutschland erinnert. Nach dem 100. Jahrestag der Einführung des Frauenwahlrechts im November 2008 feiert in diesem Jahr das Grundgesetz seinen 60. Geburtstag und mit ihm der einfache und doch seinerzeit revolutionär anmutende Artikel 3 Absatz 2, „Männer und Frauen sind gleichberechtigt“ – Anlass, einmal mehr den Blick auf ein Archiv zu richten, das einschlägiges Material hierzu ganz besonders erwarten lässt. Zu Recht, denn die For-

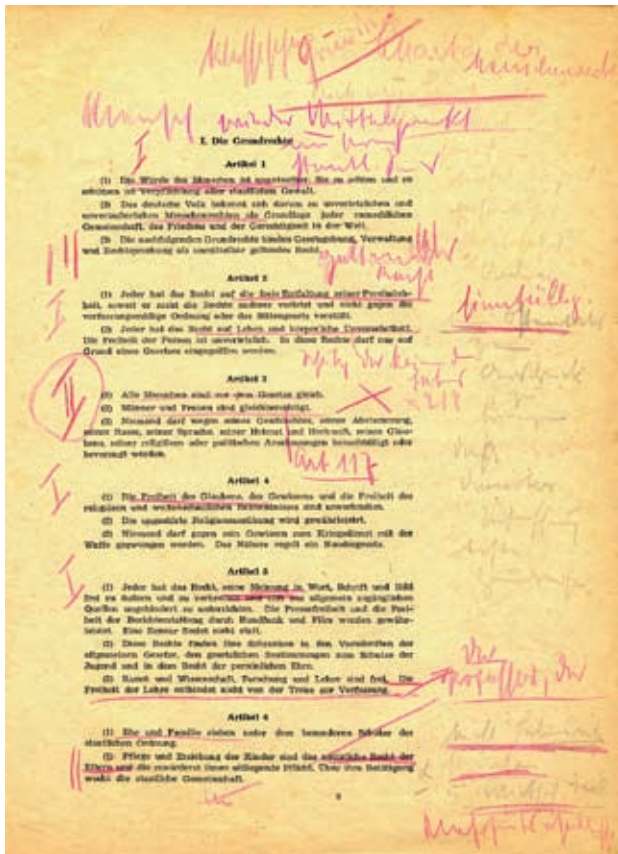
### Öffentlichkeitsarbeit und neue Herausforderungen

Das Konzernarchiv betreibt nach wie vor historische Öffentlichkeitsarbeit. Die umfangreiche Website erhält eine neue Gestaltung und geht im Sommer 2009 unter [www.evonik.de/geschichte](http://www.evonik.de/geschichte) online. Regelmäßig schreiben die Archivare Artikel für das Intranet oder die Mitarbeiterzeitschrift. „Damit neue Mitarbeiter den Konzern und seine Kultur besser verstehen, haben wir einen historischen Vortrag mit vielen Bildern konzipiert, der sehr gut ankommt“, sagt Doris Eizenhöfer, die stellvertretende Archivleiterin. „Wir sprechen aber auch zu spezielleren Themen, wie z.B. bedeutenden Forschern oder der Entwicklung eines unserer Werke.“

Besonders stolz sind die Evonik-Archivare auf ihre Publikationen, denn nicht nur die Konzeption, sondern auch die Texte werden von ihnen erstellt. 2006 erschien „Bewegte Zeiten“, eine umfassende Historie aller unter dem Namen „Degussa“ versammelten Chemieunternehmen. 2007 folgte „100 Jahre Zukunft“ zum Jubiläum des Plexiglas® Herstellers Röhm, Darmstadt, und 2008 „Ort der Innovationen“ über den Industriepark Hanau-Wolfgang. Zur Öffentlichkeitsarbeit zählt auch eine gute Vernetzung in der Rhein-Main-Region und darüber hinaus. Das Konzernarchiv arbeitet aktiv mit in der Vereinigung deutscher Wirtschaftsarchivare (VdW) und der Gesellschaft für Unternehmensgeschichte (GUG), ist Mitglied im International Council on Archives (ICA) und hält Kontakt zu zahlreichen Museen, Archiven und anderen Bildungseinrichtungen. Auch aus diesem Grund wird das Konzernarchiv von Evonik Industries häufig angefragt, wenn es um anschauliches Material für Ausstellungen oder für Publikationen geht.

Die nächste große Herausforderung für die Evonik-Archivare ist ein Umzug: Im Jahr 2010 wird Evonik Industries den traditionsreichen Standort Frankfurt aufgeben und sich im Industrie-Park Hanau-Wolfgang niederlassen. Neben der Organisation des eigentlichen Archivumzugs müssen deshalb bereits in diesem Jahr alle Frankfurter Registraturen gesichtet werden. Denn bei einem solchen Umzug machen viele Abteilungen gern „Tabula rasa“. Die rechtzeitige Aktion des Archivteams soll verhindern, dass verloren geht, was für den Konzern langfristig wichtig wäre. Egal ob in Frankfurt oder künftig in Hanau: Das Konzernarchiv wird auch in den nächsten 50 Jahren eine Menge zu tun haben. *Andrea Hohmeyer* ♦

mulierung des Gleichheitsgrundsatzes geht entscheidend auf Elisabeth Selbert zurück, deren Nachlass sich seit dem Jahr 2000 im Archiv der deutschen Frauenbewegung befindet und seit einigen Jahren über ein herkömmliches Findbuch sowie ein Online-Findbuch (zugänglich unter <http://www.addf-kassel.de>) nutzbar ist. Im Nachlass findet sich nicht nur ein Arbeitsexemplar des Grundgesetzes mit zahlreichen handschriftlichen Anmerkungen und Anstreichungen, auch Selberts sonstige umfangreiche politische Aktivitäten im Parlamentarischen Rat, in der Verfassungsgebenden Versammlung, im Hessischen



Entwurf des Grundgesetzes mit handschriftlichen Notizen von Elisabeth Selbert (Archiv der deutschen Frauenbewegung).

Landtag und verschiedenen Gremien der SPD werden in den 13 lfd. Meter Schriftgut und 6 lfd. Meter Druckschriften des Bestandes dokumentiert.<sup>1</sup>

Um es vorwegzunehmen: Sie war zwar eine Hessin, eine Kasselerin<sup>2</sup> genauer gesagt, aber für den Parlamentarischen Rat war die sozialdemokratische Juristin Elisabeth Selbert vom Land Niedersachsen benannt worden; Hessen hatte sein Kontingent mit der Nominierung von Georg August Zinn, Ludwig Bergsträsser und Fritz Hoch bereits ausgeschöpft. Doch der Parteivorsitzende Kurt Schumacher höchstpersönlich setzte sich dafür ein, die Genossin Selbert dennoch in das Gremium zur Erarbeitung des Grundgesetzes zu bringen, und gewann Niedersachsen dafür. Elisabeth Selbert wurde als „Mutter des Grundgesetzes“ berühmt. Sie setzte die von ihr formulierte knappe Form des Gleichberechtigungsparagraphen durch: „Männer und Frauen sind gleichberechtigt“. Doch schaffte sie das ganz alleine? Hatte sie – um es mit Brecht zu sagen – nicht wenigstens einen Koch bei sich? Bei genauerem Hinsehen zeigt sich: Sie hatte viele Köchinnen dabei, gemeinsam rührten sie einen Brei an, der prächtig aufging.

### Gleichberechtigung von Mann und Frau

Doch beginnen wir mit dem Anfang. Elisabeth Selbert<sup>3</sup> wurde im Parlamentarischen Rat Mitglied des Hauptausschusses, des Ausschusses für Rechtspflege und Verfassungsgerichtshof und des Ausschusses für Bundesorgane – nicht aber des Ausschusses für Grundsatzfragen. Darum hatte sie sich nicht

bemüht, weil sie die Aufnahme des Gleichberechtigungsgrundsatzes für selbstverständlich hielt und hier keinerlei Handlungsbedarf vermutete. Doch es kam anders. Der erste Vorschlag lautete: „Männer und Frauen haben die gleichen staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten“<sup>4</sup>, später im Redaktionsausschuss ergänzt durch den Zusatz: „Der Gesetzgeber muss Gleiches gleich, Verschiedenes in seiner Eigenart behandeln“<sup>5</sup>. In diesem Vorschlag beschränkte sich die Gleichstellung allein auf *staatsbürgerliche*



Elisabeth Selbert (1896–1986) (Archiv der deutschen Frauenbewegung).

Rechte, zudem wäre durch den Zusatz ein gefährlicher Gestaltungsspielraum geschaffen worden, der nachfolgenden Einschränkungen Tür und Tor geöffnet hätte. Für Elisabeth Selbert hingegen stand fest: „Der klare Satz ‚Männer und Frauen sind gleichberechtigt‘ ist so eindeutig, dass wir ihn nicht negativ zu umschreiben brauchen.“<sup>6</sup>

Doch davon war nicht einmal Frieda Nadig, jene SPD-Genossin, die im Ausschuss für Grundsatzfragen Stellung zu nehmen hatte, ohne weiteres zu überzeugen. Denn die uneingeschränkte Gleichstellung von Frauen auf *allen* Rechtsgebieten hätte zur Folge gehabt, dass zahlreiche Gesetze, vor allem das gesamte Familienrecht, entsprechend würden geändert werden müssen. Für Selbert war das klar und erwünscht, für die meisten anderen Beteiligten, auch in ihrer eigenen Partei, bedeutete es drohendes Rechtschaos und unabsehbare Folgeprobleme. So wurde am 1.12.1948 im Ausschuss für Grundsatzfragen zwar ein Gegenantrag der SPD mit Selberts Wortlaut eingereicht, aber abgelehnt. Erst als der Hauptausschuss als übergeordnetes Gremium erstmals die Grundrechte beriet, konnte Selbert selbst Stellung nehmen. Sie brachte ihren Satz, nun ergänzt um Übergangsbestimmungen, die eine Frist zur Angleichung bestehender Rechte vorsahen, wiederum ein und begründete ihn ausführlich. Doch nur SPD und KPD stimmten dafür, sodass der Antrag ein weiteres Mal scheiterte. Selbert hatte bereits in ihrer Rede angekündigt, dass im Falle der Ablehnung „in der gesamten Öffentlichkeit die maßgeblichen Frauen wahrscheinlich dazu Stellung nehmen werden“.<sup>7</sup>

Das taten sie dann auch. Gewerkschaftsfrauen, Frauenverbände, Parteifrauen, auch parteiübergreifende regionale Frauenbündnisse, weibliche Abgeordnete ganzer Städte oder Landtage und weibliche Betriebsbelegschaften reichten Stellungnahmen beim Parlamentarischen Rat ein. Welchen Umfang diese Aktion hatte, ob es tatsächlich, wie später kolportiert, „Waschkörbe voller Eingaben“<sup>8</sup> waren, ist nicht mehr überprüfbar, da nicht alle Unterlagen erhalten geblieben sind.



Allerdings enthält der Selbert-Nachlass im Archiv der deutschen Frauenbewegung eine ganze Reihe Briefe, die zumindest das oben genannte Spektrum belegen, und auch im Bestand „Parlamentarischer Rat“ des Bundesarchivs sind Schreiben dieser Art erhalten.<sup>9</sup> Doch wie viele es nun auch genau gewesen sein mögen – unbestreitbar ist der Erfolg der außerparlamentarischen Empörung: Am 18.1.1949 wurde in der zweiten Lesung des Hauptausschusses der Selbertsche Vorschlag einstimmig angenommen. Partei- und geschlechtsübergreifend wurde zurückgerudert. Helene Weber (CDU) erklärte: „Es ist soviel Sturm entstanden, daß wir gedacht haben – es liegt uns ja gar nichts an einer bestimmten Formulierung [...]“<sup>10</sup>. Und Theodor Heuss (FDP) erklärte, alles sei „nur ein wildgewordenes Mißverständnis [...]“. Denn unser Sinn war von Anfang an so, wie sich die aufgeregten Leute draußen das gewünscht haben“<sup>11</sup>.

Mit der Verabschiedung des Grundgesetzes im Mai 1949 wurde für die Änderung der dem Gleichberechtigungsgesetz entgegengesetzten Gesetze eine Übergangsfrist bis 1953 festgelegt. Sie wurde zwar um fünf Jahre überzogen, doch letztendlich wurde Artikel 3 (2) zur Grundlage der Gleichstellung von Frauen in der Bundesrepublik Deutschland.

#### Mitstreiterinnen

bleibt die eingangs gestellte Frage, wer denn die Köchinnen waren, mit denen Elisabeth Selbert den Brei angerührt bzw. den Sturm entfacht hat. Da ist ganz sicher eine Frau von Bedeutung, die heute sehr zu Unrecht in Vergessenheit geraten ist: Herta Gotthelft, Frauensekretärin beim SPD-Parteivorstand von 1946 bis 1962. Sie stand nicht, wie Selbert, auf der Bühne und im Licht der Öffentlichkeit, sondern agierte hinter den Kulissen und hat bei der Mobilisierung der Frauen zu Stellungnahmen an den Parlamentarischen Rat kräftig mitgewirkt. Zwar war es Selbert, die nach eigenen Angaben „landauf- und landabwärts gefahren“<sup>12</sup> war und in unzähligen Vorträgen Überzeugungsarbeit vor Ort geleistet hatte, doch konnte sie sich dabei immer auf die Unterstützung der Frau im Hintergrund verlassen. Bedauerlicherweise gibt es von Herta Gotthelft keinen persönlichen Nachlass, was sicherlich einer der Gründe dafür ist, dass zu ihrem Leben und Wirken heute wenig überliefert ist. Allerdings steht auch eine systema-

tische Auswertung der Akten des Frauensekretariats der SPD aus diesen Jahren noch immer aus, auch sie könnte sicherlich neue Erkenntnisse bringen.

Bemerkenswert an der außerparlamentarischen Aktion, an der Frauen und Frauengruppen aus durchaus unterschiedlichen politischen Flügeln beteiligt waren, ist aber auch, dass sie überhaupt zustande kam. Denn gerade die SPD-Frauen hatten in den ersten Nachkriegsjahren keineswegs auf parteiunabhängige Gemeinsamkeit frauenpolitischer Bestrebungen gebaut und die Mitarbeit in den nach 1945 an vielen Orten entstandenen Frauenausschüssen eher abgelehnt, unterlaufen oder für ihre parteipolitischen Zwecke zu instrumentalisieren versucht. Dass dem Aufruf zum Protest dennoch so umfassend und wirkungsvoll Folge geleistet wurde, deutet auf einen entschiedenen Willen vieler Frauen – zumindest der in irgendeiner Weise organisierten – zur Mitgestaltung des neuen demokratischen Gemeinwesens hin, in dem die Rechte von Frauen von Beginn an eindeutig und uneingeschränkt festgeschrieben sein sollten. Elisabeth Selbert war in dieser Situation die richtige Frau zur richtigen Zeit am richtigen Ort: Kompetent, entschieden und als Fachfrau von allen Seiten anerkannt, konnte sie die entscheidende Mischung zustande bringen, die nötig war, um die 61 Herren und auch die drei Damen des Parlamentarischen Rats zur Eindeutigkeit in Sachen Gleichberechtigung zu bewegen. Cornelia Wenzel ♦

- 1 Vgl. hierzu meinen Beitrag: Online-Findbuch zum Nachlass von Elisabeth Selbert, in: ARCHIVnachrichten aus Hessen 4, 2004, S. 8 f.
- 2 Für nicht mit nordhessischen Verhältnissen Vertraute seien hier die feinen Unterschiede erläutert: KasselnerInnen: beide Eltern und selbst in Kassel geboren; KasselerInnen: in Kassel geboren, aber anderswo geboren, also: Zugereiste.
- 3 Zur Biographie von Selbert siehe Beitrag in Anm. 1.
- 4 Fassung des Ausschusses für Grundsatzfragen vom 7.10.1948 (diese und alle weiteren Quellenangaben zu Protokollen des PR zit. nach: Dr. Elisabeth Selbert, SPD, in: Ingrid Langer (Hrsg.): Alibi-Frauen? Hessische Politikerinnen, Bd. 1, Frankfurt a. M. 1994, S. 275–356.
- 5 Fassung des Ausschusses für Grundsatzfragen vom 16.11.1948.
- 6 Protokoll Hauptausschuss vom 3.12.1948, S. 206 f.
- 7 Ebd.
- 8 Selbert in Barbara Böttger: Das Recht auf Gleichheit und Differenz, Münster 1990, S. 191 f.
- 9 Vgl. dazu Böttger (wie Anm. 8), S. 195.
- 10 Protokoll Hauptausschuss vom 18.1.1949, S. 539.
- 11 Ebd. S. 529.
- 12 Böttger (wie Anm. 8), S. 165.

## Ein Archiv stellt sich vor

# Archivierung beim Internationalen Suchdienst in Bad Arolsen

Der Internationale Suchdienst wurde 1943 als Tracing Bureau des Britischen Roten Kreuzes in London eingerichtet, um Informationen über den Verbleib ziviler Opfer des Nationalsozialismus zu sammeln. In den folgenden Jahren wechselte die Zuständigkeit für den Suchdienst zu den Supreme Headquarters of the Allied Expeditionary Forces (SHAEF), dann zur UNRRA und schließlich zur In-

ternational Refugee Organization (IRO). Mit dem Ablauf des Besatzungsstatuts wurde die Zuständigkeit für den ITS, wie er seit 1948 heißt, im Jahr 1955 dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz (IKRK) mit Sitz in Genf übertragen. In Bad Arolsen befindet sich der Suchdienst seit Januar 1946. Das Mandat für den ITS („International Tracing Service“) besteht im Sammeln, Ordnen, Aufbewahren und Auswerten

von Unterlagen, die der Ermittlung des Schicksals von Opfern der nationalsozialistischen Verfolgung dienlich sind, seit 2006 auch in der Zugänglichmachung für die Forschung.

Nach den Definitionen der deutschen Archivgesetze sind Unterlagen archivwürdig, die für die wissenschaftliche Forschung oder zur Sicherung berechtigter Belange Betroffener oder auch für Zwecke der Verwaltung von bleibendem Wert sind. Zweifelsohne verwahrt der ITS solche Dokumente in seiner Sammlung, die gemeinhin als der Kern der Einrichtung angesehen wird und es auch ist. Ausgehend von dieser Feststellung ist zu untersuchen, ob die einzelnen Schritte dessen, was man unter Archivierung subsumiert, beim ITS erfolgen und erfolgt sind, um anschließend zu sehen, ob es sich beim ITS um ein Archiv in diesem Sinne handelt.

#### **Bewertung, Übernahme, Erfassung**

Die Bestände des ITS umfassen insgesamt ca. 26.000 lfd. Meter Schriftgut. Ein Teil davon ist bei ihm selbst entstanden, der größte Teil wurde aus anderen Stellen zusammengetragen. Bei etwa 30 Prozent der Unterlagen handelt es sich um Kopien oder Mikroformen aus anderen Archiven, Behörden, Firmen und sonstigen Stellen. Die Unterlagen wurden nach ihrer Übernahme jeweils sorgfältig nach Namen und Personen verkartet und anschließend nach Perinzen abgelegt, die in der Geschichte des ITS wechselten und zu verwirrenden Umlagerungen führten. Gleichzeitig entstand die berühmte ZNK, die Zentrale Namenskartei mit ca. 50 Mill. personenbezogenen Karteikarten, die auf die Unterlagen verweisen, in denen die Namen enthalten sind. Vor der Übernahme von Schriftgut entschied der ITS über den Wert der Unterlagen für die Erfüllung seiner Aufgabe. Sofern dieser hinreichend vorhanden war, wurden die Unterlagen übernommen und erfasst, in der internen Terminologie „verinnahmt“.

Eine Vernichtung dieser Unterlagen war künftig ausgeschlossen.

Die Bewertung ist also erfolgt. Hält sie archivischen Maßstäben stand? In der Tat ist der Zweck der Einrichtung ITS so ausgelegt, dass Unterlagen, die zu seiner Erfüllung dienen, grundsätzlich von bleibendem Wert für die Sicherung berechtigter Belange Betroffener und für die Zwecke der Verwaltung, also für die Durchführung des humanitären Mandats, sind. Die Frage nach dem Wert für die historische Forschung braucht demnach gar nicht zusätzlich gestellt zu werden, die Archivwürdigkeit ist bereits bestätigt. Wäre der Wert für die Forschung aber der entscheidende Gesichtspunkt, fiel das Urteil scheinbar nicht so günstig aus. Die zahlreichen Kopien würden wohl in Massen der Kassation verfallen, um durch Verweise auf die die Originale verwahrenden Archive in den Findmitteln ersetzt zu werden, sollte man meinen. Sieht man aber näher hin, bemerkt man eine beeindruckende Überlieferungsgeschichte und eine sehr weite Streuung der Einrichtungen, die der Nutzer zu besuchen hätte, um jeweils die Originale zu sehen, die beim ITS zu einer vernünftigen Sammlung vereinigt wurden. Nicht die Kopien als Einzelstücke, sondern ihre in das Gesamtkor-



pus der Bestände integrierte Formierung bildet ihren unikatnen Wert. Dieser Umstand wird daher ebenfalls zu einer Bewertung als archivwürdiges Bestandskorpus führen. Freilich gibt es auch einen nennenswerten Rest von Kopien, der allerdings in Form von Kopien auch im weitesten Sinne nicht archivwürdig ist. Kann man demnach eine archivische Bewertung als erfolgt betrachten? Mitnichten. Eher zufällig führt die Beurteilung der Unterlagen durch den ITS als einer Einrichtung mit konkretem humanitären Mandat in weiten Teilen zum gleichen Ergebnis, zu dem auf Grund der Bedeutung dieser Unterlagen



für die Sicherung der Funktionsfähigkeit der Einrichtung und auf Grund ihrer Formierung auch die archivische Bewertung führen würde.

Die Festsetzung des IKRK als Träger und vorgesetzter Stelle des ITS, dass die Sammlung als Einheit zu erhalten sei, erübrigt die Forcierung einer nachträglichen fachlichen Bewertung und schreibt die dauerhafte Sicherung und Verwahrung vor.

### Erhaltung

Die Erhaltung der Unterlagen gehört zu den festgelegten Pflichtaufgaben des Internationalen Suchdienstes. Dieser Auftrag schließt konservatorische Maßnahmen ein. Zu diesem Zweck machte der ITS in den Jahren 1999 und 2000 entsprechende Vorstöße im Internationalen Ausschuss, die dazu führten, dass mit Hilfe externer Berater ein Konservierungskonzept erstellt wurde. Auf der Grundlage eines Schadensregisters wurden die betroffenen Bestandsgruppen im Umfang von insgesamt 21,15 Mill. Objekten in sieben Prioritätsstufen unterteilt. Ab 2003 arbeitete der ITS mit dem Zentrum für Bucherhaltung (ZfB) in Leipzig und anschließend mit der Preservation Academy Leipzig (PAL) zusammen, die mit der Delaminierung und Entsäuerung der Unterlagen sowie mit der Reparatur mechanischer Schäden beauftragt wurden. Parallel dazu verlief die Umbettung der behandelten Stücke in geeignete Archivkartons. Bis Ende 2008 waren 1,9 Mill. der 4,33 Mill. zählenden Dokumente der Prioritätsstufen 1 und 2 auf diese Weise konservatorisch behandelt worden.

### Erschließung

Die Erschließung der Unterlagen des ITS erfolgte vor allem mittels der Zentralen Namenskartei. Mit über 50 Mill. Haupt- und Nebenkarten enthält sie Verweise auf 17,5 Mill. Personen, die unter der nationalsozialistischen Herrschaft unterdrückt oder verfolgt worden waren. Zudem wurden von Anfang an listenartige Kurzbeschreibungen zu den erworbenen Dokumenten erstellt. In den Jahren zwischen 1951 und 1958 sind mehrere Ausgaben und Überarbeitungen von gedruckten Findmitteln zu den Konzentrationslagerbeständen publiziert worden. Typisch für diese Findmittel sind Titel, die primär Bezug auf den Schriftgutttyp des zu beschreibenden Stücks nehmen. Zuweilen folgen ausführliche Bezeichnungen der einzelnen enthaltenen Schriftstücke. Das ist vor allem für die sogenannte Historische Abteilung oder Sachdokumenteabteilung der Fall, doch haben auch hier die Concerning-Vermerke selten hinreichende Aussagekraft. Informationen über die Entstehungszusammenhänge und -zwecke und den sachlichen Betreff, die ein akzeptables archivisches Findmittel ausmachen, sind nur in ungenügender Zahl zu finden. Dem ITS und seinen Vorläuferinstitutionen ist daraus durchaus kein Vorwurf zu machen. Die schriftgutttypbezogene Verzeichnung ist exakt die Erschließungsmethode, die dem Bedürfnis des ITS, der Suche nach Namen und Personen, am besten entspricht. Wenn eine Liste vermerkt ist, birgt dies die Information, dass auf diesem Dokument eine größere Anzahl von Namen zu finden ist; handelt es sich um Transportzettel, ist nur der Name eines einzelnen Schutzhäftlings zu erwarten und so fort. Der Titel „Liste deutscher Berufsverbrecher“ war für den ITS aus-

sagekräftiger als der neue, in der Erschließungsabteilung für dieses Stück ermittelte und formulierte Titel „Erfassung von Häftlingen zur möglichen Verwendung bei der Waffen-SS“. Der Historiker wird sich angesichts solcher Diskrepanzen in den Findmitteln die Haare raufen und mit Spannung erwarten, welche Informationen sich im Zuge der archivischen Erschließung noch auftun werden.

Die Öffnung der Bestände für die wissenschaftliche Forschung im Herbst 2007 zeigte sehr bald die Notwendigkeit einer Neuerschließung nach sachorientierten Gesichtspunkten, oder anders ausgedrückt: nach den klassischen archivwissenschaftlichen Grundsätzen. Zu diesem Zweck wurde im Herbst 2008 eine neue Abteilung errichtet, die Ende Februar 2009 unter Leitung eines wissenschaftlichen Archivars ihre Arbeit aufnehmen konnte. Wenngleich im Zusammenhang mit den Bewertungsfragen die Einmaligkeit der Gesamtformierung der Sammlung als ein maßgebender Wertfaktor beschrieben wurde, hat sich die Erschließung doch vornehmlich an den ursprünglichen Provenienzen zu orientieren. Die Folge ist, dass die Bestandstektonik kräftigen Veränderungen unterworfen ist und noch lange nicht ihre endgültige Gestalt erlangt haben wird. Die puristische Provenienzorientierung wäre allerdings mit so massiven Erschütterungen verbunden, dass am Ende nur noch Splitterbestände eines von fachlichen Grundsatztheorien gelenkten Granatenhagels übrig blieben. Aus dieser Erkenntnis heraus hat der ITS für seine Erschließung anstelle des Provenienzprinzips ein „Transparenzprinzip“ formuliert. Ziel der Erschließung auf den einzelnen Ebenen ist, die Bestände für den Nutzer transparent zu machen. Dabei ist es möglich, Elemente des Provenienzprinzips mit Elementen des Pertinenzprinzips untereinander zu vermengen oder zu harmonisieren. Es ist z.B. wenig ergiebig, Unterlagen wie Häftlingsaufstellungen o.ä., die von alliierten Stellen, der IRO oder der UNRRA zu einzelnen Konzentrationslagern erstellt wurden, in einen Provenienzbestand zu separieren. Sie würden dort nicht gesucht. Schließlich ist ihr Entstehungszusammenhang dafür nicht hinreichend dokumentiert. Somit verbleiben sie auf Grund eindeutiger Pertinenz in den jeweiligen Konzentrationslagerbeständen.

Eine zusätzliche Schwierigkeit bereitet das Erfordernis, die für nahezu alle Bestände vorhandenen Scans mit den Verzeichnungseinheiten, die erst während der Verzeichnung gebildet werden, zu verknüpfen. Es wurde ein Softwaremodul entwickelt, mit dem sich die digitalisierten Dokumente den Archivsignaturen zuweisen lassen. Die Erschließung erfolgt im EAD-Standard mit der Software MidosoXML. Auf diese Weise sind auch einrichtungsübergreifende Erschließungsprojekte mit dem erforderlichen Datenaustausch leicht möglich. Der ITS verfolgt derzeit gemeinsame Erschließungsprojekte mit der Gedenkstätte Yad Vashem (Jerusalem) und dem United States Holocaust Memorial Museum (Washington D.C.).

### Nutzbarmachung

Seit dem Bestehen des ITS sind die Dokumente für die Betroffenen nutzbar. Nachdem der Bestand „Sachdokumente“ 1996 für die wissenschaftliche Forschung freigegeben worden war, kam es Ende 2007 zur rechtlich fundierten Öffnung aller



Von Arolsen aus gingen die Auskünfte über die Schicksale Verschollener weltweit an die nationalen Suchdienste. Der Jahresbericht 1946 dokumentiert mehr als 1 Million Auskünfte.

Archivbestände mittels einer Anpassung der Bonner Verträge von 1955 durch die Änderungsprotokolle von 2006, die die Grundlage für die Arbeitsweise des ITS bilden, mit der Erweiterung des Mandats auf die Zugänglichmachung seiner Unterlagen für die Forschung. Seitdem wurden Findmittel für die Benutzer bereitgestellt, die mit denen, die vom ITS verwendet werden, identisch sind. Eine zweckfreie Erschließung, die den Forschern den Zugang zu den Dokumenten bei anderen als personenbezogenen Fragestellungen ermöglicht, wurde aber erst 2009 begonnen. Nun werden sukzessive onlinefähige Findbücher zu den einzelnen Teilbeständen erstellt und ins Internet eingestellt. Als Prototyp diente der Bestand H Na - Konzentrationslager Natzweiler-Struthof.

Die Bonner Verträge bestimmen in ihrer neuen Fassung unter anderem, dass Unterlagen, die dem ITS auf der Grundlage einer schriftlichen Nutzungsvereinbarung übergeben wurden, nur nach schriftlicher Zustimmung der übergebenden Einrichtung oder ihrer Rechtsnachfolgerin kopiert oder von anderen Nutzern als dem ITS eingesehen werden dürfen. Im Hinblick auf diese Vorgabe hat der ITS alle seine derartigen Vertragspartner angeschrieben und verfährt gemäß deren Festlegung. Weniger zufriedenstellend mutet die Aura der aktuellen datenschutzrechtlichen Situation an.

### Auswertung

Unter dem Auswertungsauftrag an die Archive versteht der ITS einen Forschungsauftrag. Zu diesem Zweck wurde eine Hauptabteilung (Bereich) Forschung eingerichtet, die von einer Historikerin geleitet wird. Neben eigener wissenschaftlicher Forschung mit den ITS-Beständen obliegt diesem Bereich der gesamte Komplex der historisch-politischen Bildungsarbeit, und zwar sowohl im schulischen als auch akademischen Rahmen. Nach einer Neuprofilierung des ITS wird diese Aufgabe neben der Bereitstellung archivischer Metadaten und des Archivguts für externe Nutzer ein zweiter Kernbereich werden. Unberührt davon wird der ITS aber auch künftig sein humanitäres Mandat zur Ermittlung von Einzelschicksalen mittels seiner Unterlagen wahrnehmen.

### Fazit

Ist der ITS nun ein Archiv? Unbestreitbar wird ersichtlich, dass der ITS wesentliche Bereiche der archivischen Kernaufgaben intensiv und nach fachlichen Grundsätzen wahrnimmt. Wo dies nicht ganz der Fall ist, liegt der Grund dafür darin, dass das Archiv des ITS gleichzeitig Instrument zur Erfüllung der laufenden Aufgaben ist, die sich aus dem humanitären Mandat ergeben. Insofern ähnelt er hierin noch ansatzweise einem Zwischenarchiv. Auf der Grundlage der momentanen Situation und angesichts der bevorstehenden weiteren Entwicklungen empfahl die Archivreferentenkonferenz den Facheinrichtungen, den ITS als Archiv im fachlichen Sinne anzuerkennen. Mit Recht, wie wir nach diesen Ausführungen meinen.

Karsten Kühnel ♦

#### Literatur:

- Biedermann, Charles-Claude: Der ISD auf dem Weg zur multimedialen Institution. In: Der Archivar 51, 1998, H. 4, S. 631–640.
- Ders.: Die Dokumentation des Internationalen Suchdienstes: Geschichte, aktueller Bestand, heutiger Nutzen und Perspektiven. In: Archivalische Zeitschrift 84, 2001, S. 413–473.
- Reimann, Norbert: Archiv des Internationalen Suchdienstes in Arolsen (ISD). In: Archivpflege in Westfalen und Lippe 65, 2006, S. 25–26.

#### Kontakt:

Internationaler Suchdienst (ITS), Große Allee 5–9, 34454 Bad Arolsen, Tel. 05691 / 629-0, Fax 05691 / 629-501.  
E-Mail: [email@its-arolsen.org](mailto:email@its-arolsen.org), Homepage: [www.its-arolsen.org](http://www.its-arolsen.org).

Eine Informationsbroschüre „Der Internationale Suchdienst stellt sich vor“ ist 2009 erschienen. Das 24-seitige, reich bebilderte Heft schildert die Geschichte der Einrichtung und ihre humanitäre Aufgabe, beschreibt die Bestände und informiert über Nutzungsmöglichkeiten. Die Broschüre kann beim ITS kostenlos angefordert werden. Ein Online-Bestellformular findet sich auf der Homepage in der Rubrik Service/Publikationen.

Alle Abbildungen sowie S. 1 unten: ITS.



## Archivberatung und Archivpflege

# Pfarrarchive und Ehrenamt im Bistum Mainz

## Möglichkeiten und Grenzen der Pfarrarchivpflege

Die christlichen Kirchen verfügen über ein dichtes Netz von Archiven, in denen wegen der über Jahrhunderte ungebrochenen Kontinuität der Pfarreien sehr wesentliche Informationen zur Geschichte der jeweiligen Orte enthalten sind. Diese Informationen beschränken sich nicht nur auf den kirchlich-religiösen Bereich, sondern gehen weit darüber hinaus und erstrecken sich auf die allgemeine Lebenssituation der Bewohner. Ein zusätzlicher Wert der dortigen Archivalien liegt darin begründet, dass wesentliche Informationen der Pfarrarchive, insbesondere aus der Zeit vor 1800, in der Regel in keinem anderen Archiv nachweisbar sind. Die Einzigartigkeit der Überlieferung in kirchlichen Archiven kann daher für die örtliche Historiographie nicht hoch genug veranschlagt werden.

Die folgenden Ausführungen setzen sich mit der Archivpflege im Bistum Mainz auseinander und beschreiben die Aktivitäten, die von Seiten des Bistums unternommen werden, um eine möglichst optimale Überlieferungssituation in den Pfarreien vor Ort zu ermöglichen.<sup>1</sup> Allerdings hat bei den beiden großen christlichen Kirchen in den letzten Jahren ein Strukturwandel eingesetzt, der die Verwaltung der Pfarreien betrifft und der sicher auch direkte Auswirkungen auf die Bildung der Überlieferung hat. Somit ist es wichtig, den bisherigen Zustand zu dokumentieren, da sich die Situation in den folgenden Jahren möglicherweise entscheidend verändern wird.

### Zuständigkeit des Bistums Mainz für das Großherzogtum Hessen

Das moderne, noch heute bestehende Bistum Mainz wurde durch die Papstbulle „Provida solersque“ vom 16. August 1821<sup>2</sup> gebietsmäßig umschrieben und war damit deckungsgleich mit dem Großherzogtum bzw. dem späteren Volksstaat Hessen. Die Veränderung der diözesanen Strukturen hatte kaum Auswirkungen auf das kirchliche und religiöse Leben der Pfarreien, deren Grundordnung von den übergeordneten kirchlichen Verwaltungsgrenzen unberührt bestehen blieb, wie dies bereits seit Jahrhunderten der Fall war. Dies gilt auch für die Fälle, in denen Pfarreien im 19. Jahrhundert ihre Bistumszugehörigkeit gewechselt hatten.

Das seit 1821 bestehende hessische Bistum Mainz umfasste zum damaligen Zeitpunkt 148 Pfarreien in 17 Dekanaten.<sup>3</sup> Im Jahre 2000 umfasste das Bistum 345 Seelsorgestellen sowie 25 Gemeinden von Katholiken anderer Muttersprache, die in 20 Dekanate gegliedert waren.<sup>4</sup> Unter Bischof Petrus Leopold Kaiser (1835–1848) wurden 1837 sog. Diözesanstatuten<sup>5</sup> erlassen, die erstmals in der modernen Geschichte des Bistums detaillierte Anweisungen zur Organisation und Durchführung der pfarrlichen Schriftgutverwaltung enthielten. Der Grundsatz lautete: „In jeder Pfarrei soll sich eine wohlgeordnete

Pfarregistratur befinden, in welcher sämtliche auf die Pfarrei und die Kirche, wie deren Fonds Bezug habende Literalien und Akten aufzubewahren sind.“<sup>6</sup> Eigene Bestimmungen zum Pfarrarchiv gab es noch nicht, da sie durch die Statuten zur Ordnung des schriftlichen Geschäftsverkehrs der Pfarrei subsumiert wurden. Im Anschluss an die zitierte allgemeine Bestimmung der Statuten folgte eine detaillierte Auflistung der Geschäftsvorfälle eines Pfarramtes und eine klare Anweisung, wie mit den unterschiedlich anfallenden Schriftstücken umzugehen ist und wie diese aufzubewahren seien.<sup>7</sup> Die Auflistung gleicht einem verbalisierten Aktenplan mit Stichwortverzeichnis. Um zu einer einheitlichen Umsetzung zu gelangen, folgten den Regelungen zur Anlage der Pfarregistratur praktische Anweisungen zur Organisation und Durchführung der pfarrlichen Schriftgutverwaltung.<sup>8</sup> Die Bestimmungen wurden abgerundet durch Kontrollregelungen, die eine tatsächliche Umsetzung garantieren sollten.<sup>9</sup> Damit war eine Ordnung geschaffen, die für etwa 90 Jahre Gültigkeit behalten sollte.

Die Diözesanstatuten von 1837, die den schriftlichen Geschäftsverkehr der Pfarrämter regelten, hatten auch Auswirkungen auf die Gestaltung der Pfarrbüros und die Beschaffung von Registraturmobilier, wie ein anschauliches Beispiel aus (Biblis-)Wattenheim belegt. Dort konnte aufgrund der Hinweise des Dom- und Diözesanarchivs Mainz ein auf dem



Registratur- und Archivschrank in Wattenheim von 1840.

Speicher des Pfarrhauses längst in Vergessenheit geratenes, von zahlreichen Gebrauchsspuren gezeichnetes und völlig unansehnlich gewordenes Möbelstück als Registratur- und Archivschrank identifiziert werden. Es war nach den Vorgaben der Diözesanstatuten von einem örtlichen Schreiner angefertigt worden. Der entsprechende Vertrag mit dem Schreiner aus dem Jahr 1840 ist noch im Pfarrarchiv vorhanden. Nach seiner Restaurierung durch einen örtlichen Handwerksbetrieb ist der Schrank heute ein Prunkstück des Pfarrarchivs und erfüllt von neuem seinen ursprünglichen Zweck als Lagerort von Schriftgut. Dabei konnte die Einlagerung des historischen Aktenbestandes weitestgehend rekonstruiert werden. Der Registratur- und Archivschrank besteht aus einem Ober- und einem Unterteil, die beide jeweils durch zwei Flügeltüren verschließbar sind. Das Oberteil umfasst Gefache zur Ablage der laufenden und lose auf Stapel abgelegten Korrespondenz (Postmeistermodell). Das Unterteil dient zur Aufnahme des Amtsbuchbestandes (z.B. Kirchenbücher) sowie der buchförmig gebundenen Jahresrechnungen der Pfarrei mit den jeweiligen Belegbänden. Im Unterteil des Schrankes erkennt man links unten ein weiteres separat verschließbares Gefach. Es diente zur Aufnahme von Wertpapieren und Schuldverschreibungen und deutet auf die frühere Funktion der Pfarreien als Sparkasse oder Bankersatz für die Pfarrangehörigen.

Im Zusammenhang mit den vorgesehenen Visitationen einer Pfarrei enthielten die Statuten von 1837 die Bestimmung, dass der jeweilige Ortspfarrer angeben musste, „ob ein Buch vorhanden sei, in welchem ... die merkwürdigsten Ereignisse im Ort auf jedes Jahr, sowohl in bürgerlicher oder politischer als kirchlicher Hinsicht eingetragen sind.“<sup>10</sup> Diese Bestimmung war der Ausgangspunkt einer umfassenderen Regelung zur Anlage und Führung von Ortschroniken, die 20 Jahre später im Einvernehmen zwischen dem Ministerium des Innern in Darmstadt und dem Bischöflichen Ordinariat in Mainz beschlossen wurde. Am 6. August 1857 wies das Ordinariat die Pfarrer an, Ortschroniken im Sinne der „Instruction für die Führung der Ortschroniken“ des Ministeriums des Innern vom 29. Juni 1857 zu führen.<sup>11</sup> Wenn dies auch nicht überall befolgt wurde, so stellt das Jahr 1857 in den Pfarreien doch sehr häufig den Beginn der Führung einer Chronik dar, was auch in etlichen Pfarrarchiven noch nachgewiesen werden kann.

### Neuregelungen für die Pfarrarchive nach 1900

Die erste Ausgabe des Codex Iuris Canonici von Papst Benedikt XV. aus dem Jahre 1918 enthielt die Bestimmung, wonach in jeder Pfarrei ein Inventarium des Pfarrarchivs anzufertigen sei.<sup>12</sup> Der Codex war Ausgangspunkt einer umfassenden Neuregelung der Situation der Pfarrarchive und Pfarrbücher im Bistum Mainz, die im Jahr 1924 umgesetzt wurde.<sup>13</sup> Mit dieser Instruktion schrieb der Generalvikar den Pfarrern ein umfangreiches, viergliedriges Schema vor, nach dem das Pfarrarchiv geordnet werden sollte:

Teil I – Pfarrbücher, Korrespondenz mit den Behörden,

Unterlagen des Kirchenvorstandes;

Teil II – Unterlagen zu Pfarrei (Errichtung, Filialen,

Dotierung), Pfarrhaus und Pfarrseelsorge;

Teil III – Kirche, Kirchenvermögen, Friedhöfe sowie die kirchlichen Bediensteten;

Teil IV – Verschiedenes, insbesondere Urkunden, Missalien, Bilder und etwaige Zimelien.

Damit war ein klares Gliederungsschema für den Aufbau des Pfarrarchivs vorgegeben. Jeder Pfarrer konnte mit diesem Leitfaden arbeiten und das Archiv entsprechend einteilen. In der Verordnung wurde zwar in der Überschrift ausdrücklich auf das Pfarrarchiv Bezug genommen, tatsächlich war aber auch gleichzeitig die laufende Pfarrregistratur gemeint. Die 1924 getroffenen Regelungen blieben mehrere Jahrzehnte gültig.

Die Diözesanstatuten des Jahres 1957 behandelten die Archive der Pfarreien eher am Rande.<sup>14</sup> Eine grundlegend neue Ordnung wurde zunächst nicht vorgenommen. Dies geschah erst durch den 1972 veröffentlichten Aktenplan, der ab dem 1. Januar 1973 für alle Pfarreien des Bistums verbindlich eingeführt wurde.<sup>15</sup> Dieser Aktenplan hatte in erster Linie die Geschäftsvorfälle der laufenden Registratur vor Augen. Leider enthielt er aber auch den schweren methodischen Fehler, nicht zwischen einer Ordnung für die Registratur (Aktenplan) und einer Verzeichnung für das Archiv zu unterscheiden. Gleichwohl hat dieser Aktenplan, bei aller Unzulänglichkeit im Detail, dennoch wertvolle Dienste für die Organisation der Schriftgutverwaltung der Pfarreien geleistet. Nachdem er zunehmend nicht mehr in der Lage war, die vielfältigen Veränderungen im kirchlichen Bereich adäquat abzubilden, wurde von der Bistumsleitung eine Arbeitsgruppe mit dem Ziel eingesetzt, den alten Aktenplan durch ein neues System zu ersetzen. Derzeit wird der Aktenplan überarbeitet; aufbauend auf dem alten System wird ein neuer Aktenplan entstehen, der aber ausdrücklich nur für die Schriftgutverwaltung (Registratur) der Pfarrei gelten soll. Verzeichnungsarbeiten für das Archiv folgen klassischen archivischen Vorgaben.

Die Bestimmung des Jahres 1924 richtete sich ausschließlich an den Pfarrer als den für die Ordnung und Führung des Archivs allein Verantwortlichen. Zwischenzeitlich hat sich die Situation jedoch entscheidend verändert. Alle älteren Modelle setzten unausgesprochen voraus, dass der Pfarrer ausreichend Muße hatte, sich intensiv mit seiner Pfarrei und ihrer Geschichte zu beschäftigen sowie Ordnungs- und Verzeichnungsarbeiten im Pfarrarchiv vorzunehmen. Davon kann heute aufgrund des Priestermangels und der damit verbundenen Mehrfachbelastung des einzelnen Klerikers nicht mehr ausgegangen werden. Somit mussten neue Wege gefunden werden, um die Überlieferung der Pfarreien einerseits zu erhalten und andererseits auch für historische und pastorale Fragestellungen nutzbar zu machen. Nachdem in den Jahren 1989/90 die personelle Situation des Dom- und Diözesanarchivs Mainz von zwei auf vier Archivarsstellen verbessert worden war, konnte von dort eine Initiative zur wirksamen Verbesserung des Archivwesens der Pfarreien gestartet werden. Die Aktivitäten folgten einem zuvor festgelegten Stufenplan. Die erste Stufe diente einer umfassenden Erhebung des Ist-Zustandes der Pfarrarchive. Mit Hilfe des festgestellten Ist-Zustandes sollten in einer zweiten Stufe konkrete Maßnahmen abgeleitet werden, um erkannte Schwächen auszugleichen und die jeweilige Situation des Archivs vor Ort zu verbessern.



### Pfarrarchivpflege im Rahmen der Visitationen

Im Bistum Mainz wird jede Pfarrei in einem Turnus von vier bis fünf Jahren visitiert. Die Visitationen werden in der Regel vom Bischof oder einem seiner Weihbischöfe vorgenommen. Der eigentlichen bischöflichen Visitation, in der die pastorale Situation der Pfarrei im Mittelpunkt steht, geht eine sog. Vorvisitation voraus, in der die vermögensrechtliche Lage der Pfarrei und die Situation ihrer Bauten analysiert werden. Die Vorvisitation wird organisatorisch vom Rechnungsprüfungsamt und dem Baudezernat des Bischöflichen Ordinariates durchgeführt. Seit Februar 1992 war auch das Dom- und Diözesanarchiv an der Vorvisitation beteiligt. Ein vorher ausgearbeiteter Fragebogen diente dazu, eine umfassende Bestandsaufnahme der Pfarrregistratur und des Archivs vorzunehmen. Zudem wurde das jeweilige Pfarrarchiv fotografiert, sodass die Aussagen auch bildmäßig belegt werden konnten. Fotos von den Pfarrarchiven wurden grundsätzlich im Einverständnis mit dem zuständigen Pfarrer aufgenommen, auch dann, wenn sich die Situation für eine Pfarrei wenig schmeichelhaft darstellte. Fairerweise muss gesagt werden, dass in keinem einzigen Fall das Fotografieren untersagt wurde. Die Gleichförmigkeit der Erhebung der Daten führte zudem zu einer Vergleichbarkeit der Ergebnisse.

Auf diese Weise gelangten die Daten der Pfarrarchive vor Ort im Vierjahresrhythmus in das Dom- und Diözesanarchiv. Anhand der erhobenen Daten wurden nun auch Entwicklungen und Veränderungen erkennbar. Diese Veränderungen waren durchaus unterschiedlich in sowohl positiver als auch negativer Art. Es gab Pfarreien, in denen früher festgestellte Unzulänglichkeiten abgestellt wurden; daneben trat auch die Situation ein, dass eine angemahnte Schwachstelle selbst bei



*Pfarrarchiv St. Peter in Heppenheim/Bergstraße: Moderne Regalanlagen für wertvolle historische Überlieferung.*

der zweiten Inspektion noch immer nicht behoben war. Im umgekehrten Fall konnte es vorkommen, dass im Zusammenhang mit einem Pfarrerwechsel oder einer Baumaßnahme eine bis dahin zufriedenstellend funktionierende Registratur und ein gut eingerichtetes Pfarrarchiv bei einer neuerlichen Kontrolle Mängel aufwies, die vorher nicht existent waren. Zusammenfassend lässt sich aber feststellen, dass die Serviceleistung des Dom- und Diözesanarchivs zur Verbesserung der Schriftgutverwaltung von den Pfarreien gern angenommen wurde und insgesamt zu erfreulichen Ergebnissen und einer Verbesserung führte. Negativbeispiele, d.h. eine nicht den Vorgaben der Bistumsleitung entsprechende Umsetzung, blieben leider nicht aus.

Um über die reine Erhebung des Ist-Bestandes hinaus zu nachhaltigen Verbesserungen zu gelangen und die Sensibilisierung der Verantwortlichen für archivarische Belange zu erhöhen, wurde das Dom- und Diözesanarchiv in einem weiteren Schritt an den bischöflichen Visitationen beteiligt. Dies geschah, nachdem der erste Vorvisitationszyklus abgeschlossen war und von allen Pfarreien Daten vorlagen. Diese flossen nun jeweils in einen kurzen schriftlichen Bericht ein, den das Archiv dem Visitor vor der Visitation zur Verfügung stellte. Der Bericht ist grundsätzlich auf eine Seite beschränkt und folgt einem vorgegebenen, sechs Themenfelder umfassenden Schema in festen Rubriken: 1. Art der Überlieferung und ihre Laufzeit; 2. Angaben zum Lagerort und der Unterbringung; 3.–5. Ordnungszustand, Verluste und die Notwendigkeit besonderer Sicherungsmaßnahmen im Pfarrarchiv; 6. Bereich für frei formulierte Bemerkungen. Die Beschränkung auf eine Seite erfolgte aus praktischen Erwägungen, um die Akzeptanz des Berichtes zu erhöhen; gleichzeitig erhält der bischöfliche



*„Unterbringung“ eines Pfarrarchivs auf einem Dachboden (alter Zustand 1999).*

Visitor die Möglichkeit, sich sehr schnell über die Situation des jeweiligen Pfarrarchivs zu informieren. Damit wird auch die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass Registratur und Archiv im Bedarfsfall tatsächlich Gegenstand des Visitationsgesprächs werden können.

Mit Ablauf des Jahres 2002 war der zweite Inspektionszyklus im Rahmen der Vorvisitation beendet worden, sodass zu jeder Pfarrstelle in der Regel zwei umfassende, auf dem persönlichen Augenschein beruhende Bestandsaufnahmen vorlagen. Die vorhandene Informationsdichte und der hohe Arbeitsaufwand führten dann im Verlauf des Jahres 2004 zu der Entscheidung, von der noch laufenden alten Vorgehensweise abzuweichen und ein neues Verfahren anzuwenden. Die vielfachen Schließungen von kirchlichen Einrichtungen in den letzten Jahren und die damit verbundenen wesentlich erhöhten Abgabemengen von Schriftgut an das Dom- und Diözesanarchiv führten zwangsläufig zur Überlegung einer Verdichtung der Arbeitsabläufe im Archiv. Eine Maßnahme war, auf die zeitaufwendigen persönlichen Besuche im Rahmen der Vorvisitation in den Pfarreien vor Ort zu verzichten. Persönliche Besuche in den Pfarreien sollten durch das Dom- und Diözesanarchiv nur noch bei Pfarrstellenwechseln und bei besonderen Auffälligkeiten sowie auf ausdrücklichen Wunsch von Pfarreien stattfinden. Gleichwohl aber sollte der Visitor den gewohnten Bericht zur Lage der örtlichen Registratur und des Pfarrarchivs auch weiterhin erhalten. Die Informationen zum Bericht werden nun seit 2004 durch telefonisches Befragen gewonnen. Der Verzicht auf den persönlichen Besuch erschien wegen der bereits vorhandenen hohen Informationsdichte zu jeder einzelnen Pfarrei vertretbar. Die bisher vorliegenden Erfahrungen lassen den Schritt als gerechtfertigt erscheinen, weil die im Dom- und Diözesanarchiv Mainz vorhandenen Daten ein ausreichendes Regulativ bilden und vor Fehlinterpretationen schützen. Dabei ist allerdings auch sicher, dass diese Methode nicht beliebig lange fortgesetzt werden kann, ohne Gefahr zu laufen, dass die gesammelten Daten nicht mehr den tatsächlichen Gegebenheiten entsprechen. Mittel- oder langfristig wird daher wieder auf einen persönlichen Besuch zurückgegriffen werden müssen.

### **Sicherungsmaßnahmen und Benutzungsmöglichkeiten**

Als 1992 die intensive Phase der Pfarrarchivpflege begann, sah die ursprüngliche Konzeption eine regionale Zuständigkeit von drei Mitarbeitern des Dom- und Diözesanarchivs Mainz vor. Die regionale Gliederung folgte der alten Provinzeinteilung des früheren Großherzogtums und sah für Oberhessen, Starkenburg (Südhessen) und Rheinhessen je einen Mitarbeiter vor. Diese geplante Einteilung erwies sich aber schon sehr bald als nicht geeignet, sodass die gesamte Pfarrarchivpflege auf einen Mitarbeiter (Diplomarchivar Bernd Köhnen) konzentriert wurde. Neben der Vorbereitung und dem Besuch der Pfarreien gestaltete sich auch die Nachbereitung als aufwendig. Bei festgestellten Unzulänglichkeiten erfolgte stets eine schriftliche Reaktion des Dom- und Diözesanarchivs in Form einer gutachterlichen Stellungnahme. Die erwähnte Reaktion bezog sich sehr oft auf die Unterbringung der Pfarrarchive, die häufig auf Dachböden oder in Kellerräume verbannt waren.

Hier konnte in zahlreichen Fällen Abhilfe geschaffen werden. Vergleichbares gilt auch für besondere Sicherungsmaßnahmen. Wenn z.B. in einem Raum wasserführende Rohre vorhanden waren, die nicht stillgelegt werden konnten, wurde von Seiten des Archivs darauf gedrängt, die Rohre zumindest durch eine Wanne zu unterfangen, damit sich Leckschäden nicht unmittelbar auf das Schriftgut auswirken konnten.

Das Drängen des Archivs auf diese Sicherungsmaßnahmen hat sich bereits mehrfach positiv ausgewirkt; verschiedentlich konnten Schädigungen an Registratur- oder Archivgut durch Präventivmaßnahmen verhindert werden. Ein besonders positiv herausragendes Beispiel stellt die Schaffung der „Bücherscheune“ in der Pfarrei Fürth im Odenwald dar. Dort kümmerte sich Herr Franz Stark seit etwa 1980 ehrenamtlich um das Pfarrarchiv, das er zeitweise – in Absprache mit der Kommune – aus Sicherheitsgründen in den Rathauskeller auslagern musste. Nachdem die alte Pfarscheune umgebaut worden ist, dient sie inzwischen zur Aufnahme der Pfarrbücherei und des Pfarrarchivs. Im Jahre 1998 konnte die Verzeichnung des Pfarrarchivs durch Franz Stark abgeschlossen werden.

Eine Benutzung der Pfarrarchive ist möglich und folgt den Vorgaben des in ganz Deutschland geltenden kirchlichen Archivgesetzes („Anordnung über die Sicherung und Nutzung der Archive der Katholischen Kirche“).<sup>16</sup> Wenn aufgrund besonderer Umstände vor Ort eine Benutzung problematisch ist, vermittelt das Dom- und Diözesanarchiv, um zu einer für beide Seiten tragfähigen Lösung zu gelangen.

### **Ehrenamtliche Betreuung der Pfarrarchive**

Ein ureigenes, wesentliches Anliegen des Dom- und Diözesanarchivs ist es, ein möglichst dichtes Netz an ehrenamtlichen Mitarbeitern aufzubauen und zu erhalten. Leider gelingt es nicht immer, interessierte Laien mit verantwortungsvollen Aufgaben an die eigene pfarrliche Überlieferung heranzuführen. Allerdings gibt es auch hierfür vielversprechende Beispiele. Die Erfahrung zeigt, dass mit viel Geduld und einem langen Atem durchaus beachtliche Leistungen erbracht werden können. Aufgrund eines intensiven Kontakthaltens werden auch archivfachliche Leistungen umgesetzt, die man gemeinhin kaum für möglich halten würde. So konnten beispielsweise in Bensheim und Dieburg alte und umfangreiche Archive aufgrund einer intensiven Zusammenarbeit mit dem Dom- und Diözesanarchiv von ehrenamtlichen Kräften auf einem hohen Niveau geordnet und verzeichnet werden. Die Archivalien, die nun im Hinblick auf Ordnung, Verpackung und Lagerung archivischen Ansprüchen genügen, konnten dann auch in angemessenen Regalanlagen deponiert werden. Bei der Auswahl und Beschaffung von Registraturmobiliar unterstützt das Dom- und Diözesanarchiv die Pfarreien ebenso wie bei der Beschaffung von Verpackungsmaterialien.

Aufgrund der beschränkten personellen Ressourcen des Dom- und Diözesanarchivs wird versucht, möglichst viele ehrenamtliche Archivpfleger für die Arbeit in den Pfarrarchiven zu gewinnen. Dazu dienen auch die Tagesveranstaltungen der ehrenamtlichen Pfarrarchivpfleger im Bistum Mainz, die 2006 und 2008 stattfanden und auch in Zukunft fortgesetzt werden sollen. Dieser Tag, der sehr stark dem gegenseitigen Er-



fahrungsaustausch dient, soll jeweils unter ein Schwerpunktthema gestellt werden, wie dies beispielsweise 2008 mit dem Thema „Bestandserhaltung“ bereits umgesetzt wurde. Beide Treffen wurden sehr gut angenommen und führten zu einer intensiven Kommunikation der jeweils ca. 30 Teilnehmer untereinander.

Auf Vorschlag des Dom- und Diözesanarchivs wurden ehrenamtliche Archivbetreuer mit der Verdienstmedaille „Dank und Anerkennung des Bistums Mainz“ ausgezeichnet. Es waren dies 1997 Herr Karl Antoni, Bensheim, 1998 Frau Margarethe Emslander, Dieburg, und Herr Franz Stark, Fürth, 2003 die Herren Bernard Heinrich Hitzel und Adam Schrod, Ober-Roden, 2005 Herr Kilian Hübner, Mainz-Kostheim, sowie 2008 Frau Irmgard Dziak, Darmstadt (Pfarrei Heilig-Kreuz). In allen Fällen hatten die Betroffenen einen völlig unzureichenden Status ihrer jeweiligen pfarrlichen Überlieferung beseitigt, das Archiv jeweils vollständig neu geordnet, verpackt und verzeichnet sowie in angemessene Regaleinheiten abgelegt, die sich jetzt in Räumlichkeiten befinden, welche archivfachlichen Ansprüchen genügen. Zwei dieser durch das Bistum Mainz geehrten Personen erhielten auch den Hessischen Archivpreis für ehrenamtlich Tätige (2007 Karl Antoni, 2008 Margarethe Emslander).<sup>17</sup>

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass vom Bistum Mainz wichtige Impulse ausgehen, die sich auf das kirchliche Archivwesen der Ortsebene beziehen. Die Pfarrei soll ihr Archiv, das ihr Gedächtnis darstellt und somit einen Teil ihrer Identität ausmacht, so lange vor Ort erhalten und pflegen, wie es irgend möglich ist. Eine Übernahme in das Dom- und Diözesanarchiv nach Mainz ist erst für den Fall vorgesehen, dass ein sicherer Erhalt in der Pfarrei selbst nicht mehr gewährleistet ist. Die Situationsanalyse zeigt auch, dass für die Erhaltung der Pfarrarchive – im Unterschied zu früher – die Tätigkeit ehrenamtlicher Helfer unverzichtbar geworden ist. Das Dom- und Diözesanarchiv Mainz nimmt in der Pfarr-

archivpflege eine wichtige Aufgabe wahr und setzt hierfür erhebliche materielle und personelle Kapazitäten ein. Ein Erfolg der Anstrengungen aber ist ohne die Mitarbeit ehrenamtlicher Helfer nicht möglich.

Hermann-Josef Braun ♦

- 1 Einen ersten Überblick über das Themenfeld bietet Hermann-Josef Braun: Grundzüge der Pfarrarchivpflege im Bistum Mainz. In: Johannes Mötsch (Hg.): Ein Eiffler für Rheinland-Pfalz. Festschrift für Franz-Josef Heyen zum 75. Geburtstag am 2. Mai 2003. Teil 1. Mainz 2003 (Quellen und Abhandlungen zur mittelhessischen Kirchengeschichte Band 105/1), S. 857–874.
- 2 Zweisprachig in lateinisch und deutsch gedruckt in: Großherzoglich Hessisches Regierungsblatt Nr. 48 vom 21.10.1829, S. 444–459.
- 3 Kirchliche Statistik für das Bistum Mainz im Großherzogthume Hessen. Mainz 1830, S. 121–126.
- 4 Bischöfliche Kanzlei (Hg.): Schematismus der Diözese Mainz 2000. Eltville 2000, S. 81–83.
- 5 Diözesan-Statuten für das Bistum Mainz im Großherzogthum Hessen und bei Rhein. Mainz 1837.
- 6 Ebd. 5. Abschnitt, § 67, S. 73.
- 7 Ebd. S. 74–76, wobei zwischen Literalien (Buchform), Pfarrakten und Kirchenfondsakten (Akten der Vermögensverwaltung) unterschieden wurde.
- 8 Ebd. 5. Abschnitt, § 68, S. 76–79.
- 9 Ebd. 4. Abschnitt, § 21, S. 30. Der Visitator „besieht das Pfarrarchiv, nimmt Einsicht von der Registratur der pfarramtlichen Schriften und Aktenstücke, von dem Tagebuche oder Geschäftsprotokoll des Pfarrers“.
- 10 Ebd. 4. Abschnitt, S. 42, Nr. 39g.
- 11 Die Instruktion enthält auf drei Seiten ein umfassendes Regelwerk zur Anlage und Führung von Ortschroniken.
- 12 Codex Iuris Canonici (CIC) Pii X Pontificis Maximi iussu digestus, Benedicti Papae XV auctoritate promulgatus. Roma 1917, can. 383.
- 13 Kirchliches Amtsblatt für die Diözese Mainz 66, 1924, Ziff. 35, S. 13–15 (Pfarrarchive und Pfarrbücher).
- 14 Diözesan-Statuten des Bistums Mainz. Mainz 1957, hier speziell Art. 47, S. 27 f.
- 15 Aktenplan für Pfarregistraturen und -archive im Bistum Mainz. Mainz 1972.
- 16 Toni Diederich: Anordnung über die Sicherung und Nutzung der Archive der Katholischen Kirche. Einführung und Textabdruck. In: Der Archivar 42, 1989, Sp. 187–198.
- 17 Thomas Heiler: Hessischer Archivpreis 2007. In: Archivnachrichten aus Hessen 8/1, 2008, S. 12 f.; vgl. in diesem Heft Seite 20–22.

## Förderung der Archivarbeit im Sportbereich durch Kooperation mit öffentlichen Archiven in Hessen

### 1. Ausgangslage

#### 1.1 Organisation des Sports in Hessen

Der Landessportbund Hessen (*lsb h*) ist die Vereinigung der Turn- und Sportvereine sowie ihrer Verbände in Hessen. Er wurde am 1. Juni 1946 in Frankfurt gegründet und hat seinen Sitz in Frankfurt am Main. Er verfolgt ausschließlich gemeinnützige Zwecke, insbesondere durch Pflege und Förderung des Sports in Hessen.<sup>1</sup> Im Interesse der hessischen Sportvereine nimmt er übergeordnete Aufgaben wahr, zu denen beispielsweise Öffentlichkeitsarbeit und Marketing, Bildung und Personalentwicklung sowie die Vereinsförderung und -beratung gehören. Der Landessportbund sieht das Ehrenamt als tragende Säule des Sports und die ehrenamtlichen Leistungen als einen wesentlichen Beitrag zur Stützung des demokratischen Zusammenlebens. Die Entwicklung und Unterstützung des Ehrenamtes ist die wichtigste Aufgabe aller seiner Gremien.<sup>2</sup>

Unter dem Dach des Landessportbunds Hessen gab es zum Stichtag 1. Januar 2008 insgesamt 7769 Sportvereine mit über 2 Millionen Einzelmitgliedern. Etwa ein Drittel aller Hessen gehört somit einem Sportverein an. Bei den 7- bis 18-Jährigen wird sogar ein Zweidrittel-Anteil erreicht.<sup>3</sup> Ein großer Teil der hessischen Vereine sind „Einsparten-Vereine“, die sich nur einer Sportart widmen. Lediglich 4 % der Sportvereine haben zwischen 6 und 9 „Sparten“. Knapp die Hälfte aller Sportvereine kommt auf bis zu 500 Mitglieder, während etwa 24 % der Vereine zwischen 501 und 1000 Mitglieder haben. Knapp 28 % der Sportvereine weisen über 1000 Mitglieder auf.

Der Landessportbund Hessen ist in Sportkreise gegliedert. Zurzeit gibt es 34 Sportkreise, denen die Sportvereine unter regionalen Aspekten zugeordnet sind. Die Sportkreise, geführt von einem ehrenamtlichen Vorstand, haben die Aufgabe, als „verlängerter Arm“ des Landessportbundes Hessen verant-

wortliche Mittler und Ansprechpartner der Vereine vor Ort zu sein. So kann bei allen Vereinsfragen auf kurzem Wege kompetent Hilfestellung geleistet werden.

Außerordentliche Mitglieder des Landessportbunds sind die Verbände, soweit sie ihrem Spitzenverband angehören.<sup>4</sup> Es gibt derzeit in Hessen insgesamt 53 Sportverbände, denen die Sportvereine unter „fachlichen“ Aspekten zugeordnet werden. Dazu gehören beispielsweise der Hessische Turnverband, der Hessische Fußballverband oder der Hessische Tennisverband. Ein Mehrsparten-Verein hat es deshalb immer mit mehreren Sportverbänden zu tun. Organisationen, die sich zu den Grundsätzen des *lsb h* bekennen und der „Förderung der Leibeserziehung“ dienen, können als „Verbände und Organisationen mit besonderer Aufgabenstellung“ Mitglieder des Landessportbunds werden.<sup>5</sup> Zurzeit umfasst diese Kategorie insgesamt 13 Verbände und Organisationen. Dazu gehören zum Beispiel der Sportärzte-Verband Hessen, der Landesverband Hessen des Deutschen Sportlehrerverbands sowie der Landesverband Hessen des Deutschen Kneipp-Bundes.

Seit 1990 gibt es beim Landessportbund Hessen einen Arbeitskreis „Sport und Geschichte“, der sich auf die Förderung der Archivarbeit im Sportbereich, auf die Präsentation und Nutzung von Archivgut sowie auf die Weiterentwicklung des Landessportbund-Archivs konzentriert. Zur Erleichterung des Informationsaustausches über die Ländergrenzen bedarf es außerdem der Pflege überregionaler Beziehungen. Dazu kommt eine intensive Öffentlichkeitsarbeit, die den weiteren Ausbau der Internetpräsenz einschließt.

## 1.2 Archivarbeit im Sportbereich

### 1.2.1 Archive in Sportvereinen

Der Arbeitskreis „Sport und Geschichte“ beim Landessportbund Hessen veranstaltete im Frühjahr 2008 eine Bestandserhebung zur Archivsituation bei allen hessischen Sportvereinen. An dieser Erhebung beteiligten sich immerhin 1840 von insgesamt 7800 einbezogenen Sportvereinen. Dies entspricht einer durchaus bemerkenswerten Rücklaufquote von etwa 23,5 %. Von den antwortenden 1840 Vereinen verfügen etwa 700 und damit mehr als 26 % über ein Vereinsarchiv. Ungefähr 1140 Vereine besaßen zum Zeitpunkt der Erhebung kein Archiv. Diese Zahlen erscheinen plausibel, weil vermutlich nur die größeren Sportvereine in der Lage sind, ein Archiv einzurichten und zu betreuen.

Die genannten Zahlen sagen allerdings nichts über den Umfang der gesammelten Materialien, über deren Unterbringung und über Maßnahmen der Bestandserhaltung aus. Dazu kommt, dass Vereinsarchive in der Regel nicht von ausgebildeten Archivaren betreut werden, sodass beispielsweise die Gefahr des Verlusts wichtiger Unterlagen besteht, wenn anerkannte Grundsätze der Archivarbeit nicht berücksichtigt werden. Der Arbeitskreis „Sport und Geschichte“ beim *lsb h* plant deshalb eine ergänzende Erhebung, die Aufschluss über weitere Einzelheiten der Archivarbeit in Sportvereinen bringen kann. In diesem Zusammenhang soll auch erfragt werden, welche Archive auf Grund der jeweiligen Selbsteinschätzung von Archiv-Verantwortlichen zum Beispiel im Hessischen Archiv-Dokumentations- und Informationssystem (HADIS) ausgewiesen



werden könnten. Der Arbeitskreis hat mit den für HADIS Verantwortlichen vereinbart, dass künftig auch Archive im Sportbereich genannt werden, sofern sie eine gewisse Bedeutung haben und Mindeststandards der Archivarbeit erfüllen.

### 1.2.2 Archiv des Landessportbunds Hessen

Das in der Landessportschule Hessen untergebrachte Archiv des Landessportbunds Hessen wurde vom ehemaligen Pressewart Rolf Lutz begründet. Zu den Archivalien gehören unter anderem Akten des Landessportbunds Hessen und anderer Gremien, audiovisuelle Medien, Bücher, Festschriften, Zeitschriften und auch ausgewählte Exponate. Es existieren außerdem zahlreiche thematische Sammlungen – zum Beispiel unter den Überschriften „Kirchen und Sport“, „Schulen und Sport“ sowie „Lottomittel und Sport“. Das Archiv enthält allerdings eine Fülle von Materialien, die erst noch auf ihre „Archivwürdigkeit“ überprüft werden müssen. Auch aus diesem Grund gibt es bisher keinen Ansatz für die Anwendung einer Software, um die Unterlagen für die Nutzung durch interessierte Fachleute zu erschließen. Darüber hinaus können die Archivalien lediglich von ausgewählten Interessenten eingesehen werden, da der Zugang nicht allgemein freigegeben wurde.

### 1.2.3 Archive der Sportverbände und Sportkreise

Die meisten hessischen Sportverbände verfügen nicht über ein eigenes Archiv. Dies gilt auch für die Sportkreise. Allerdings wurde Archivmaterial der Sportverbände und der Sportkreise bisher zumindest ansatzweise im Archiv des Landessportbunds gesammelt. Größere Bestände gibt es vor allem aus den Sportkreisen Frankfurt, Marburg, Schlüchtern und Wiesbaden. Der Arbeitskreis „Sport und Geschichte“ beim *lsb h* bemüht sich deshalb zurzeit prioritär, die Bestände aus dem Bereich der Sportkreise kritisch auf ihre Archivwürdigkeit zu überprüfen. Bei größeren Beständen könnte diskutiert werden, ob diese an öffentliche Archive abgegeben werden sollten.

## 2. Unterstützung der Archivarbeit im Sportbereich durch den *lsb h*

Ein besonderes Anliegen des Arbeitskreises „Sport und Geschichte“ ist es, die Archivarbeit in hessischen Sportvereinen im Rahmen der verfügbaren Möglichkeiten zu unterstützen. Im Vordergrund steht dabei die Fortbildung der ehrenamtlichen



Archivare, um die Sensibilität für Fragen der Archivwürdigkeit des Materials und der Bestandserhaltung von Archivalien zu erhöhen. Der Arbeitskreis hat außerdem Vorschläge für „Mindestkataloge“ erarbeitet, die es den Archivbetreuern vor Ort erleichtern sollen, den Diskussionsprozess über die Archivwürdigkeit der gesammelten Dokumente abzukürzen. Schließlich werden Hinweise zur Beschaffung von Material für die Archivarbeit gegeben. Besonderen Wert legt der Arbeitskreis „Sport und Geschichte“ darüber hinaus auf die Kooperation mit öffentlichen Archiven, weil dies mit einer Reihe von Vorteilen für die Archivarbeit im Sportbereich verbunden ist (vgl. 3.).

## 2.1 Fortbildung von Archivaren

Der Arbeitskreis „Sport und Geschichte“ hat bereits während der letzten Jahre in unregelmäßigen Abständen regionale Fortbildungsveranstaltungen für Archivare im Sportbereich veranstaltet. In diesem Zusammenhang ist unter anderem zu berücksichtigen, dass die meisten Archive im Sportbereich von ehrenamtlichen „Archivaren“ betreut werden, die für diese Aufgabe nicht ausgebildet wurden. Jeder Sachkundige weiß aber, dass damit auch die Gefahr besteht, ungewollt gravierende Fehler zu machen, die im schlimmsten Fall irreparabel sein können.

Aus der unter 1.2.1 erwähnten Bestandserhebung aus dem Jahr 2008 ergab sich allerdings eine neue Dimension, weil sich immerhin 580 Vereine eine Fortbildung zu Archivfragen wünschten, während knapp 1260 Sportvereine diese nicht für notwendig hielten. Der Arbeitskreis „Sport und Geschichte“ organisierte deshalb 2008 insgesamt vier regionale Fortbildungsveranstaltungen.<sup>6</sup> Das weitgehend identische Programm dieser Veranstaltungen umfasste außer einführenden Überblicksreferaten jeweils Beiträge zu den Themen „Prüfung der Archivwürdigkeit“ und „Maßnahmen der Bestandserhaltung“. Außerdem wurden Praxisbeispiele einbezogen.<sup>7</sup> Bei allen Veranstaltungen wirkten neben Mitgliedern des Arbeitskreises auch Vertreter öffentlicher Archive und damit „professionelle“ Archivare mit.

Die Veranstaltungen wurden von insgesamt 120 Teilnehmern aus dem Sportbereich besucht und stießen auf große Resonanz. Als besonders wertvoll erwiesen sich die Mitwirkung von hauptberuflichen Archivaren sowie die Praxisbeispiele. Außerdem fand am 30. Sept. / 1. Okt. 2008 in der Sportschule Frankfurt des Landessportbunds Hessen eine überregionale Tagung für Archivare im Sportbereich statt. Sämtliche Fachreferate wurden von hauptberuflichen Archivaren aus verschiedenen Bundesländern bestritten, die sich alle auch auf Erfahrungen in der Kooperation mit Archiven im Sportbereich stützen konnten. Für den Herbst 2009 plant der Arbeitskreis zwei weitere regionale Fortbildungsveranstaltungen in der Sportschule Frankfurt sowie in der Bildungsstätte Sensenstein. Dabei soll an der bisher erfolgreichen Tagungsstruktur und vor allem auch an der Mitwirkung von Vertretern öffentlicher Archive festgehalten werden.

## 2.2 Erarbeitung von „Mindestkatalogen“

Erfahrungen aus der Archivarbeit zeigen, dass gerade ehrenamtliche Archivare häufig selbst dann Schwierigkeiten haben,

sich von einem Teil der gesammelten Materialien zu trennen, wenn diese nicht von bleibendem Interesse sind. Andererseits besteht natürlich die Gefahr, dass wenig sensibilisierte Vereinsvorstände Akten vernichten, weil sie den Wert und die Bedeutung dieser Materialien nicht zu würdigen wissen. Es kommt auch immer wieder vor, dass ausscheidende Vorstandsmitglieder die Akten aus ihrer Amtszeit als ihr persönliches Eigentum ansehen, über dessen Verbleib allein sie zu entscheiden haben. Bisweilen verbindet sich diese Auffassung noch mit der Einschätzung, die angesammelten Materialien könnten eine solche Bedeutung haben, dass man versuchen sollte, sie gegen Bezahlung zu veräußern, um so einen gewissen Ausgleich für die Mühen und Aufwendungen der ehrenamtlichen Arbeit im Vorstand eines Sportvereins zu erhalten.

In jedem dieser Fälle zeigt sich aber, dass die entscheidende Frage der Prüfung einer Archivwürdigkeit der aufbewahrten Materialien im Allgemeinen nicht zufriedenstellend gelöst wird. Dies kann dazu führen, entweder viel zuviel Material aufzubewahren – oder aber wertvolle Unikate der Müllabfuhr zu überantworten. Der Arbeitskreis „Sport und Geschichte“ hat deshalb Vorschläge für „Mindestkataloge“ im Sportbereich erarbeitet, aus denen hervorgeht, welche Unterlagen von Sportvereinen, Sportkreisen und Sportverbänden auf jeden Fall „für alle Zeiten“ aufbewahrt werden müssen.<sup>8</sup> Damit sollen (ehrenamtliche) Archivare zumindest teilweise von der zeitaufwendigen Analyse entlastet werden, welche Materialien den Status von Archivgut erlangen sollten und deshalb auf Dauer aufzuheben sind.



## 2.3 Hinweise zur Beschaffung von Materialien für die Archivarbeit

Bei den Informationsveranstaltungen für ehrenamtliche Archivare im Sportbereich hat sich immer wieder ein „Aha-Effekt“ gezeigt, wenn ausgebildete Archivare deutlich machen, welche Besonderheiten bei der Bestandserhaltung zu berücksichtigen sind. Häufig ist den Ehrenamtlichen nicht einmal bewusst, welche verheerenden Folgen die Verwendung von Büroklammern aus Metall, von herkömmlichen Aktenordnern sowie von säurehaltigem Papier und bestimmten Leimsorten haben kann. Damit stellt sich schnell die Frage nach den speziellen Materialien für die „professionelle“ Archivarbeit. Dazu kommt, dass diese spezifischen Materialien im Allgemeinen auch noch etwas teurer als die üblichen Büromaterialien sind. Hier bedarf es gerade in Sportvereinen, bei denen die Archivarbeit natürlich nicht zum „Kerngeschäft“ gehört, zusätzlicher Anstrengungen, um Vereinsvorstände vom Nutzen dieser zu-

### Mindestkatalog für die Aufbewahrung von Unterlagen der Sportvereine

- o Satzungen
- o Ehrungsordnung, Sonstige Ordnungen
- o Protokolle Vorstand / Abteilungen / Ausschüsse
- o Protokolle Mitgliederversammlung incl. Kassen- und Prüfungsberichte
- o Jahresberichte des Vorstands
- o Haushaltspläne / Jahresabschlussberichte / Prüfungsberichte
- o Bedeutsamer Schriftverkehr
- o Unterlagen zu Maßnahmen der Sportkreise über 5000 Euro
- o Personalunterlagen (Haupt- und Ehrenamt)
- o Mitgliederlisten
- o Festbücher / Festschriften
- o Vereinszeitungen
- o Tage des Sports, Spielfeste
- o Regionale und überregionale Veranstaltungen
- o Internationale Sportveranstaltungen mit Beteiligung des Vereins
- o Presseberichte mit besonderer Bedeutung
- o Bild-, Film- und Tonmaterialien

sätzlichen Kosten zu überzeugen. Der Arbeitskreis „Sport und Geschichte“ hat deshalb auch bei den regionalen Fortbildungsveranstaltungen zunehmend das Problem der Beschaffung von relativ aufwendigen Spezialmaterialien für die Archivarbeit im Sportbereich thematisiert.

In diesem Zusammenhang ist eine „Material- und Adressenliste“ des Frankfurter Instituts für Stadtgeschichte auf großes Interesse gestoßen. Diese Ausarbeitung umfasst unter anderem Hinweise zur Einrichtung einer Arbeitsecke, Kostenzusammenstellungen für verschiedene Materialien und Dienstleistungen sowie Informationen zu Lieferanten und Dienstleistern. Es besteht die Absicht, diese Hinweise in Zusammenarbeit mit dem Frankfurter Institut für Stadtgeschichte weiterzuentwickeln und die Arbeitsergebnisse dann in gedruckter Form bereitzustellen bzw. im Internetauftritt des Arbeitskreises zu veröffentlichen. Darüber hinaus sollen zumindest die Sportkreise dafür sensibilisiert werden, die Beschaffungskosten dadurch zu reduzieren, dass für interessierte Sportvereine in der jeweiligen Region über Sammelbestellungen günstigere Bezugsbedingungen erreicht werden können. Außerdem ist angeregt worden, Kosten der Materialbeschaffung künftig auch im Rahmen der Zuweisungen des Landessportbunds zuschussfähig zu machen.

### 3. Kooperation mit öffentlichen Archiven

Die bisher beschriebenen Unterstützungsmaßnahmen können angesichts der Fülle von Problemen bei der Archivarbeit im Sportbereich sicher nur als erste „Tropfen auf einem heißen Stein“ gesehen werden. Beim Landessportbund Hessen hat sich deshalb in den letzten Jahren zunehmend die Überzeugung durchgesetzt, dass allein eine Intensivierung der Kooperation von Archiven im Sportbereich mit öffentlichen Archiven zu einer grundsätzlichen Verbesserung führen könnte. Dabei wird nicht verkannt, dass vor allem die bei einer Kooperation besonders geforderten kommunalen Archive oft selbst mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, zumal auch dort häu-

fig ehrenamtliche Archivare tätig sind. Dazu kommt noch, dass es in Hessen – für Laien völlig unverständlich – im Gegensatz zu anderen Bundesländern kaum Kreisarchive gibt.<sup>9</sup>

### 3.1 Ausgangspunkt

Die Archive im Sportbereich werden in der Regel nicht von Archivfachleuten, sondern von interessierten Laien betreut. Diese verfügen zwangsläufig nicht über das für die Archivarbeit notwendige Spezialwissen, sodass es unter anderem bei der Bestandserhaltung zu gravierenden Fehlern kommen kann. Der Arbeitskreis „Sport und Geschichte“ bemüht sich deshalb schon seit Jahren um intensive Kontakte zu hauptberuflichen Archivaren, die in den Staatsarchiven und in größeren kommunalen Archiven tätig sind. So wurden im Jahr 2007 erstmals offizielle Gespräche mit dem Landesverband Hessen im Verband deutscher Archivarinnen und Archivare (VdA) aufgenommen.

Beim 31. Hessischen Archivtag am 10. Juni 2008 in Bad Homburg stellte ein Vertreter des Arbeitskreises „Sport und Geschichte“ das Archiv des Landessportbunds Hessen vor. Dabei wurden auch die Bemühungen des Arbeitskreises um eine Intensivierung der Archivarbeit im Sportbereich erläutert. Die Vorsitzende des Verbands hessischer Kommunalarchivarinnen und Kommunalarchivare, Dr. Irene Jung, konnte wiederum als Mitwirkende bei einer der erwähnten Informationsveranstaltungen für Archivare im Sportbereich 2008 in Wetzlar gewonnen werden. Als Folge der vielfältigen Kontakte war es möglich, zumindest für einige hessische Sportkreise Kooperationspartner zu benennen, an die sich Sportvereine, Sportkreise und auch Sportverbände mit der Bitte um Unterstützung wenden können. Diese Zusammenstellung wird weiter vervollständigt werden.

### 3.2 Kooperation auf lokaler Ebene

Es liegt nahe, dass sich Sportvereine an die regional zuständigen Kommunalarchive wenden, um eine Zusammenarbeit zu vereinbaren. Dabei kann im Vorfeld die vom Hessischen Archiv-Dokumentations- und Informationssystem (HADIS) bereitgestellte Auflistung der Kommunalarchive gute Dienste leisten. Im Mittelpunkt einer Kooperation wird zunächst die Beratung der Vereine bei Fragen der Archivarbeit stehen. Dies gilt insbesondere für Probleme der Bestandserhaltung. Dazu gehört außerdem die konservatorische Beratung, die auch eine Vermittlung von geeigneten Restauratoren einschließen sollte. Kommunalarchive können darüber hinaus die Sportvereine bei der Beschaffung von Material für die Archivarbeit unterstützen. Neben der Beratung über geeignete Materialien wäre hier auch an eine gemeinsame Bestellung zu günstigeren Bedingungen zu denken.

Eine wesentliche Erleichterung für Sportvereine ohne eigenes Archiv wäre es, wenn diese in jährlichen Abständen regelmäßig Archivgut aus einer Art Zwischenarchiv an das jeweilige Kommunalarchiv abgeben könnten. Dies wäre in Form einer Schenkung oder im Rahmen eines Depositatvertrags als Dauerleihe möglich. Hierfür ist der vom Arbeitskreis „Sport und Geschichte“ erarbeitete Vorschlag für einen „Mindestkatalog“, an dem sich die Vereine orientieren könnten, eine entschei-



dende Hilfe. Voraussetzung bleibt allerdings in jedem Fall, dass die Vereine auch wirklich bereit sind, das von ihnen gesammelte Archivgut an ein öffentliches Archiv abzugeben. Diese Entscheidung könnte erleichtert werden, wenn das Instrument der Dauerleihe gewählt wird. Bei Platzmangel im Vereinsarchiv wäre außerdem daran zu denken, zumindest Teilbestände an das örtlich zuständige Kommunalarchiv abzugeben, um diese auf Dauer zu sichern.

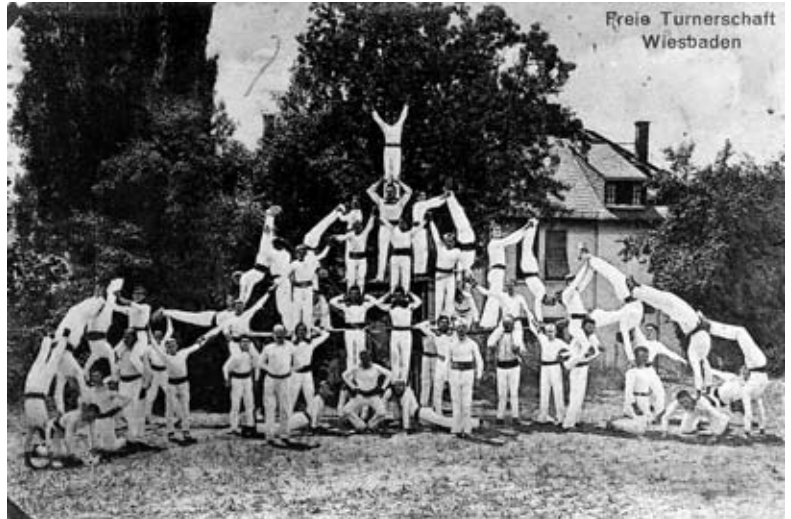
### 3.3 Anbahnung von Kooperationsbeziehungen

Auch mit Blick auf die Fülle der Verwaltungsaufgaben, die in Sportvereinen geleistet werden müssen, wird die Archivarbeit häufig eher ein Schattendasein fristen. Deshalb sollte es künftig zu den Aufgaben der Sportkreise gehören, die Vereine bei der Anbahnung von Kooperationsbeziehungen zu unterstützen. Die Geschäftsführung des Landessportbunds Hessen hat die Vorsitzenden der Sportkreise in den Jahren 2008 und 2009 mit mehreren Schreiben aufgefordert, jeweils einen Beauftragten für Archivfragen zu benennen. Dieser Beauftragte soll die Aufgabe haben, die dem Sportkreis zugeordneten Sportvereine für die Bedeutung der Archivarbeit zu sensibilisieren und bei der Umsetzung zu unterstützen. Angesichts der bereits erläuterten Bedeutung einer Zusammenarbeit mit öffentlichen Archiven sollte der Beauftragte für Archivfragen auch mit den regional zuständigen öffentlichen Archiven Kontakt aufnehmen. Dies wird in den Regionen des Landes erleichtert, für die aus dem Kreis der öffentlichen Archive bereits Kooperationspartner benannt wurden. Einzelheiten einer möglichen Zusammenarbeit zwischen dem Sportbereich und den jeweiligen Kommunalarchiven könnten dann zwischen dem Kooperationspartner aus dem Archivbereich und dem Beauftragten des Sportkreises für Archivarbeit vereinbart werden. In diesem Zusammenhang müsste auch ausgelotet werden, welche Sportvereine, die über ein Archiv verfügen, mit welchen Kommunalarchiven kooperieren sollten.

### 4. Weitere Entwicklung

Ohne Zweifel wird es noch einige Zeit dauern, bis die Kooperation von Archiven im Sportbereich mit öffentlichen Archiven zur Selbstverständlichkeit geworden ist. Der Arbeitskreis „Sport und Geschichte“ wird sich deshalb bemühen, die von den Sportkreisen Beauftragten für Archivfragen bei der Anbahnung von Kooperationsvorhaben zu unterstützen. Deshalb sollen die Mitglieder des Arbeitskreises als „Paten“ für die Zusammenarbeit in einzelnen Regionen tätig werden.

Mit Unterstützung des Landesverbands Hessen im Verband deutscher Archivarinnen und Archivare (VdA) und des Verbands hessischer Kommunalarchivarinnen und Kommunalarchivare wird auch angestrebt, als eine wichtige Voraussetzung die Auflistung der für Teilregionen des Landes benannten Kooperationspartner aus dem Archivbereich weiter zu vervollständigen. Zu einem späteren Zeitpunkt könnten gemeinsame Veranstaltungen sinnvoll sein, in denen Erfahrungen ausgetauscht und zukunftsfähige Lösungsvorschläge erarbeitet werden. Dabei darf allerdings nicht übersehen werden, dass beide



Freie Turnerschaft Wiesbaden, 1921.

Seiten – die ehrenamtlichen Archivare im Sportbereich und die hauptberuflich Tätigen in öffentlichen Archiven – sich erst allmählich an die angestrebte Kooperation gewöhnen müssen. Auch ist zu berücksichtigen, dass die starke Arbeitsbelastung der Archivare in öffentlichen Archiven zunächst häufig einer intensiven Zusammenarbeit im Wege stehen könnte. Umso wichtiger ist es, dass sich die hessischen Landesverbände der Archivare und der Landessportbund Hessen auch weiterhin gemeinsam für einen Ausbau der Kooperationsbeziehungen einsetzen. Nur auf diesem Weg und durch eine Intensivierung der Unterstützung von Archivaren im Sportbereich durch den *lsb h* wird es möglich sein, entscheidende Fortschritte bei der Förderung von Archivarbeit im Sportbereich zu erzielen.

Zum Schluss sei in diesem Zusammenhang noch auf eine äußerst verdienstvolle Initiative des Hochtaunuskreises hingewiesen. Dieser hat in Absprache mit dem Vorsitzenden des Sportkreises Hochtaunus im April 2009 eine Tagung für die Sportvereine des Kreises veranstaltet, in der es ausschließlich um die Förderung der Archivarbeit im Sportbereich ging. Dabei standen die Möglichkeiten einer Kooperation mit dem Kreisarchiv im Vordergrund der Überlegungen. Damit wurde zugleich die Einschätzung des Sportkreises Hochtaunus bestätigt, der in seinem Internetauftritt als Ergebnis der guten Zusammenarbeit mit dem Landkreis von einer „vorbildlichen Sportförderung“ spricht.<sup>10</sup>

Peter Schermer ♦

- 1 Vgl. Satzung des Landessportbunds Hessen in der geänderten Fassung vom 7. Okt. 2006, S. 3.
- 2 Satzung (wie Anm. 1), S. 4.
- 3 Vgl. Sport in Hessen, Ausgabe 14/2008.
- 4 Satzung (wie Anm. 1), S. 6.
- 5 Satzung (wie Anm. 1), S. 7.
- 6 Vgl. Sport in Hessen, Nr. 23 vom 29. Nov. 2008, S. 7.
- 7 Vgl. Rahmen-Programm einer Fortbildungsveranstaltung auf der Homepage unter <http://www.landessportbund-hessen.de>.
- 8 Siehe Mindestkatalog für Sportvereine im Kasten Seite 36.
- 9 Dagegen existiert zum Beispiel in Baden-Württemberg oder in Nordrhein-Westfalen grundsätzlich in jedem Landkreis auch ein Kreisarchiv.
- 10 Vgl. Internetauftritt <http://sportkreis-hochtaunus.de> („Wir über uns“).

Abbildungen: Landessportbund Hessen/Archiv (S. 34), Hessisches Hauptstaatsarchiv (S. 35, 37).

## Archivgeschichte

# 500 Jahre Stadtarchiv Wiesbaden?

## Versuch eines Resümees

Aus Anlass des ersten „Archivfestes“ im Stadtarchiv Wiesbaden im November 2006 stellte Stadtrat Woll Herber in seiner Begrüßungsansprache erstaunt fest, dass es sich um eine der ältesten Einrichtungen der Stadtverwaltung handle. Wenngleich diese Formulierung etwas überspitzt ist, trifft sie in gewisser Weise zu – richtig ist aber auch, dass die inzwischen vermutlich 500-jährige Archivgeschichte keineswegs kontinuierliche Erfolge, sondern vielmehr immer neue Rückschläge zu verzeichnen hatte.

Die tatsächlichen Anfänge des Wiesbadener Stadtarchivs liegen im Dunkeln. Ursprünglich befand es sich im Uhrturm an der Marktstraße, bis dieser im Jahr 1873 abgerissen wurde,



Im Uhrturm, einem 1873 abgerissenen Stadtturm, befand sich seit dem 16. Jahrhundert das Wiesbadener „Archivgewölbe“. Im Hintergrund die Marktkirche (Foto: Stadtarchiv Wiesbaden).

anschließend zunächst in den Dachkammern des alten Rathauses, ab 1880 in einem Turmraum der Marktkirche, seit 1892 dann im nordöstlichen Obergeschoss des neuen Rathauses.

Der Uhrturm war wohl nach 1508 zum Aufbewahrungsort der städtischen Urkunden gewählt worden, als die sogenannte Oberpforte ihre Funktion als Teil der Stadtbefestigung weitgehend verloren hatte. Insofern rechtfertigt sich die Überschrift zu diesem kurzen historischen Abriss. Denkbar wäre aber ebenfalls, dass dem Uhrturm diese neue Nutzung erst nach dem Stadtbrand von 1547 zugewiesen wurde, dem auch ein Großteil des damaligen städtischen Archivs zum Opfer gefallen war. Das *Gerichtsgewölbe auf dem Thurm* wird 1636 dann auch als Verwahrort privater Urkunden genannt; es blieb übrigens im Dreißigjährigen Krieg nicht von Plünderungen durch Soldaten verschont, die aber nur relativ geringen Schaden anrichteten. 1716 jedoch wurden aus Platzmangel, und weil man das Schriftgut *vor unbrauchbar gehalten*, seitens der städtischen Verwaltung weitreichende Kassationen vorgenommen.

Insbesondere wurden Gerichtsverhandlungen, Rechnungen und Akten der freiwilligen Gerichtsbarkeit bis zurück zum 14. Jahrhundert vernichtet.<sup>1</sup>

Positive Nachrichten erhalten wir erst aus dem 19. Jahrhundert. Um die Erhaltung und auch Auswertung des Stadtarchivs erwarben sich seinerzeit Karl Rossel (1815–1872) und Friedrich Otto (1826–1902) große Verdienste. Rossel ordnete in den Jahren 1850–1851 das bis dahin völlig verwahrloste Archiv und legte provisorische Listen der vorhandenen Stücke an.<sup>2</sup> Am 28. April 1851 berichtete er dem Wiesbadener Gemeinderat:

*Die von mir unternommene und nunmehr zu einem gewissen Abschluß gebrachte Arbeit war aber weder eine leichte, noch eine sonderlich angenehme. Denn die zum städtischen Archiv gehörigen Urkunden und Akten befanden sich vor allen Dingen weder beisammen, noch in irgend einer Art von Ordnung, dabei größtentheils im kläglichsten Zustand. Er konstatierte, dass fingerdicker Staub zerstörte, was die Mäuse noch nicht angefressen hatten. Es sei durch Unglücksfälle, mehr noch durch Verwahrlosung das Wertvollere längst zu Grunde gegangen.*

Rossel rettete außerdem das im Rathaus noch befindliche Archivgut – mit dem man seinem Bericht zufolge im Winter das Feuer in den Öfen anzufachen pflegte – vor der weiteren Vernichtung. Offenbar hatte sein Einsatz auch Erfolg in Bezug auf die Haltung des Wiesbadener Gemeinderats zu seinem Archiv, denn 1865 widersprach dieser nicht nur ausdrücklich der nassauischen *Instruction (...) über die Vernichtung von Acten*<sup>3</sup>, deren Bestimmungen ihm hinsichtlich der dort vorgesehenen Kassationen zu weit gingen, sondern forderte darüber hinaus, *daß die Acten der Stadtgemeinde Wiesbaden, welche sich im Archive zu Idstein [heute: Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden] befinden, hierher zur ferneren Aufbewahrung mitgetheilt werden möchten*.<sup>4</sup>

### Vom Stadtturm über den Kirchturm ins Rathaus

Gleichwohl verbesserte sich die Situation de facto nicht wirklich: Der Abriss des Uhrturms 1873 führte dazu, dass man das Stadtarchiv im (alten) Rathaus unterbrachte, und zwar in dessen Dachkammern – wodurch Mäusefraß, Verstaubung und ungünstigen Witterungseinflüssen wiederum Tür und Tor geöffnet wurden. Friedrich Otto regte daher 1880 an, die Archivalien an einen geeigneteren Ort zu überführen, nämlich in einen Raum im Turm der Marktkirche. Gleichzeitig erbot er sich, unentgeltlich ein *Inhaltsverzeichnis der Akten* anzufertigen. Der Gemeinderat ging *mit Dank* auf seine Vorschläge ein<sup>5</sup>, ein Repertorium Ottos ist jedoch nicht überliefert.

Unter Aufsicht des früheren Lehrers, nunmehrigen ersten Wiesbadener Stadtarchivars Christian Spielmann (1861–1917) wurde dann am 9. April 1892 das Archiv von der Marktkirche in das neue Rathaus gebracht, am 15. Mai war es fertig





Das neue Rathaus, erbaut 1887, nahm seit 1892 das Wiesbadener Stadtarchiv auf (Foto: Stadtarchiv Wiesbaden).

eingerrichtet – dies kann als eigentliches „Gründungsdatum“ des Stadtarchivs als Institution gelten. Als am 10. September Mitglieder des Magistrats die Räume besichtigten, waren die wenigen Archivalien bereits verzeichnet. Allerdings erfuhr Spielmann kaum eine wirkliche Wertschätzung: Trotz mehrerer Anträge auf eine Festanstellung wurde er zunächst nur von Jahr zu Jahr auf Honorarbasis beschäftigt. Erst zum 1. April 1900 erfolgte seine Ernennung zum Beamten „auf Kündigung“. Sein handschriftliches Repertorium des „Alten Archivs“ (jetzt: Bestände WI/1 und WI/U) aus dem Jahr 1892 aber blieb weit über 100 Jahre in Benutzung und hat sich in dieser Zeit als Hilfsmittel hervorragend bewährt. 1902 verließ ein Besucher *die stillen Räume des Archivs mit dem Bewußtsein, daß nunmehr ein guter Grundstein für ein ersprießlich wirkendes, im modernen Stile sich entwickelndes Stadt-Archiv gelegt ist, welches hoffentlich in seiner Bedeutung mit der wachsenden Größe Wiesbadens gleichen Schritt halten wird.*<sup>6</sup> Seine Hoffnung erfüllte sich letztlich jedoch keineswegs: Nach dem Tode Spielmanns 1917 blieb dessen Stelle zunächst für drei Jahre unbesetzt, und bald darauf begann für das Archiv eine unerquickliche Odyssee, die von neuerlichen Schriftgutverlusten begleitet wurde.

### Odyssee zwischen Landesbibliothek und Staatsarchiv

Von 1924 bis 1933 waren die Bestände in der Nassauischen Landesbibliothek untergebracht, deren Direktor nun formal als Leiter des Stadtarchivs fungierte, während dem 1920 in diese Stelle berufenen Lothar Lüstner der bloße Titel „Stadtarchivar“ verblieb. Dieser berichtete in einem Brief an Oberbürgermeister Krücke vom 25. Februar 1932, er sei 1924 in der Landesbibliothek von deren Direktor mit den Worten begrüßt worden: *Die Hauptsache ist der Betrieb der Landesbibliothek und Ihr Archiv ist vollkommen Nebensache.*<sup>7</sup> Lüstner wurde folgerichtig ganz überwiegend als Hilfskraft für Bibliotheksarbeiten herangezogen. Ebenso folgerichtig wurden die Archivbestände durch Magistratsbeschluss Nr. 1338 vom 5. Juli 1933 über die *„Aufhebung des Stadtarchivs“* an das Staatsarchiv Wiesba-

den abgegeben, *da schon seit Jahren dauernd Klagen darüber erhoben werden, daß das Stadtarchiv so schlecht untergebracht ist, daß die Bestände praktisch für eine Benutzung nicht in Frage kommen.*<sup>8</sup> Die Aktenbewertung und Kassationsentscheidung bei künftigen Abgaben der städtischen Dienststellen sollte aber weiterhin Lüstner vorbehalten bleiben: 1934 verfügte der Oberbürgermeister, ausgesonderte Akten seien *zunächst der Landesbibliothek zu überweisen*<sup>9</sup> und nur bei Archivwürdigkeit dann dem Staatsarchiv zu übergeben. Im Wiesbadener Rathaus verblieb neueres Schriftgut, zunächst unter Betreuung durch den Leiter des Statistischen Amtes Adolf Unzer (1863–1937), der sich auch erfolgreich um die Übernahme des Archivgutes der 1926 und 1928 eingemeindeten Orte bemühte und dieses seinerzeit dem Staatsarchiv zuführte. Bücher und andere gedruckte Materialien hingegen verblieben zunächst in der Landesbibliothek, bis 1939 deren Herausgabe an die Stadtverwaltung angeordnet wurde.

Im Zweiten Weltkrieg erfolgte die Auslagerung des älteren Teils des Archivs (in vier Kisten und elf Säcken im Gewicht von 30 Zentnern) am 25. August 1942 in die Festung Ehrenbreitstein bei Koblenz; der gesamte Rest wurde im April 1944 in einen Kellerraum der Knabenschule in der Hebbelstraße verbracht. Während diese Unterlagen den Krieg unbeschadet überstanden, führte man die in der Landesbibliothek noch verbliebenen Buchbestände 1942 teilweise in das Rathaus zurück, wo sie dem Bombenangriff vom 2./3. Februar 1945 zum Opfer fielen. Darunter befand sich insbesondere der gesamte Zeitungsbestand. Das nach Ehrenbreitstein ausgelagerte Archivgut wurde am 11. Oktober 1948 zurückgegeben. Die Herausgabe von Sammlungsteilen, die in der Landesbibliothek verblieben waren (vor allem der Zeitungsauschnittsammlung) zögerte sich noch einige Jahre hinaus. Die Landesbibliothek wies darauf hin, dass diese Stücke *im Stadtarchiv der Öffentlichkeit kaum zugänglich wären.*<sup>10</sup> Verschollen blieben zahlreiche Urkunden; lediglich drei Stücke, darunter der Freiheitsbrief von 1393, wurden dem Stadtarchiv 1954 *von einem Herrn der Deutschen Botschaft in Paris zugestellt*, der diese angeblich *aus dem Besitz von französischen Soldaten*<sup>11</sup> erhalten hatte.

Fast sämtliches im „Dritten Reich“ entstandene Schriftgut der Hauptregistratur ist entweder auf Anordnung des NS-Bürgermeisters Piékarski vor Einmarsch der amerikanischen Truppen im März 1945 bewusst vernichtet worden – oder es ging, soweit noch eine Auslagerung von Akten in das mitteldeutsche Gebiet erfolgte, in Schlichtern bei der dortigen „Leitstelle Stadtverwaltung Wiesbaden“ verloren, als diese nach Naumburg auswich.<sup>12</sup> Bei seiner Flucht mitgenommene Personal- und Geheimakten ließ Piékarski in Bad Elster verbrennen. Nur eine Handvoll in Naumburg verbliebener Stücke erhielt die Stadt Wiesbaden nach Abschluss des Kulturabkommens zwischen der Bundesrepublik und der DDR 1986 seinerzeit zurück.

### Konsolidierung und Rückschläge in der Nachkriegszeit

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden zunächst für einige Jahre Räume in der Schützenhofstraße 4 genutzt und nach Rückführung der bis dahin noch im Staatsarchiv verbliebenen Archivalien im Januar 1949 auch der Öffentlichkeit zugänglich

gemacht. 1951 zog das Archiv in das 1945 stark zerstörte und inzwischen wieder aufgebaute Rathaus ein. Als Hauptmagazin dienten ehemalige Luftschutzräume im Keller sowie seit Frühjahr 1961 ein Raum im damals noch städtischen Museum, während die Büros sich im Dachgeschoss des Rathauses befanden. 1952 wurde das Stadtarchiv Biebrich, bisher im dortigen Rathaus untergebracht, endgültig übernommen. Die Altakten



Eine Gründerzeit-Villa in der Humboldtstraße diente dem Stadtarchiv von 1978 bis 1989 als notdürftiges Domizil (Foto: Stadtarchiv Wiesbaden).

von Biebrich-Mosbach hatte um 1913 der Heimatforscher Georg Kraus (1862–1929) geordnet und inventarisiert, nach wenigen Jahren war das Material jedoch *wieder auseinander gerissen und zerstreut*<sup>13</sup> worden; Teile verbrachte man seinerzeit in die Mosburg. Nach Wiesbadener Vorbild war 1925/26 ein Stadtarchiv Biebrich eingerichtet worden, womit der Verwaltungsassistent Rudolf Stawitz (1900–1986) beauftragt war.<sup>14</sup> Bei dessen Versetzung nach Wiesbaden übernahm am 21. April 1927 Wilhelm Schauß das Biebricher Archiv, der nach dem Zweiten Weltkrieg auch Leiter des Stadtarchivs Wiesbaden wurde.

Als Institution „lebensfähig“ wurde das Archiv erst mit den bereits 1942 im Wiesbadener Rathaus, nach dem Zweiten Weltkrieg dann im Biebricher Rathaus untergebrachten Sammlungen des Heimatforschers Ludwig Gärtner (1864–1953), die durch dessen Testament der Stadt Wiesbaden zufielen. Sie bildeten den Grundstock der heutigen Bibliothek und aller Sammlungsbestände. Ohne seine 1911 angelegte – und im Rahmen der personellen Möglichkeiten im Stadtarchiv bis 1997 fortgeführte – Kartei mit bibliographischen Nachweisen zur Stadtgeschichte und ohne seine Zeitungsausschnittsammlungen wäre eine Auskunft- und Funktionsfähigkeit des Stadtarchivs bis in die 1990er Jahre hinein in keiner Weise gewährleistet gewesen. Eine Übernahme und Verzeichnung von Akten der Stadtverwaltung fand hingegen jahrzehntelang so gut wie nicht statt.

Mit der Übergabe des Museums an das Land Hessen 1972 wechselte stillschweigend auch das ursprüngliche Bildarchiv der Stadt den Besitzer. Es blieb im Wesentlichen zunächst nur

die inzwischen ergänzte und erweiterte Fotosammlung von Ludwig Gärtner als Bildbestand übrig.

1978 erfolgte der Umzug des Stadtarchivs in die Humboldtstraße 6, die sog. Hengstenberg-Villa. Hier herrschten äußerst schlechte Lagerungs- und Arbeitsbedingungen: Mehr als zehn Jahre lang waren große Teile der Bestände in einem feuchten Keller mit von Salpeter überzogenen Wänden untergebracht, und als „Benutzersaal“ diente der ungeheizte ehemalige Wintergarten der Villa. Es standen nur zwei durch eine Rigipswand abgeteilte Büroräume zur Verfügung, in denen zusätzlich Zeitungsausschnittsammlung und „Bildarchiv“ ihren Platz fanden. Erst Ende 1989 besserte sich die Situation durch den neuerlichen Umzug in einen Zweckbau Im Rad 20 (heute 42). In einer ehemaligen Fabrikhalle wurden hier auf einer Ebene funktionale Räume abgeteilt und durch Dachisolierung sowie Einbau einer Lüftungsanlage erstmals gute Lagerbedingungen geschaffen.

### Bis heute nachwirkende Verluste

Die vielen Umzüge, die lange Interimszeit, in der das Archiv personell nicht besetzt war, und die jahrzehntelang unsachgemäßen Aufbewahrungsorte haben sowohl zu materiellen Schäden an Archivalien als auch mangels archivarischer Tätigkeit zu Schriftgutverlusten im Sinne unkontrollierter Aktenvernichtungen durch die Verwaltung geführt. Bedingt durch die Unterbringung in Landesbibliothek, Staatsarchiv und Museum konnte zudem jahrzehntelang keine systematische Sammlungstätigkeit erfolgen – viele gedruckte Materialien, Fotografien, Stiche wie auch Nachlässe und Vereinsarchive, die man eigentlich im Archiv einer Landeshauptstadt vermuten würde, muss man aus diesem Grund in den genannten staatlichen Institutionen suchen. Vieles allerdings – wenn nicht: das Meiste – ist für immer verloren. Bemerkenswert für die Geschichte des Stadtarchivs ist auch seine Verknüpfung mit anderen, fremden Aufgabenbereichen. Bereits Spielmann war – bis zur Einrichtung eines städtischen Statistischen Amtes zum 1. Januar 1907 – nicht nur als Stadtarchivar, sondern gleichzeitig als Statistiker tätig gewesen. Von 1948 bis 1991 war die sog. Verwaltungsbücherei, die sämtliche Buchbeschaffungen für die Wiesbadener Stadtverwaltung abwickelte, mit dem Archiv in Personalunion verbunden. Geradezu nahtlos mit deren Auflösung wurden stattdessen der Abteilung kulturpolitisch gewollte, nicht minder arbeitsintensive Aufgaben zugewiesen. Immerhin war 1974 erstmals ein Fach-Archivar des gehobenen Dienstes eingestellt worden.

1987 wurde mit der Verzeichnung des damals wiederum in einen völlig desolaten Ordnungszustand geratenen Archivs begonnen, wobei seit 1988 EDV für Erschließungsarbeiten eingesetzt wird. War bis dahin die Wahrnehmung der archivischen Aufgaben nahezu Sache von „Einzelkämpfern“ gewesen, wurden durch die Neuschaffung von drei weiteren Archivarsstellen des gehobenen Dienstes in den Jahren 1987 und 2000, die erstmalige Besetzung der Leitungsstelle mit einer wissenschaftlichen Archivkraft 2001, die Einrichtung eines „Digitalen Multimedia-Archivs“ zur Erschließung und Fortführung der audiovisuellen Bestände im gleichen Jahr und der Gründung des Vereins zur Förderung des Stadtar-



chivs Wiesbaden e.V. 2005 völlig neue Akzente gesetzt. Damit erst wurden die Grundlagen für den Aufbau eines tatsächlich funktionsfähigen Stadtarchivs der Landeshauptstadt Wiesbaden geschaffen.

Jochen Dollwet ♦

- 1 Gottfried Anton Schenck, *Geschicht-Beschreibung der Stadt Wißbaden*, Frankfurt/M. 1758, S. 378 f.
- 2 Hess. Hauptstaatsarchiv Abt. 1098 Nr. III 44.
- 3 *Verordnungsblatt des Herzogthums Nassau* v. 23.3.1864.
- 4 StadtA Best. MAG Nr. 45, Nr. 230.

- 5 Rheinischer Kurier Nr. 151 I v. 30.6.1880.
- 6 Johannes Wagner, *Das Stadtarchiv zu Wiesbaden*, in: Rheinischer Kurier v. 20.9.1902.
- 7 StadtA Best. NL 20 Nr. 5.
- 8 StadtA Best. MAG Nr. 180.
- 9 StadtA Best. WI/2 Nr. 2024.
- 10 Schreiben vom 29.10.1952, Dienstregistratur des Stadtarchivs.
- 11 Dienstregistratur des Stadtarchivs.
- 12 StadtA Best. WI/3 Nr. 1267.
- 13 StadtA Best. BI Nr. 1656, Schreiben vom 12.11.1919.
- 14 StadtA Best. WI/P Nr. 6008.

## Vom preußischen und Reichsarchivar zum Frankfurter Stadtarchivdirektor: Hermann Meinert

Neben den drei hessischen Staatsarchiven hat das Frankfurter Stadtarchiv dank seiner Bestände, aber auch seines Personals in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg eine bedeutende Rolle im Konzert der großen Archivinstitutionen gespielt. Allerdings war der Weg zur Normalität nach den verheerenden Zerstörungen, die die Stadt am Main während des Zweiten Weltkriegs erlebte und die Archivbestände wegen ihrer zu späten Auslagerung keineswegs unbetroffen hinterließen, recht dornig. Erst als der gebürtige Bremer Hermann Meinert am 2. Mai 1947 die Leitung des städtischen



Hermann Meinert (1894–1987), von 1947 bis 1959 Leiter des Frankfurter Stadtarchivs (Foto: Hessisches Hauptstaatsarchiv).

Archivs übernahm, begann auf außerordentlich bescheidenem Niveau eine Phase der Konsolidierung, die langsam zu einem geordneten Archivbetrieb hinführte. Die längere Odyssee war erst zu Ende, als seit 1959 das Karmeliterkloster zum dauerhaften Domizil des Stadtarchivs wurde.

Für seine Frankfurter Tätigkeit besaß Hermann Meinert die besten fachlichen Voraussetzungen. Zwar hatte er sich

noch vor dem Ersten Weltkrieg zunächst für ein naturwissenschaftliches Studium entschieden, wechselte aber nach dessen Ende zur Geschichte über. Mit der Promotion über ein Fälschungsthema bei dem Mediävisten Albert Brackmann verfügte Meinert über die Grundlagen für eine Archivkarriere. Sie begann 1927 mit dem preußischen Archivexamen, das am Geheimen Staatsarchiv in Berlin-Dahlem abzulegen war. Mit einem exzellenten Prüfungsergebnis war der Weg frei für die weitere Tätigkeit in Dahlem. Als sein Doktorvater Albert Brackmann 1929 zum Generaldirektor des Preußischen Archivwesens aufstieg, wurde Meinert neben dem Archivbetrieb in dessen großes Editionsprojekt der Papsturkunden eingespannt. Während eines längeren Forschungsaufenthaltes an der Pariser Bibliothèque Nationale und in mehreren Departementalarchiven verschaffte sich Meinert nicht nur die quellenmäßigen Voraussetzungen für eine alsbald schon erscheinende Edition über die Papsturkunden in der Champagne und in Lothringen, sondern hier verbesserte er auch seine französischen Sprachkenntnisse, die er sich zwischen der Endphase des Ersten Weltkriegs und 1920 während der Gefangenschaft in den französischen Seealpen nahe der italienischen Grenze in Barcelonnette erworben hatte. Die exzellente Beherrschung des Französischen sollte ihm nach dem Zweiten Weltkrieg von größtem Nutzen sein.

### Karriereauftakt in Berlin-Dahlem

Unter dem Generaldirektorat Brackmanns stieg Meinert im Geheimen Staatsarchiv bis zum General- und Hausreferenten auf, eine Stelle, die schon immer als Aufstiegsposten gedient hatte. Ihn hatte bis 1933 unter anderem Ernst Posner inne, der ihn aber sofort nach der Machtergreifung wegen seiner jüdischen Abkunft verlor – bis er sich nach dem November 1938 zur Emigration entschloss. Zum nahezu gleichen Zeitpunkt glaubte Hermann Meinert einen anderen Schritt tun zu sollen, um sich – nach dem Übergang des Generaldirektorats von Brackmann zu dem eifrigen NSDAP-Mitglied Ernst Zipfel – seine Stellung zu sichern: den Eintritt in die Partei. Doch erwies sich sein Wunsch als Bumerang. Hatte Meinert noch im Oktober 1938 auf der Marburger Tagung der preußischen Archivdirektoren Protokoll führen dürfen, so intervenierte jetzt sein Dahlemer Kollege Dr. Wilhelm Rohr gegen seinen Antrag. Als Parteiobmann, zu dem es Rohr gebracht hatte, konn-

te er sich solche Vorstöße leisten – und hatte Erfolg. Der in jeder Hinsicht schwache Generaldirektor Zipfel ließ Meinert jetzt zudem als Dahlemer General- und Hausreferenten fallen. Es nutzte ihm auch wenig, dass er seit 1937 am „Institut für Archivwissenschaft und geschichtswissenschaftliche Fortbildung“ gelehrt hatte, denn auch dieser Funktion wurde Meinert angesichts der Interventionen Rohrs entkleidet.



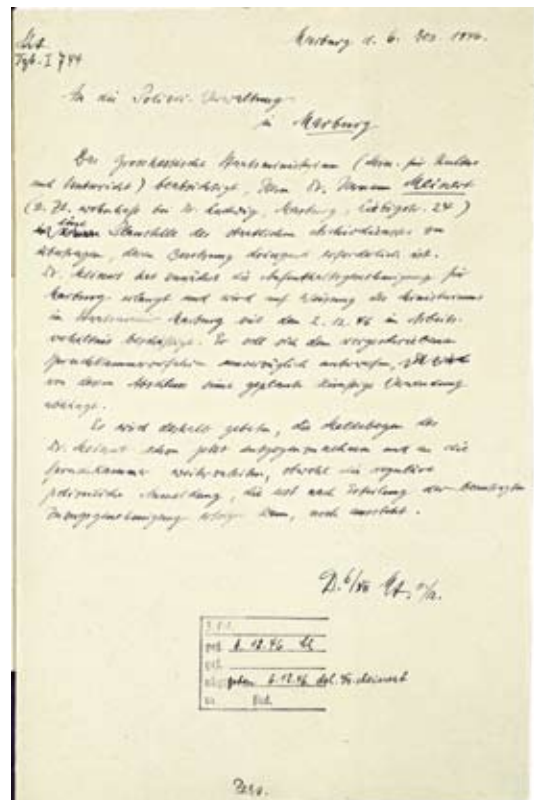
Albert Brackmann (1871–1952), Doktorvater und Förderer Hermann Meinerts (Staatsarchiv Marburg).

Erst die Besetzung des Sudetenlandes verschaffte dem inzwischen recht mächtigen Ernst Zipfel die Möglichkeit, Meinert wieder nach seinen Fähigkeiten einzusetzen. Im Februar 1940 übertrug er ihm die Leitung des neu gegründeten Reichsarchivs in Reichenberg. Dass er seine Stelle im prestigieöseren preussischen Archivdienst verlor und in eines der neuen Reichsarchive überwechseln musste, war angesichts der Nachstellungen Rohrs zu verschmerzen. Allerdings blieb Meinert nur kurz im Sudetenland, wohin ihm seine Familie gefolgt war. Schon wenig später wurde er nicht zuletzt wegen seiner französischen Sprachkenntnisse nach Paris versetzt, wo er die ohnehin personell üppig besetzte Archivschutzgruppe unter Leitung Georg Schnaths noch weiter auffüllte. Meinert hat sich während der französischen Zeit dadurch verdient gemacht, dass er die von französischer Seite vor Kriegsbeginn in die Gegend von Bordeaux verbrachten Akten des Departementalarchivs in Nancy wieder an ihren Ursprungsort zurückführte. Doch blieb auch der Einsatz im Archivschutz kurz, denn er wechselte schließlich noch 1942 zur kämpfenden Truppe und wurde an der Westfront eingesetzt. Hier ist Meinert 1945 von amerikanischen Truppen gefangen genommen worden.

Erfreulicherweise blieb die Gefangenschaft eine Episode. Im Juni 1945 kehrte Meinert zu seiner Familie zurück, die sich in Erfurt angesiedelt hatte. Hier fand er erst einmal am Stadtarchiv Anstellung, wobei er die Handschriften des dortigen Domarchivs ordnete. Allerdings verfügte er mit seinem alten Lehrer Albert Brackmann, der politisch unbeschädigt aus dem Dritten Reich herausgekommen war, jetzt wieder über einen mächtigen Gönner. Brackmann unternahm bereits im Februar 1946 in Wiesbaden einen Versuch, Meinert in die vakante Stelle des Marburger Archivdirektors zu bringen. Nach seiner früher uneingeschränkten Unterstützung für Ludwig Dehio hatte Brackmann jetzt eine geradezu salomonische Lösung im Auge, indem er dem Kultusministerium folgenden Vorschlag unterbreitete: „Zweifellos würde es von vielen Kennern der Sachlage lebhaft begrüßt werden, wenn durch eine Berufung Meinerts in das Marburger Staatsarchiv und mit einer Beschäftigung Dehios an der Universität in Marburg eine wissenschaftliche und archivarische Lage geschaffen würde, die allen Anforderungen entspräche.“ Der Vorschlag hatte allerdings einen Pferdefuß: Dehio war nicht geneigt, als ordent-

licher Professor an die Universität zu wechseln, sondern blieb lieber im Archivdienst.

Das Marburger Direktorat konnte Meinert zwar nicht erreichen, doch wechselte er gleichwohl dank der Hilfe des Wiesbadener Archivreferenten Georg Wilhelm Sante im November 1946 nach Marburg. Die Zustimmung Ludwig Dehios hierfür war trotz seiner eher merkwürdigen Parteikarriere nur eine Formalie. In anderen Fällen, darunter bei Karl Ernst Demandt und dem gebürtigen Arolser Heinrich Valentin, der im Auswärtigen Amt als Archivar tätig gewesen war, verhielt sich Dehio dagegen gänzlich anders: Sie lehnte er beide rundweg ab. Von Marburg aus hat Meinert dann seine Entnazifizierung betrieben, die bereits im Januar 1947 mit einem für ihn günstigen Ausgang endete: Er wurde von der Marburger Spruchkammer unter die Mitläufer eingestuft und konnte damit in eine beamtete Position zurückkehren. Im Unwissen über den bereits ergangenen Spruch hat sein früherer Dahlemer Kollege Georg Winter Meinert folgendes bescheinigt – und dabei weniger geflunkert, als er dies in einem klassischen, ja fast schon berüchtigten „Persilschein“ für seinen früheren Vorgesetzten Ernst Zipfel tat: „Politische Aktivität war ihm wie vor so auch nach 1933 störend und geradezu verhaßt. Er verfolgte eine liberale, demokratische Linie; nationaler Überschwang oder gar Chauvinismus lagen ihm völlig fern. Er wie seine Gattin lebten in religiösen und kirchlichen Bindungen. Hervorzuheben ist seine soziale Einstellung.“ Doch fielen diese Bemerkungen schon nicht mehr ins Gewicht – und auch nicht Meinerts großer französischer Bekanntenkreis, den Winter ebenfalls ins Feld führte.



Eigenhändiges Konzept Meinerts, paraphiert von ihm selbst und dem Marburger Archivdirektor Ludwig Dehio (Staatsarchiv Marburg).





Das kriegszerstörte Stadtarchiv am Frankfurter Weckmarkt (Institut für Stadtgeschichte Frankfurt a.M.)

### Wechsel nach Frankfurt

Nach der Zustellung des Spruchkammerbescheides vergingen nur knappe drei Wochen, ehe sich ein einflussreicher hessischer Archivar bei der Frankfurter Stadtverwaltung meldete, um ein gutes Wort für Hermann Meinert einzulegen: Georg Wilhelm Sante. Er, der seinerzeit auf wahrhaft allen Hochzeiten tanzte, empfahl Meinert Anfang März 1947 ausdrücklich für die Stelle des Stadtarchivdirektors, die zur Besetzung anstand. Sante fand dabei nur lobende Worte über den reichen Erfahrungsschatz Meinerts, wenn er folgendes nach Frankfurt schrieb: „Dr. Meinert, aus der Berliner Archivschule hervorgegangen, hat seinen Beruf ab ovo gelernt. Seine Beschäftigung führte ihn in die verschiedensten Archive, er hat auf diesem Wege den Kreis seiner Erfahrung immer weiter ziehen können. Frühzeitig mit selbständigen Aufgaben betraut, hat er schließlich die Leitung des Reichsarchivs Reichenberg übernommen. Er braucht also die Probe, ein Archiv einzurichten und zu leiten, nicht mehr abzulegen.“ Schließlich bediente Sante auch noch das klassische Bild, das der seinerzeitige Archivar des höheren Dienstes aufweisen musste, indem er auf Meinerts Forschungsleistungen verwies: „Dr. Meinert hat ebensowenig die andere Aufgabe eines Archivars, die wissenschaftliche Forschung vernachlässigt. Er hat sich nicht mit kleinlichen Untersuchungen, wie sie auf der Bahn jedes Archivars liegen, begnügt, sondern hat größere Aufgaben aufgegriffen, ist Mitarbeiter der Monu-

menta Germaniae Historica und der Regesta Pontificum gewesen. Diese große Forschung hat ihn auch in auswärtige Archive geführt; es kann für das Archiv der Stadt Frankfurt nur ein Vorteil sein, die Verbindungen nach den verschiedensten Seiten zu halten.“

Die Konkurrenz, die Meinert bei der Besetzung des Postens aus dem Wege schlagen musste, war in Person des früheren solmsischen Archivars und nunmehrigen Bediensteten des Marburger hessischen Landesamtes, Friedrich Uhlhorn, durchaus überschaubar. Uhlhorn, der seine preußische Ausbildung erst einmal abbrach, erwies sich nicht zuletzt wegen der Intervention Santes als kein ernsthafter Konkurrent für Meinert. Dabei war diesem klar, was er bei Dienstantritt am 2. Mai 1947 zu erwarten hatte. Schon im Vorfeld gab Meinert Winter gegenüber zu erkennen, dass er mit den „primitivsten Zuständen für die erste Zeit rechnen“ müsse. Die Arbeitsbedingungen, die Meinert vorfinden sollte, waren seinen Schilderungen nach wahrhaft nicht verlockend: „Verwaltungs- und Benutzungsräume sind in einem Sparkassengebäude nahe dem Dom untergebracht, die Bestände lagern weit draussen in einem der nördlichen Vororte.“ Als weitere personelle Hilfe stand nur noch Dr. Erna Berger als wissenschaftliche Angestellte zur Verfügung, die Witwe des im Krieg gefallenen Archivrats Dr. Berger. Dies war wenig genug angesichts der großen Aufbauarbeit, die zu leisten war.

Meinert schied nicht allzu gerne von seinem bisherigen Wirkungskreis in Marburg, zumal er zu Ludwig Dehio „trotz seiner bekannten Zurückhaltung doch allmählich ein ganz erfreuliches Verhältnis gewonnen“ hatte, wie er Winter nach Lüneburg berichtete. Allerdings sah er gute Chancen, alsbald wieder einmal an die Lahn zurückkehren zu können. Seinerzeit ging er nämlich fest davon aus, dass in Marburg alsbald schon eine Nachfolgeinstitution der Ausbildung für das untergegangene Dahlemer Institut eröffnet werde. Der Eröffnungstermin schien bereits für den 1. Oktober 1947 festzustehen – und ebenso schien Meinert sicher, dass er an dieser Archivschule „für den mittleren und nördlichen Westen“ Deutschlands auch wieder die Chance zur Lehrtätigkeit bekäme. Sante und er würden wohl „Gastvorlesungen“ halten, gab er Winter höchst optimistisch zu verstehen – und auch ansonsten war der gebürtige Norddeutsche froh, nach den unruhigen Jahren zuvor nun den rechten regionalen Rahmen gefunden zu haben. „Ich rechne überhaupt mit sehr netter Zusammenarbeit der Kollegenschaft rings von Main und Rhein“, schrieb er noch vor seinem Wechsel von Marburg nach Frankfurt an Winter, der es später zum Gründungsdirektor des Koblenzer Bundesarchivs bringen sollte.

#### Aufbauarbeit in Trümmern

Der Zweckoptimismus verfloß rasch, als Meinert seinen Dienst in Frankfurt antrat. Es war nur gut, dass seine Familie erst einmal in Erfurt blieb, hatte er doch sofort alle Hände voll zu tun, um der größeren und kleineren Probleme Herr zu werden, die sich ihm in den Weg stellten. Ein Vergleich zu den beschaulichen Marburger Zuständen, wo keinerlei Schadensbereinigung vorzunehmen war, weil das Gebäude wenig und die Archivalien nur durch die amerikanischen Besatzer gelitten hatten, verbot sich von vornherein. Selbst zum Briefeschreiben blieb Meinert in



Für das Jubiläumsjahr der Revolution stellte Hermann Meinert die Tagesereignisse von Januar 1848 bis Juni 1849 in einem Kalendarium zusammen, das in hoher Auflage erschien (Staatsarchiv Marburg).

den ersten Frankfurter Monaten wenig Zeit, nur eine kurze Vorstellung in Wiesbaden bei Sante hellte den hektischen Alltag auf. Ungeachtet aller Anstrengungen und Mühseligkeit zeigte sich Meinert aber doch froh, fest angestellt zu sein. Im August 1947 hat er einen ersten präziseren Eindruck von seinen neuen Aufgaben und den Erfolgen hinterlassen, denn damals stand schon ein besonderer Termin ganz im Vordergrund seines archivischen und publizistischen

Tuns: das hundertjährige Jubiläum der 1848er Revolution mit dem Paulskirchenparlament als zentralem Gegenstand. Dabei musste er weniger auf die Archivalien des Stadtarchivs als der früheren Dependance des Reichsarchivs zurückgreifen, wobei indes ein früherer Kollege im Wege stand: der Reichsarchivar Karl Demeter. Dessen weitere Zuständigkeit für die Reichsarchivalien musste erst einmal beseitigt werden, wobei er in dem Darmstädter Regierungspräsidenten Professor Ludwig Bergsträsser, ebenfalls einem früheren Reichsarchivar, einen einflussreichen Fürsprecher besaß.

Mit Rückendeckung Georg Wilhelm Santes ist es Hermann Meinert aber schließlich doch gelungen, nicht nur die bis dahin im Odenwald verbliebenen Archivalien des früheren Reichsarchivs über die 48er Zeit nach Frankfurt zu schaffen, sondern sie auch der Forschung alsbald zugänglich zu machen. Doch änderte dies wenig an der höchst schwierigen Situation in den Räumlichkeiten, die dem Archiv nach der Zerstörung des früheren, 1878 errichteten Archivgebäudes am Weckmarkt nun in der Domstraße 9 zur Verfügung standen. Auch über diese großen Schwierigkeiten, die noch längere Zeit anhalten sollten, hat Meinert an Winter folgendes in höchst knapper Form berichtet: „Im Archiv sind wir noch sehr beengt. 6 kleine Zimmer stehen für die Verwaltung, Benutzung, Bibliothek (Rest, ca. 50 % der früheren) und 2 Buchbinder zur Verfügung. Die Repertorien liegen in einem nicht sehr entfernten Tresorkeller, welcher allen Angriffen standgehalten hat. Weitere 2 Keller enthalten teils Auslesegut, teils geborgene, halbverkohlte Reste. Die eigentlichen Magazine aber sind zwei grosse Hochbunker in den nördlichen Vororten, die gar nicht übel wären, könnte man nur Tageslicht darin haben (das Herausarbeiten eines Fensters durch die 1,60 dichten Wände kostet 7 – 8000 RM !) und damit die Belüftung auch besser gestalten. Vielleicht wird man sich doch noch zu diesem Verfahren entschließen, da an einen Neubau wohl noch lange nicht zu denken ist.“ Trotz aller schweren Behinderungen funktionierte aber „der Betrieb ganz leidlich“, gab Meinert zu erkennen. Zwar müsse der gesamte Archivbestand an Hand der verbliebenen Repertorien neu aufgenommen werden, auch sei „die Schaffung einer Übersicht nach der Lagerung“, wie man sie aus Dahlem kenne, unerlässlich, doch ließ ihn solches nicht verzagen, sondern spornete ihn nur an.

#### Profilierung auf nationaler und internationaler Bühne

Meinert hat nicht nur während der 48er Feierlichkeiten eine wichtige Rolle gespielt, sondern sich auch in den kommenden Jahren sowohl im Frankfurter Wissenschaftsbetrieb wie auch auf der nationalen und der internationalen Archivbühne profiliert. Ihm war es vornehmlich zu verdanken, dass die Frankfurter Historische Kommission 1949 wieder in Gang kam. Zugleich übernahm er ihren Vorsitz, den er mehr als dreißig Jahre lang, nämlich bis 1983 innehatte. Doch sollte dies nur eine der großen Leistungen bleiben, die Meinerts Frankfurter Tätigkeit auszeichneten. Als er im Herbst 1949 zusammen mit dem Germanisten Ernst Beutler nach Paris fuhr, um hier zum Goethe-Gedenkjahr die Ausstellung „Goethe en France“ zu begleiten, nutzte er sofort die Gelegenheit und ließ seine alten archivischen Verbindungen spielen. Letztlich war es ihm in



erster Linie zu verdanken, dass 1950 vier deutsche Archivare unter Führung des Düsseldorfer Archivdirektors Bernhard Vollmer, aber selbstredend auch Meinerts selbst, am 1. Internationalen Archivkongress in Paris teilnehmen konnten. Im Jahre darauf wurde Meinert zum 2. Vorsitzenden des Vereins deutscher Archivare gewählt, wobei er das Amt als Vertreter der Kommunal- und Wirtschaftsarchivare versah. 1953 wählte man ihn in die archivische Terminologiekommision, die der Internationale Archivrat einsetzte. Damit war Meinert endgültig zurückgekehrt in einen Rahmen, der ihm wie auf den Leib geschneidert war: das Wirken auf internationaler Bühne. Denn auch seine persönlichen und wissenschaftlichen Verbindungen reichten weit in den westeuropäischen Raum hinein.

Hermann Meinerts wissenschaftliche und archivische Verdienste haben vielfache Anerkennung gefunden. Bereits 1951 erhielt er die Juristische Ehrendoktorwürde der Frankfurter Goethe-Universität, und 1967 wurde er hier nach zehnjähriger Lehrtätigkeit zum Honorarprofessor ernannt. 1964 erhielt Meinert für seine Rolle beim Zustandekommen der Städtepartnerschaft Lyon–Frankfurt die Ehrenplakette der Stadt Frankfurt. Nicht zuletzt der Frankfurter Geschichtsverein, dem er bereits 1946 beigetreten war, ernannte ihn am 22. Februar 1973 zu seinem Ehrenmitglied. Damals war der gebürtige Bremer längst eine Institution in der Stadt am Main, wobei seine wichtigste wissenschaftliche Publikation erst vier Jahre später im Rahmen der Historischen Kommission erschien: die Edition des Protokollbuchs der niederländisch-

reformierten Gemeinde Frankfurts zwischen 1570 und 1581. Mit dieser Publikation gelang es Meinert, der auch über zwei Jahrzehnte im Vorstand des Frankfurter Evangelischen Vereins für Innere Mission wirkte, die Geschichte der Stadt Frankfurt im 16. Jahrhundert wieder auf das große internationale Parkett zurückzuführen.

Gerhard Menk ♦

#### Quellen und Literatur:

Hermann Meinert, Meine berufliche Laufbahn, in: Institut für Stadtgeschichte – Stadtarchiv Frankfurt am Main (S 2/2321).

Nachlass Hermann Meinert, ebd. (S 1/70).

Korrespondenz Hermann Meinerts mit Georg Winter im Bundesarchiv Koblenz (N 1114).

Nachlass Bernhard Vollmer im Landesarchiv NRW/Hauptstaatsarchiv Düsseldorf (RWN 254).

Amtliche Überlieferung des Staatsarchivs Marburg (Best. 156e) und Nachlass Dehio (340 Dehio).

Nachlass Georg Wilhelm Sante im Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden (Abt. 1150).

Wolfgang Klötzer, Nachruf auf Hermann Meinert, in: Der Archivar 42, 1989, Sp. 131–136.

Gerhard Menk, Das hessische staatliche Archivwesen in der unmittelbaren Nachkriegszeit, in: Archivnachrichten aus Hessen 8/1, 2008, S. 20–24.

Konrad Schneider, Das Stadtarchiv Frankfurt 1933 bis 1945, in: Robert Kretzschmar u. a. (Hrsg.), Das deutsche Archivwesen und der Nationalsozialismus, Essen 2007, S. 372–384.

## Archivbau

# Passive Klimatisierung im Frankfurter Magazinbau

## Erste Erfahrungen des Instituts für Stadtgeschichte

Nach gut zweieinhalb Jahren Erfahrungen mit der passiven Klimatisierung im Magazinbau des Instituts für Stadtgeschichte in Frankfurt a.M. ist es an der Zeit, Bilanz zu ziehen. Hat sich das Konzept bewährt? Konnten die angestrebten Temperatur- und Feuchtigkeitswerte erreicht werden? Und konnten sie auch kontinuierlich gehalten werden? Wir freuen uns berichten zu können, dass sich unser neues Konzept der passiven Klimatisierung bewährt hat und selbst in den letzten beiden heißen Sommern für akzeptable Werte sorgte. Der Magazinbau des Instituts für Stadtgeschichte ist das Ergebnis vielfältiger Überlegungen, die zum einen die Anforderungen an einen modernen Archivbau erfüllen sollten, zum andern aber die Gegebenheiten vor Ort berücksichtigen mussten.

### Das modifizierte Vorbild „Kölner Modell“

Ausgangspunkt war der tragischerweise vor kurzem eingestürzte Magazinbau des Historischen Archivs Köln, welcher als einer der ersten passiv klimatisierten Archive in den siebziger Jahren Maßstäbe setzte. Grundpfosten dieses Modells waren die mehrschichtigen Außenmauern, die feh-

lenden großen Fenster und die Querlüftung. Um das Stahlbetonskelett wurde damals eine 49 cm starke Ziegelmauer aus gebrannten Vollziegeln gesetzt, dann folgten eine 7 cm breite Luftschicht und eine vorgehängte Fassade aus tschechischem Granit. Innen wurden die Wände mit Kalkmörtel verputzt. Durch diese Maßnahmen erreichte man in Köln einerseits, dass die Umwelteinflüsse nur langsam einwirken konnten, andererseits wurde durch den Kalkmörtel die Luftfeuchtigkeit im Inneren auf natürliche Weise reguliert. Da die Fenster nur kleine Lüftungsschächte waren, gelangte kein schädliches Sonnenlicht in die Magazinräume. Die Schächte waren genau einander gegenüber angeordnet, so konnte durch kontrolliertes Öffnen die Lüftung und, wenn gewünscht, eine Klimaregulierung erreicht werden. Vorteil des Baus war seine Lage nahe dem Rhein, dadurch war zumeist für ausreichende Luftfeuchtigkeit und die erforderliche Luftbewegung für die Querlüftung gesorgt.

Diese geographischen Standortvorteile konnten bei der Planung des Magazinegebäudes in Frankfurt nicht mit einbezogen werden. Der Bau liegt in einem eng bebauten Gewerbegebiet und am Rande von viel befahrenen Straßen. Eine Querlüftung

konnte demnach nicht realisiert werden. Auch bei dem Maueraufbau musste man einige Modifikationen vornehmen. Um die inneren Mauern aus Beton schließt sich eine Schicht Kalksandstein, darauf folgt eine Isolierschicht. Eine Luftschicht sorgt für den langsamen Wärme- oder Kälteausaustausch. Zuletzt folgt eine vorgehängte Fassade aus Waschbeton, welche vor allem aus ästhetischen Gründen gewählt wurde, die aber auch das Sonnenlicht reflektiert und eine zu hohe Aufheizung der Wände verhindert. Anstelle von Fenstern erhielt der Magazinteil nur kleine Lüftungsklappen, die computergesteuert geöffnet und geschlossen werden können. Die Luft wird dort angesaugt, gefiltert und kann, wenn notwendig, auch erwärmt werden, bevor sie in die Magazinräume eingeblasen wird.

### Betrieb der Lüftungsanlage

Im Sommer 2006 waren die Umzugsarbeiten abgeschlossen, und die computergesteuerte passive Klimatisierung nahm ihre Arbeit auf. Da am Anfang noch zugeheizt worden war, um die Baufeuchte schneller zu beseitigen, war die Temperatur zunächst etwas höher als gewünscht. Dies pendelte sich aber mit dem Herbstanfang schnell ein. Im Winter bereits wurden die idealen Werte von 19 °C und 50 Prozent Luftfeuchtigkeit erreicht und über Monate hinweg konstant gehalten. In den kälteren Monaten waren bis jetzt die besten Werte zu verzeichnen. In der Software sind Sollwerte eingespeist, und das Programm versucht ständig diese Werte einzuhalten. Der Computer vergleicht permanent Innen- und Außenwerte (gemessen über mehrere Fühler) und reguliert im Bedarfsfall die Klimawerte durch Lüften. Doch müssen manchmal Einstellungen im Programm modifiziert werden. Im Winter 2008/09 zum Beispiel, als die Kälteperiode sehr lange anhielt, trockneten die Räume leicht aus, da die niedrigste Solltemperatur auf 18 °C eingestellt war. Die Raumtemperatur fiel jedoch auf 17 °C, deswegen ließ der Computer trockene Luft von außen ansaugen, erwärmte sie und blies diese noch trockenere Luft wieder in die Magazinräume ein. Durch eine Anpassung der unteren Sollwerte (auch wenn die Räume 16 °C kalt sind, wird in Zukunft nicht zugeheizt), konnte der Austrocknung entgegengewirkt werden. Im Sommer ist erwartungsgemäß ein Temperaturanstieg zu verzeichnen. Aber auch in den vergangenen sehr hei-

ßen Sommern kletterte die Temperatur in keinem Stockwerk über 24 °C. Zu beobachten ist, dass die Temperatur in den obersten Stockwerken am höchsten anstieg. Räume, welche oft betreten werden (z.B. die Bibliothek im untersten Stockwerk), verzeichnen ebenfalls eine leichte Temperaturerhöhung im Gegensatz zu den angrenzenden Stockwerken.

Schaut man sich das Diagramm der letzten beiden Jahre an, so ist deutlich zu erkennen, dass die Temperatur- und Luftfeuchtigkeitswerte sehr stabil und ohne große Schwankungen verlaufen. Ein sanfter Anstieg der Temperatur über Wochen ist am Sommerbeginn zu verzeichnen, zum Winterbeginn verläuft die Temperaturkurve dann wieder sanft nach unten. Bei der Luftfeuchtigkeit ist die gleiche Kurvenentwicklung erkennbar. Es kann geschlussfolgert werden, dass die Werte zwar einer jahreszeitlichen Schwankung unterliegen, diese Klimaänderungen aber niemals abrupt, sondern ganz allmählich vonstatten gehen und somit keinen klimatischen Stress für unser heterogenes Archivgut darstellen.

Die computergesteuerte Klimaanpassung wird mittlerweile einmal wöchentlich von uns überprüft. Wenn Störungen auftreten, wird dies durch Störungsmeldung der Software zweifelsfrei und sofort für uns erkennbar. Es besteht auch die Möglichkeit, die Lüftungsklappen manuell zu öffnen. Dies ist gelegentlich notwendig, weil durch unpassendes Klima außen die Lüftungsklappen manchmal viele Wochen lang gar nicht öffnen. Dann stellen wir manuell eine „Spülzeit“ ein und lassen die Magazinräume wöchentlich eine halbe Stunde lang durchlüften, was sich nicht nachteilig auf die Stabilität der Klimawerte auswirkt. Die Anlage ist sehr wartungsarm, bis jetzt gab es erst zwei Störungen, die durch einen Techniker behoben werden konnten. Kleinere Störungen werden vom Gerät selbstständig bearbeitet.

Die passive Klimatisierung im Magazinbau des Instituts für Stadtgeschichte hat sich bisher sehr bewährt. Die angestrebten Klimawerte konnten selbst in den vergangenen ungewöhnlich heißen bzw. kalten Jahreszeiten konstant gehalten werden. Die kostspielige und wartungsintensive Vollklimatisierung konnte eingespart werden, da die klimastabile Aufbewahrung unseres Archivguts hervorragend durch die passive Klimatisierung erreicht wird.

Jana Moczarski ♦

## Archivbestände

# Der Urkundenbestand des Zisterzienserklosters Eberbach im Rheingau

## Neuverzeichnung im Hauptstaatsarchiv Wiesbaden

Zu den großen und in sich geschlossenen Urkundenbeständen im Hessischen Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden zählt die Überlieferung des Zisterzienserklosters Eberbach im Rheingau mit rund 2500 Urkunden (Abt. 22). Die Bedeutung des Bestandes liegt darin, dass er inhaltlich weit über die engere Heimat des Klosters, den Rheingau, hinaus-

reicht und damit den ungewöhnlich großen, vor allem wirtschaftlichen Einzugsbereich des Klosters widerspiegelt. Zwar wurden nach Aufhebung des Klosters im Jahr 1803 Akten und Urkunden an benachbarte Archive, vor allem nach Darmstadt und in kleinerem Umfang nach Koblenz abgegeben, zentrale Teile blieben aber in dem Bestand zurück.



Der Urkundenbestand war im Wiesbadener Archiv bisher lediglich durch eine Zettelkartei in Form von schlichten Kopfregistern aus der Zeit um 1870 erschlossen. Diese gebundene Zettelkartei ist den meisten Benutzern des Archivs, die sich mit mittelalterlichen Urkunden beschäftigen, ein fester Begriff. Seit anderthalb Jahren werden die Urkunden nun von dem Verfasser neu und ausführlich verzeichnet und in das Archiv-Dokumentationssystem HADIS eingestellt. Inzwischen sind Dreiviertel des Bestandes (ca. 1800 Urkunden) auf diesem Wege erfasst. Es handelt sich um die Urkunden ab dem Jahr 1325 bis zur Aufhebung des Klosters 1803; der eindeutige Schwerpunkt der Überlieferung liegt dabei auf dem späten Mittelalter. Es ist sinnvoll, zum gegenwärtigen Zeitpunkt auf den Stand der Arbeiten hinzuweisen, weil nunmehr im Anschluss an das Eberbacher Urkundenbuch, das Karl Rossel 1862–1870

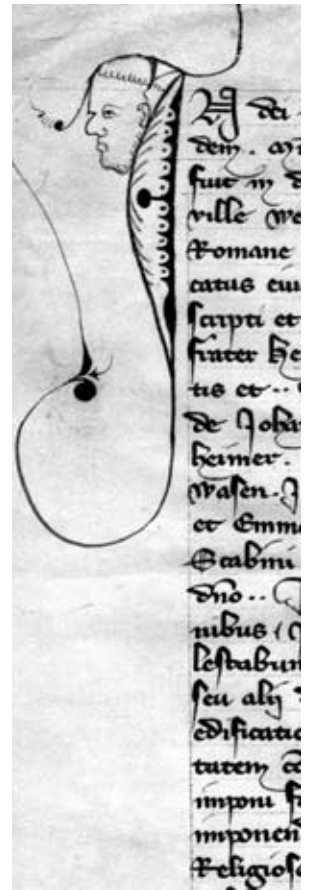
herausgebracht hat und das von den Anfängen des Klosters bis zum Jahr 1331 reicht, die urkundliche Überlieferung zu Kloster Eberbach, soweit sie im Hauptstaatsarchiv Wiesbaden liegt, durchgehend und nach wissenschaftlichem Standard bequem zugänglich ist.

Die geographische Ausrichtung der Überlieferung betrifft den Rheingau, dann aber vor allem den gesamten mittleren Rheinlauf von Oppenheim bis Koblenz beiderseits des Flusses. Die Schwerpunkte des Bestandes gruppieren sich um die zentralen Klosterhöfe in diesem Raum, namentlich in den Städten Bacharach, Oberwesel und vor allem Boppard, darüber hinausreichend in Köln und Limburg. Mit dem Erwerb von Kirchenpatronaten seit dem beginnenden 14. Jahrhundert wurde der geographische Einzugsbereich des Klosters noch einmal merklich erweitert. Jetzt kam beispielsweise noch die Reichsstadt Biberach an der Riß hinzu. Rund 50 Urkunden im Original oder in zeitgenössischen Abschriften sind hierzu im Bestand enthalten. Thematisch stehen der Erwerb von Grundbesitz durch fromme Schenkungen, aber auch durch Tausch und Kauf im Vordergrund. Dominierend ist der Weinbau, wobei die Weinberge entlang des Rheins, von den lokalen Klosterhöfen ausgehend, üblicherweise verpachtet waren. Hierzu liegen vor allem Pachtbriefe vor, die aber weit über den formalen Rechtsvorgang hinausreichen. So enthalten sie regelmäßig genaue Anweisungen zur Ablieferung der Weinerträge in die regionalen Klosterhöfe oder zum Abtransport mit den Schiffen des Klosters, dann auch zur Bebauung und Pflege der Weinberge unter strenger Aufsicht des Klosterpersonals.

Bemerkenswert sind in dem gesamten Bestand viele Urkunden, die das Kloster inhaltlich nicht berühren, sondern als Vorurkunden bestimmter Käufe und Stiftungen anzusehen sind. Sie reichen wie im Falle des Patronats der Pfarrkirche Mosbach-Biebrich in eine Zeit zurück, in der das 1136 gegründete Kloster Eberbach noch gar nicht bestanden hat. Sie wurden von dem Verkäufer, in diesem Fall von dem Stift St. Simeon zu Trier, bei dem Verkauf der Rechte an Eberbach 1472 ausgeliefert. Besonders der Erwerb der insgesamt ca. zehn Patronate im späten Mittelalter ist gut dokumentiert. Viele Urkunden sind auch nur deshalb in den Bestand gekommen, weil sie im Rahmen der Finanzgeschäfte des Klosters gewissermaßen als Pfandbriefe den Besitzer wechselten. Sie vermitteln einen tiefen Einblick in das Finanzgebaren des Klosters, das gerade im späten Mittelalter regelrecht als öffentliche Bank fungierte.

Eine wahre Fundgrube sind die zahlreichen Testamente. Sie zeugen nicht nur von den frommen Stiftungen an das Kloster selbst, sondern spiegeln auch die Funktion des Abtes, einzelner führender Konventsmitglieder oder der lokalen Verwalter der zentralen Stadthöfe als Testamentsvollstrecker wider. So finden sich etliche Testamente, die zu Eberbach wenig oder gar keine direkten Bezüge haben, die aber nichtsdestoweniger wertvolle historische oder kulturhistorische Informationen bergen.

Zur Geschichte von Kloster Eberbach liegen bislang mehr als 300 Monographien und Aufsätze vor. Mit dem 2007 von Wolfgang Riedel herausgegebenen umfangreichen Sammelband über die Epoche des Abtes Martin Riffinck (1498–1506) sowie dem sachkundigen Führer von Yvonne Monsees zu den Grabdenkmälern in Eberbach (2009) erschienen zuletzt zwei Werke, die die reiche Urkundenüberlieferung des Klosters im späten Mittelalter direkt berühren. Zu den meisten der in Eberbach bestatteten und mit ihren Grabsteinen verewigten Personen finden sich im Urkundenbestand entsprechende Stiftungen und Testamente, die bei näherem Hinsehen den Stiftern durchaus etwas Leben einzuhauchen vermögen. Trotz der Fülle vorhandener Publikationen bietet also gerade die spätmittelalterliche Überlieferung noch Themen, die der Bearbeitung harren. Was eigentlich veranlasste die vielen frommen Frauen, oft Beginen, sich gerade in dem Männerkloster Eberbach begraben zu lassen? Ein weitgestreutes Geflecht von Familien meist



*Schmuckinitialen mit dem Kopf einer Nonne und eines Mönchs. Notariatsinstrumente von 1330 und 1333 (Hess. Hauptstaatsarchiv, Abt. 22).*



niederadeliger Herkunft in ihrer Verbindung zu Eberbach tut sich in der Urkundenüberlieferung des Klosters auf, dessen Mönchskonvent doch fast rein bürgerlicher Abstammung war. Stiftungen von Kapellen und Altären in Eberbach selbst, in den Klosterhöfen sowie die Aufsicht über fremde Stiftungen, die Aufnahme in die Bruderschaft des Klosters, das klösterliche Gerichtswesen, Auseinandersetzungen mit Kommunen um die Beteiligung an den Gemeindelasten, ja selbst das Verhältnis zu den Juden sind weitere Themen, zu denen bisher wenig oder gar nicht gearbeitet wurde. Sie alle werden in dem reichen Ur-

kundenbestand des Klosters Eberbach angesprochen. Nicht zu unterschätzen ist schließlich eine Fülle von Detailinformationen zur lokalen, regionalen und überregionalen Geschichte, die nun mit der ausführlichen Regestierung in HADIS recherchierbar ist. Im nächsten Schritt ist vorgesehen, die in der Edition von Karl Rossel vollständig abgedruckten Wiesbadener Urkunden des Klosters von den Anfängen bis 1331 ebenfalls im (Voll)Regest zu erfassen. Besonders wegen der fast ausschließlich lateinischen Überlieferung dieser Epoche dürfte dies eine Hilfe bei der Benutzung sein. *Hartmut Heinemann* ♦

## Erschließung der Pachtrepositur der hessischen Kammer im Staatsarchiv Marburg

Die Überlieferung der im 18. Jahrhundert innerhalb der Kammer gesondert geführten Repositur für Pachtsachen gelangte im Jahr 1877 nahezu vollständig an das Staatsarchiv Marburg. Sie bildet dort den Bestand 40c Hessische Kammer: Pachtrepositur. Ein ca. 800 Seiten umfassendes Findbuch mit knapp 5400 laufenden Nummern dokumentiert nun die von bzw. unter Aufsicht der Kammer in Kassel vorgenommenen Verpachtungen herrschaftlicher Güter bzw. Rechte vom frühen 18. Jahrhundert bis ins beginnende 19. Jahrhundert. Verliehen wurde eine große Bandbreite von Objekten und Rechtstiteln:

- Vorwerke, Meiereien, Höfe, Güter, Hufen
- Grundstücke, Wiesen, Äcker, Gärten
- Hute, Gräserei, Schafspferche
- Gebäude, Vermietungen (v.a. Wohnungen)
- Mühlen
- Konzessionen (v.a. Gastwirtschaften und Wasenmeisterei)
- Glashütten, Steinbrüche
- Teiche, Fischwasser, Brücken
- Gerechtsame und Gefälle (z.B. Zehnten)

Die Akten geben nicht nur Einblick in die formale Vergabe eines Pachtobjekts, sondern dokumentieren darüber hinaus vielfältige Aspekte des Pachtverhältnisses. So finden sich Gesuche um Pachtminderung wegen Unwetter- und Kriegsschäden, Zu- und Ablieferungsinventare, Angelegenheiten der Dienstpflichtigen, Hute-, Grenz- und sonstige Streitigkeiten mit Gemeinden, Vermessungen und Aussteinungen, bauliche Unterhaltung von Gebäuden und vieles mehr. Gelegentlich sind auch Kartenbeilagen in die Akten eingeklebt.

### Bedeutung des Bestandes für die Forschung

Die Aussagekraft der Unterlagen geht damit weit über objekt- und nutzungsrechtliche Fragen hinaus. Sie geben Einblicke in das Leben und Wirtschaften des „kleinen Mannes“ auf dem einzelnen Pachtgut. Die Güter wurden häufig über Generationen an eine Familie verpachtet. Wenn auch konkrete Personenstandsdaten fehlen, sind sie doch familiengeschichtlich aufschlussreich. Aufgrund des Umfangs der Überlieferung er-



Vorwerk Hachborn, 1699 (Staatsarchiv Marburg, Best. 40c Nr. 5380).

möglichen sie darüber hinaus die Untersuchung übergreifender Fragen der Agrar- und Gewerbegeschichte Hessen-Kassels in der frühen Neuzeit. Daneben spiegeln sich in ihnen spezielle Aspekte wider wie die Siedlungspolitik des Staates, u.a. in den Unterlagen über die Kolonien Rodenbach, Mariendorf und Friedrichsfeld. Bedingt durch die in den Pachtakten überlieferten Differenzen zwischen herrschaftlichen Pächtern und politischen Gemeinden sowie die Vergabe von Wüstungen und säkularisierten Klosterbesitzungen sind die Unterlagen eine reichhaltige Quelle für orts- und strukturgeschichtliche Forschungen. Die in den Titelaufnahmen vorkommenden Bezeichnungen *Verpachtung*, *Vererbleihung*, *Vergabe zu Landsiedelrecht* etc. verdeutlichen sowohl die regionalen besitzrechtlichen Unterschiede als auch den vergaberechtlichen Wandel (z.B. von Pachten in Erbleihen) im Laufe der Zeit.

Neben der erwähnten großen Aktenablieferung im Jahr 1877 wurden einige wenige Aktenstücke 1934 vom Landeshauptmann in Kassel nach Marburg abgegeben und in die Pachtrepositur zurückgeordnet. Nicht mehr im Bestand vor-

handen ist insbesondere die Überlieferung zu den Ämtern Altingronau, Brandenstein und Hutten sowie Schwarzenfels und der Kellerei Naumburg, die an die Rentkammer in Hanau abgegeben wurde. Sie lässt sich jedoch über die alten Behördenrepertorien nachweisen und befindet sich heute vermutlich im Bestand 86 Hanauer Nachträge. In dem Bestand befinden sich zwei Repertorien, eines über die Pachtgüter und Pächter in den einzelnen Ämtern (Nr. 4843, 1749–1806) und eines über die für herrschaftliche Pachtungen geleisteten Kautionen und ausgestellten Kautionsinstrumente (Nr. 4842, 1727–1799). Diese können als Quelle für nicht überlieferte Akten dienen.

Die ursprüngliche Klassifikation des Bestandes nach Ämtern bzw. Gerichten, Vogteien und Propsteien wurde beibehalten. Für die Gliederung der Archivalien innerhalb der Ämter wurde eine Einheitsklassifikation entwickelt. Bei der Verzeichnung wurden die zumeist nach dem Betreffprinzip angelegten Akten durch kurze Titel erschlossen. Die Formulierung „Verpachtung“ oder „Vererbleihung“ eines Gutes etc. meint nicht nur die formale Vergabe eines Pachtobjekts, sondern dokumentiert vielmehr die Art des Pachtverhältnisses. Eine tiefere Er-

schließung war aufgrund des enormen Bestandsumfangs nicht zu realisieren. So wurde auch das zeitaufwändige Verfahren, Bestände von Objekten, die im Titel oder in Vermerken nicht namentlich genannt wurden, im Feld „Zusatzinformationen“ zu erfassen, bald wieder eingestellt, um eine zügige Weiterbearbeitung des Gesamtbestandes zu gewährleisten. Nur für die Ämter Felsberg bis Marburg (ohne Frauensee, Gemünden und Kassel) sowie Nentershausen, Neukirchen und Möllenbeck sind solche Angaben daher vorhanden. Um das Findbuch nicht zu überlasten, wurde von einem Ausdruck der Zusatzinformationen abgesehen, über HADIS ([www.hadis.hessen.de](http://www.hadis.hessen.de)) sind diese jedoch bequem recherchierbar.

Bisher lag für den Pachtbestand 40c lediglich das 1877 an das Staatsarchiv übergebene Behördenfindbuch vor. Mit der Neuverzeichnung in der Archivdatenbank HADIS wurde im Jahr 2002 begonnen. In den Jahren 2007 und 2008 konnte durch Frau Anke Stößer M.A., Marburg, im Rahmen von drei Werkverträgen sowie durch Auszubildende des gehobenen Archivdienstes die Verzeichnung abgeschlossen werden.

Dominik Brendel ♦

## Johann Bernhard Wilbrand, ein Gegenspieler Liebig's

### Bemerkungen zu Biografie und Familienarchiv Wilbrand im Staatsarchiv Darmstadt

**K**ern des Familienarchivs Wilbrand ist die Überlieferung zu Johann Bernhard Wilbrand (1779–1846), Professor der Anatomie an der Universität Gießen. Als Vertreter der Naturlehre war er Kontrahent von Justus Freiherr v. Liebig (1803–1873). Um Wilbrand und seine Nachkommen gruppiert sich die umfangreiche Überlieferung des Familienarchivs.



Johann Bernhard Wilbrand (1779–1846).

Wilbrand wurde 1779 als Sohn eines leibeigenen Bauern in Clarholz geboren. Dem begabten, von einem Pastor geförderten Jungen gelang es nach dem Abitur 1798, seine Studien als Privatlehrer zu finanzieren und im Jahr 1800 das Theologiestudium an der Universität Münster zu beginnen. Schon im Jahr 1801 wechselte Wilbrand zur medizinischen Fakultät über und promovierte 1806 in Münster, wo er nach praktischen Studien in Bamberg und Paris als Privatdozent tätig wurde. Im Jahre 1809 erfolgte die Berufung an die Landesuniversität Gießen zum Professor der Anatomie, Physiologie und Naturgeschichte. In Gießen

widmete sich Wilbrand dem Aufbau eines anatomischen Kabinetts und dem botanischen Garten der Universität, und er beteiligte sich an der Gründung der Versammlungen Deutscher Naturforscher und Ärzte. Die Epoche der größten Verbreitung naturphilosophischen Gedankenguts an der Landesuniversität war für Wilbrand eine sowohl publizistisch als auch wissenschaftlich produktive Phase mit zahlreichen Ehrungen, Mitgliedschaften in europäischen wissenschaftlichen Gesellschaften und der Kontaktaufnahme zu Johann Wolfgang v. Goethe. Diese Zeit endete mit der Berufung Justus v. Liebig im Jahr 1824 nach Gießen auf Empfehlung Alexander v. Humboldts, was eine Zäsur in der Karriere Johann Bernhard Wilbrands und seines Sohnes Julius bedeutete.

Nun standen sich der junge Liebig als Wortführer der induktiven, analytischen Wissenschaft und Wilbrand als Vertreter der romantischen Naturphilosophie als Kontrahenten gegenüber, obwohl es zwischen Wilbrand und Liebig streckenweise auch gemeinsame Arbeit gab. Wilbrands Sohn Julius, praktischer Arzt in Gießen, besuchte Vorlesungen Justus v. Liebig's und war seit 1838 als außerordentlicher Professor an der Universität Gießen tätig. Liebig hatte in seinen Streitschriften scharfe Kritik an der Naturphilosophie als „schwarzer Tod der Naturwissenschaft“ geübt. Bereits seit 1843 gab es Bestrebungen seitens Justus v. Liebig's, Wilbrand und seinen Sohn von der Universität zu entfernen. Dieses Jahr brachte den Wechsel Julius Wilbrands, mittlerweile ordentlicher Professor, zum Professor der Staatsarzneikunde in Gießen. Ein Jahr später gelang dann tatsächlich die „Exmovierung“ Johann Bernhard Wilbrands, der nur noch das Ordinariat über Botanik und Zoologie innehatte, nicht mehr aber das der Anatomie und Physiologie. J. B. Wilbrand starb am 9. Mai 1846 in Gießen.

Zu den Nachkommen von Johann Bernhard Wilbrand zählen zunächst sein Sohn Prof. Dr. med. Julius Wilbrand (1811–1894) und dessen Ehefrau Albertine geb. Knapp (1817–1892), Tochter des Geheimen Staatsrats Johann Friedrich Knapp in Darmstadt und seiner Frau Elise geb. Louis (1787–1862). Auch über die Eltern Knapp und Louis und deren Vorfahren und Nachkommen enthält das Familienarchiv viele Archivalien. Dokumentiert sind u.a. der gräflich erbarcherbachische Forst- rat Georg Friedrich Louis (1769–1845) in Eulbach sowie seine Schwester Louisa Wilhelmine Louis (1769–1838), Kammerfrau der Prinzessin Charlotte von Wales, später Haushälterin des Königs von Belgien. Zu den Nachkommen



Wilhelm Wilbrand (1842–1922).

Knapp zählt auch Elly Heuss-Knapp (1881–1952), Ehefrau des Bundespräsidenten Dr. Theodor Heuss. Zu den Kindern von Prof. Julius Wilbrand und Albertine geb. Knapp gehört die Überlieferung zu Prof. Dr. phil. Julius Wilbrand (1839–1906), Gymnasiallehrer in Bielefeld und Chronist der Familie. Umfangreiche Überlieferung existiert auch für Sohn Wilhelm Wilbrand (1842–1922), Geheimer Staatsrat in Darmstadt, und dessen Ehefrau Luise geb. Keim (1847–1912) sowie deren Vorfahren Keim/Gerlach. Staatsrat Wilhelm Wilbrand war, neben seiner umfangreichen publizistischen Tätigkeit zum Thema Forstwirtschaft, unter anderem Vorstandsvorsitzender des Verkehrs- und Verschönerungsvereins Darmstadt und gilt als einer der Vorreiter der Ästhetik im Forstwesen. Nach ihm sind die Wilbrandhöhe und Wilbrandeiche im Darmstädter Wald benannt.

Die Kinder des Staatsrats Wilhelm Wilbrand sind im Familienarchiv ebenfalls ausführlich dokumentiert. Am umfangreichsten ist die Überlieferung zu Dr. jur. Willi Wilbrand (1871–1957), Immobilienmakler in Hamburg, und seiner Ehefrau Elsbeth geb. Wentzel (1881–1955) sowie deren Vorfahren Bieling, Wentzel, Lueder und v. Borries. Willi Wilbrand, durch Immobiliengeschäfte zu beträchtlichem Vermögen gekommen, ließ sich in Darmstadt nieder und war während des Ersten Weltkriegs als juristischer Hilfsarbeiter und Leiter des hessischen Kriegs-Zeitungs-Archivs beim Großherzoglichen Haus- und Staatsarchiv beschäftigt. In Darmstadt hatte er 1913/14 eine großzügige Villa (heute Altenwohnheim) erbaut und pflegte Kontakt zur großherzoglichen Familie, u.a. in seiner Eigenschaft als Intendant des Alice-Hospitals und als Mitglied der „Schule der Weisheit“. Seine große Leidenschaft gehörte dem Sammeln von Altertümern, insbesondere von historischen Waffen, Kunst, Literatur, Porzellan, Keramik etc., sodass die Villa einem Privatmuseum ähnelte. Auch die Kinder und Enkel von Prof. Dr. med. Hermann Wilbrand (1851–1928), Ophthalmologe in Hamburg, und seines Bruders Willi Wilbrand sind im Familienarchiv ausführlich dokumentiert.

Das umfangreiche, über 10 lfd. Meter umfassende Familienarchiv Wilbrand wurde im Jahr 2002 durch die Erbengemeinschaft Wilbrand im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt deponiert und in den Jahren 2002 bis 2008 durch zahlreiche Abgaben verschiedener Familienmitglieder angereichert. Unter den Abgaben finden sich Ölgemälde und Daguerrotypen von Familienmitgliedern, Kriegstagebücher, Korrespondenz von Willi Wilbrand mit Gödela Gräfin v. Keyserling-Rayküll etc. Im Staatsarchiv Darmstadt firmiert das Archiv unter der Bestandssignatur O 13.

Seit Dezember 2008 liegt ein gedrucktes Findbuch mit Vorwort, Stammtafel und Indices vor. Die Titelaufnahmen sind auch in der Online-Datenbank HADIS recherchierbar. Die umfangreiche Überlieferung von Bildern, vor allem Porträts von Familienmitgliedern, aber auch Stiche und Postkarten mit Ortsansichten, wurde mit entsprechenden Nachweisen in die Bildersammlung integriert und digitalisiert und wird über HADIS angezeigt.

Eva Haberkorn ♦

## Kekulé-Archiv jetzt im Deutschen Museum München

Nach über 80 Jahren in der Obhut der TU Darmstadt wechselte der Nachlass des Strukturtheoretikers August von Kekulé (1829–1896), der u.a. das Benzolmolekül-Modell entwickelte, den Besitzer. Die Darmstädter Wissenschaftler verschenkten den Nachlass an das Deutsche Museum in München.

Wie das Deutsche Museum München in der jüngsten Ausgabe des ARCHIV-Info (Heft 2, 2008) berichtet, ist es ihm gelungen, einen „dicken Fisch“ an Land zu ziehen. Mit Zustimmung des bisherigen Betreuers, der Universitätsleitung und des Freundeskreises der TU seien die Unterlagen Kekulés – so das Infoblatt – in das Deutsche Museum gelangt, um dort in einem fruchtbaren Forschungsumfeld bearbeitet zu werden. Bislang

hatte Professor Klaus Hafner, selbst Verfasser chemiegeschichtlicher Arbeiten, den wechselweise als Kekulé-Archiv, -Nachlass, -Sammlung oder -Zimmer bezeichneten Mischbestand aus wissenschaftlichen und privaten Unterlagen sowie zahlreichen Einzelobjekten unterschiedlicher Provenienz im Auftrag der TU verwaltet, allerdings ohne dass eine archivfachliche Bearbeitung oder Erschließung erreicht werden konnte. Die Sammlung war 1927 auf Initiative des Kekulé-Schülers Richard Anschütz (1852–1937) mit finanzieller Hilfe von Stadt und Land sowie privater Sponsoren im Rahmen einer umfassenden Liebig/Kekulé-Gedächtnispolitik eingerichtet worden.

August Kekulé wurde 1829 in Darmstadt als Sohn eines großherzoglichen Beamten geboren und begann nach dem



Abitur zunächst auf Betreiben seines Vaters ein Architekturstudium in Gießen, wo er sich aber schon bald von den Chemie-Vorlesungen Liebig's faszinieren ließ. Vor einem endgültigen Studienwechsel erlegte ihm seine Familie eine Bedenkzeit in Darmstadt auf, die er 1848/49 für den Besuch der „Höheren Gewerbschule“ – der Vorläufereinrichtung der heutigen TU Darmstadt – zu nutzen verstand. Dort hörte er in der gemischt-technischen Klasse u.a. den Chemiker Karl August Moldenhauer. 1849 bis 1851 studierte Kekulé als Schüler Liebig's in Gießen, promovierte 1852 und lehrte seit 1856 nach Studienaufenthalt und Tätigkeiten in Frankreich, der Schweiz und England als Privatdozent in Heidelberg. Es folgte 1858 eine Professur in Gent und schließlich 1867 der Lehrstuhl in Bonn, den er bis zu seinem Tode innehatte. Mit seiner Valenztheorie und insbesondere mit seinem Benzolmodell revolutionierte er die organische Chemie und legte den Grundstein für die moderne Farbstoffindustrie.

Der wissenschaftliche Nachlass des Bonner Ordinarius wurde zunächst von seinem ebenfalls in Darmstadt gebürtigen Amtsnachfolger Richard Anschütz gepflegt, der nach seiner Emeritierung und der 1925 erfolgten Rückkehr nach Darmstadt die Einrichtung einer Erinnerungsstätte mit Nachdruck betrieb. Für diesen Zweck war die TH Darmstadt, an deren Vorgängereinrichtungen ebenso wie Kekulé auch Anschütz selbst kurzzeitig studiert hatte und die über eine renommierte Abteilung für Chemie verfügte, der geeignete Ort. Unterstützung fand Anschütz bei dem Vorsitzenden der Ernst-Ludwigs-Hochschulgesellschaft, dem Professor für Chemische Technologie und Elektrochemie Ernst Berl (1877–1946), der für die Aufstellung des Nachlasses und persönlicher Erinnerungs-

stücke einen Raum seines Instituts zur Verfügung stellte. Die Bedeutung des Projekts zeigt sich daran, dass es sowohl von der Ernst-Ludwigs-Hochschulgesellschaft als auch von der Stadt Darmstadt und dem Land Hessen mit erheblichen finanziellen Beiträgen gefördert wurde. Zahlreiche private Spender stellten eigene Memorabilia bei. Am 25. Juni 1927 wurde das Kekulé-Zimmer in einer Feierstunde eingeweiht und in mehreren Redebeiträgen ausgiebig gewürdigt. So schloss Anschütz seinen Festvortrag über „August Kekulé, seine Beziehungen zu Darmstadt und sein Wirken“ mit den Worten:

„Möge das ... August-Kekulé-Zimmer den Chemikern und seinen eigenen Landsleuten die Erscheinung und die Leistungen des berühmten Gelehrten gegenwärtig halten, mögen die darin untergebrachten literarischen Hilfsmittel verschiedener Art chemiegeschichtliche Studien und Vorlesungen an der Technischen Hochschule fördern helfen und die neue Schöpfung ein weiteres Zeugnis dafür ablegen, daß Darmstadt das Andenken an seinen großen Sohn August Kekulé in hohen Ehren hält.“ Diese Hoffnungen schienen vorerst nicht unbegründet, denn nachdem das Zimmer seitens des Landes übernommen und die Schlüssel der TH Darmstadt übergeben worden waren, bekannte der Rektor der THD, Professor Franz Knipping (1875–1966): „Meine Herren, die Technische Hochschule Darmstadt ist sich der hohen Ehre bewußt, daß sie in diesem Museum das Andenken an diesen großen Sohn Darmstadts, August von Kekulé, lebendig erhalten darf. Wir werden das uns übergebene Kleinod allezeit in Ehren halten, es behüten und bewahren.“ Seit dem Sommer 2008 hat das Deutsche Museum in München diese Aufgabe übernommen.

Andreas Göller ♦

## „... das Niveau der gesamten Jugendmusik zu heben“

### Das Archiv der Jugendmusikbewegung ist nach Hessen umgezogen

Udo Lindenberg, Peter Gabriel, Tabea Zimmermann waren die Preisträger der letzten Jahre. Wenn 2009 der Frankfurter Musikpreis an José Antonio Abreu verliehen wird, so wird damit jemand geehrt, der seit über dreißig Jahren in Venezuela mit der Jugendorchesterbewegung „El sistema“ Kindern und Jugendlichen im ganzen Land durch und mit Musik umfassend hilft. Durch ein Netzwerk von Musikschulen und Orchestern erhalten sie eine Perspektive für ihr Leben, und manche werden hervorragende Künstler. In durchaus vergleichbarer Weise sind vor annähernd einhundert Jahren in Deutschland junge Musiker und Musikpädagogen darangegangen, die Musikkultur ihres Landes zu erneuern und musikpädagogische Angebote in allen Schichten und auch außerhalb der Städte zu verbreiten.

Ausgangspunkt waren die Erfahrungen der Bürgersöhne und -töchter in den Wandervogelgruppen zu Beginn des Jahrhunderts. Das gemeinsame Singen im Nest und auf Fahrt, die Begleitung mit einer Wanderlaute, die Wiederbelebung der Volksliedtradition durch das Zusammenstellen eigener Liederbücher – das gehörte von Anfang an zum Repertoire der Gruppenpraxis. In den Gruppen selbst, erst recht aber bei

musikalischen Gruppenführern und interessierten Lehrern kam früh der Wunsch auf, das spontane Singen weiterzuentwickeln, zu besserem und mehrstimmigem Gesang anzuleiten, Instrumente einzubeziehen und das musikalische Spektrum zu erweitern, kurz: „das Niveau der gesamten Jugendmusik zu heben“, so Fritz Jöde 1918. In Verbindung mit einer Erneuerung der Schulmusikpraxis entstand so ein Arbeitsfeld für die Jugendmusikbewegung mit ihren Protagonisten Georg Götsch, Walther Hensel, Fritz Jöde, Richard Götz und anderen. Mit Instrumentallehrgängen, Tonaufnahmen, Zeitschriften, Chor-treffen, Notenwerken, Singwochen und Verbandsgründungen etablierte sich zwischen 1918 und 1933 ein vielgliedriges Netzwerk, das der Ausbildung von Chorleiterinnen und Musiklehrern zugute kam und in den Jugendbünden wie auch in vielen Schulen eine Belebung und Verbesserung der Musikpraxis bewirkte. Einen organisatorischen Höhepunkt stellte die Eröffnung des Musikheimes Frankfurt/Oder im Oktober 1929 dar, das Georg Götsch bis 1941 leitete.

1924 wurden erstmals die schriftlichen Zeugnisse der Bewegung in einem Archiv auf Schloss Bieberstein (Fulda) gesammelt. Mit dem Nationalsozialismus endete die freie Entfaltung

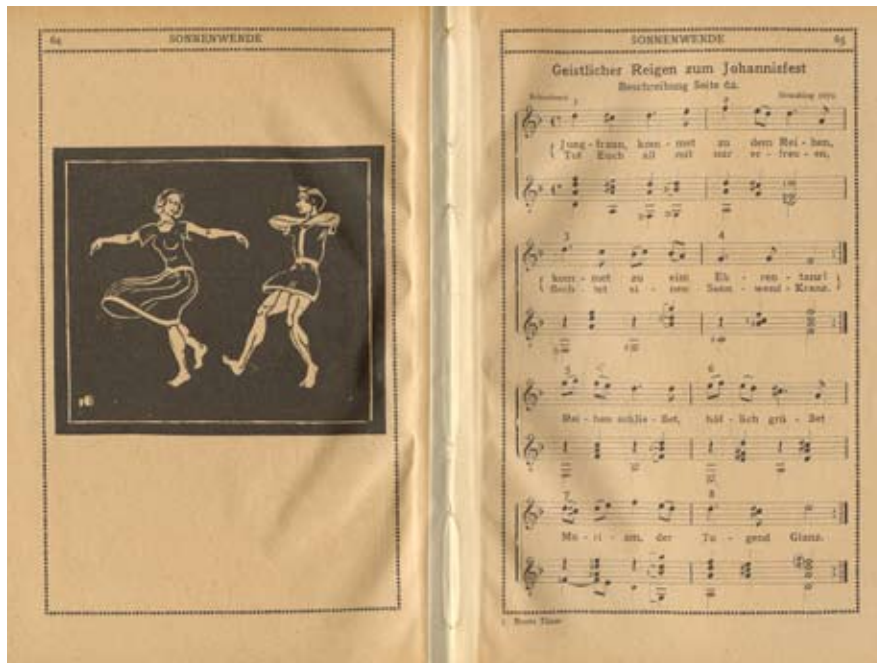
der Jugendmusikbewegung; alles musikalische Schaffen wurde in den NS-Staat integriert. Daran wirkten die Angehörigen der Jugendmusikbewegung, von denen nicht wenige ihre Ideale wie Gemeinschaft, Heimat und Volk im Nationalsozialismus verwirklicht sahen, tatkräftig mit. Nach 1945 entzündete sich an der „Gemeinschafts- und Gebrauchsmusik“, die die Jugendmusikbewegung propagiert und – teilweise unbeabsichtigt – in den NS-Staateingebracht hatte, scharfe Kritik. Die Reorganisation von Spiel- und Singkreisen orientierte sich daher als rein kulturelles Angebot an Instrumentalisten und Sänger; eine gesellschaftliche Wirkung wie vor 1933 wurde nicht wieder beansprucht. In diese Tradition gehört u.a. der „Arbeitskreis Musik in der Jugend (AMJ)“, der 1947 in Hamburg gegründet wurde und bis heute junge Chöre und Instrumentalgruppen fördert.

Fritz Jöde, Hilmar Höckner u.a. gründeten 1959 das Archiv der Jugendmusikbewegung in Hamburg, um das gesamte Schrifttum der Bewegung zu erfassen. Schwerpunktmäßig wurden Bücher und Zeitschriften gesammelt, dazu Fotografien, Tonträger und Nachlässe. In der Aufbauphase wurden Personen- und Sachakten angelegt, die dann als Grundlage für das Buch „Die deutsche Jugendmusikbewegung in Dokumenten ihrer Zeit von den Anfängen bis 1933“ (Wolfenbüttel 1980) dienten. Die geplante Fortführung dieser Dokumentation erforderte eine Akquisition weiterer Bestände, was am

alten Standort nicht mehr möglich war. Es erfolgte 1985 der Umzug nach Wolfenbüttel, wo schließlich der gesamte Bestand in der Bundesakademie für kulturelle Bildung aufgestellt werden konnte. Im Mittelpunkt der Arbeit stand hier die fachgerechte Erschließung des Bestandes, die in einem EDV-Katalog der Bücher und Zeitschriften (allegro) sowie einem im Internet verfügbaren Findbuch für die Akten ([www.archiv-der-jugendmusikbewegung.de](http://www.archiv-der-jugendmusikbewegung.de)) mündete.

Als der Platzbedarf der Bundesakademie vor einigen Jahren anstieg und sie gegenüber dem Archiv Eigenbedarf anmeldete, bemühte sich der Trägerverein um einen geeigneten Standort, an dem die Sammlung in ihrem Zusammenhang bleiben konnte. Die inhaltlich und strukturell enge Verzahnung der Ludwigsteiner und Wolfenbütteler Bestände ließ einen Umzug nach Hessen sinnvoll erscheinen. Trotz knapper Magazinflächen gelang es, in den Räumen des Archivs der deutschen Jugendbewegung auf Burg Ludwigstein für ca. 110 lfd. Meter Bücher, Zeitschriften, Akten, Nachlässe, Tonträger und Karteien Platz zu machen. Dank intensiver Vorbereitung stand bereits zwei Tage nach dem Umzug der gut erschlossene Bestand für die Benutzung zur Verfügung. Erste Anfragen wurden bearbeitet; eine Dissertation zur Übernahme des musikalischen Erbes der bündischen Jugend durch die Hitlerjugend steht vor dem Abschluss.

Susanne Rappe-Weber ♦



Sonnenwendtanz (aus: *Bunte Tänze aus acht Jahrhunderten*, hg. von Anna Helms und Julius Blaschke, Leipzig 1921).

## Aus der Arbeit der Archive

# Neues Personenstandsrecht: Erste Erfahrungen im Stadtarchiv Fulda

Das zum 1. Januar 2009 in Kraft getretene modernisierte Personenstandsgesetz führt den Archiven und ihren Nutzern eine neue Quelle zu, die bisher nur in stark eingeschränktem Maße für die historische Forschung genutzt werden konnte. Die bisher ausschließlich bei den Standesämtern und ihren Aufsichtsbehörden (Magistrate der kreisfreien Städte bzw. Kreisausschüsse der Landkreise) verwahrten

Geburts-, Heirats- und Sterbebücher einschließlich der zugehörigen Sammelakten sind nun nach Ablauf der gesetzlichen Sperrfristen den zuständigen Archiven anzubieten. Sie können dort nach den jeweils geltenden archivrechtlichen Regelungen benutzt werden.

Damit wird insbesondere dem Wunsch der Genealogen Rechnung getragen. Sie klagten seit vielen Jahren darüber,

dass die Standesämter nur jenen Personen Einsicht in die Personenstandsbücher geben durften, auf die sich der Eintrag bezog, oder aber deren Ehegatten, Vorfahren und Abkömmlingen. Wer nicht hierzu zählte, musste ein rechtliches Interesse glaubhaft machen, um Einblick in die Bücher zu erhalten. Hierzu zählte nicht die Familienforschung.

Während der Gesetzgeber für die Personenstandsbücher die unbedingte Archivwürdigkeit festgestellt hat und eine dauerhafte Aufbewahrung sowohl der Erst- als auch der Zweitregister den Archiven zur Pflicht macht (§ 7), endet die verbindliche Aufbewahrung der sogenannten Sammelakten für die Geburten nach 110 Jahren, die Heiraten nach 80 Jahren und die Sterbefälle nach 30 Jahren. Nach Ablauf dieser Fristen sind die genannten Akten ebenso wie die zugehörigen Register den zuständigen Archiven anzubieten. In Hessen sind dies für die Erstregister die Kommunalarchive, für die Zweitregister die für die Landratsämter zuständigen Staatsarchive. Da im Einzelfall die Abgabe wegen fehlender räumlicher und personeller Kapazitäten kurzfristig schwierig sein kann, sieht das Hessische Ausführungsgesetz eine Übergangszeit bis zum 31.12.2013 vor. Ab dem 1.1.2014 sollten demnach alle Register, für welche die oben genannten Fristen abgelaufen sind, in den zuständigen Archiven angekommen sein. Es bleibt mit Spannung abzuwarten, ob die zahlreichen hessischen Gemeinden, die bisher über kein eigenes Archiv verfügen bzw. dieses nur unzureichend ehrenamtlich betreuen lassen, dem gesetzlichen Auftrag nachkommen werden.

### Personenstandsregister werden Archivgut

Im Falle Fuldas, das über ein hauptamtlich besetztes Archiv verfügt, waren sich das dem Bürgerbüro angegliederte Standesamt sowie das Stadtarchiv einig, dass die personenstandsrechtlichen Vorgaben möglichst schnell umgesetzt werden sollten, um der genealogischen und sonstigen historischen Forschung keine unnötigen Wartezeiten zuzumuten. Bereits im August 2008 wurde daher zwischen beiden städtischen Einrichtungen eine schriftliche Vereinbarung getroffen, welche die vollständige Übernahme der Geburtenregister (1874–1898), der Heiratsregister (1874–1928) und der Sterberegister (1874–1978) durch das Archiv zum Januar 2009 festschrieb. Zusammengefasste Personenstandsregister, die über mehrere Beurkundungsjahre reichen, verbleiben bis zum Ablauf der Fortführungsfrist beim Standesamt. Ab dem Jahre 2010 sollen dann Anfang Januar jeden Jahres die Register sowie die Sammelakten, bei denen die Fortführungsfrist mit dem Ende des jeweiligen Vorjahres abgelaufen ist, dem Archiv übergeben werden. Im Hinblick auf die Archivwürdigkeit der Sammelakten kam es zu der gleichlautenden Einschätzung von Fachdienststelle und Stadtarchiv, wonach diese Unterlagen wegen der darin enthaltenen zusätzlichen Informationen in vollem Umfang archivwürdig sind.

Da für die abgegebenen Register die Fortführungspflicht durch das Standesamt erlischt, werden diese künftig als Archivgut betrachtet und unterliegen im Hinblick auf ihre Nutzung den Vorgaben des Hessischen Archivgesetzes sowie der daraus abgeleiteten Satzung über die Benutzung des Stadtarchivs Fulda. Dies bedeutet, dass dem häufig geäußerten Wunsch, aus

den abgegebenen Registern neue Beurkundungen vorzunehmen, von Seiten des Archivs nicht entsprochen werden kann. In diesem häufigen Falle fertigt das Stadtarchiv eine Bürokopie an und beglaubigt lediglich die Übereinstimmung der Kopie mit dem Original. Dieses Verfahren wird von den anfordernden Dienststellen und Privatpersonen inzwischen auch akzeptiert.

Im Zuge der Abgabe kamen im Januar dieses Jahres 258 Registerbände im Umfang von 9 lfd. Metern in das Stadtarchiv. Die Serie ist sowohl für den Bereich der Kernstadt als auch für die Standesamtsbezirke der eingemeindeten Orte vollständig. Nur rudimentär überliefert sind hingegen die Sammelakten. Für die Stadt Fulda sind hier große Überlieferungslücken festzustellen. Bei den Geburten setzen die Akten 1907 ein, bei den Heiraten lückenlos 1910 und bei den Sterbefällen erst 1938. Der Gesamtumfang der beim Standesamt und dem Stadtarchiv verwahrten Sammelakten beläuft sich derzeit auf ca. 75 lfd. Meter.

### Benutzung – Forschung – Datenschutz

Da das Stadtarchiv Fulda über eine bis in das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts zurückreichende lückenlose Meldeüberlieferung verfügt, war von vornherein klar, dass den Personenstandsregistern kein herausragender neuer Informationswert zukommen kann, da sich die wesentlichen biographischen Daten einer Person bequemer einer Meldekarte als einem Registereintrag entnehmen lassen. Der erste Ansatz einer familienkundlichen Forschung im Stadtarchiv stellt daher nach wie vor die Abfrage der alphabetisch sortierten Meldekartei dar. Erst in einem zweiten Schritt werden eventuell die Standesamtsregister konsultiert. Dieses Verfahren empfiehlt sich auch deshalb, da letztere rein chronologisch gegliedert sind und in den häufigen Fällen, in denen kein genaues Geburts-, Heirats- oder Sterbedatum bekannt ist, eine effektive Nutzung dieser Quelle zum Teil mit erheblichem Zeitaufwand verbunden ist. Immerhin verfügen nahezu alle abgegebenen Registerbände über einen jahrgangsweise geführten Namensindex.

Die schriftlichen Anfragen nach der neuen Quellengattung halten sich bislang in Grenzen. Im ersten Quartal des Jahres 2009 gab es 20 externe Schreiben, in denen um eine Auskunft aus den Personenstandsregistern nachgesucht wurde. Die Tendenz ist seit März allerdings steigend, sodass von etwa zwei bis drei Anfragen pro Woche auszugehen ist. Dass die Standesamtsunterlagen nicht nur im speziellen Einzelfall einer Familienforschung von Interesse sein können, sondern auch als Quelle für größere statistische Erhebungen dienlich sind – man denke hier nur an die medizinische Auswertung der in den Sterbebüchern akribisch festgehaltenen Todesursachen oder die genaue Feststellung der Opfer der Luftangriffe während des Zweiten Weltkriegs –, hat sich bisher bei den Benutzern des Stadtarchivs Fulda noch nicht herumgesprochen. Zumindest wurden keine Anfragen in diese Richtung gestellt.

Einer Vorlage eines oder mehrerer vollständiger Registerbände an einen Nutzer im Lesesaal des Archivs steht datenschutzrechtlich häufig nichts im Wege, sofern die in § 15 des Hessischen Archivgesetzes definierten Schutzfristen bei



personenbezogenem Schriftgut (Aufhebung der Sperre 10 Jahre nach Tod bzw. 100 Jahre nach Geburt der betreffenden Person) nicht verletzt werden. Durch die sehr lang bemessenen Anhebungsfristen der Personenstandsregister werden schützenswerte Belange zumindest im Falle der Geburts- und Heiratsregister in der Regel nicht verletzt. Anders ist die Lage bei den jüngeren Sterbebüchern zu beurteilen. Hier kann bei einer Einsichtnahme durchaus noch der Datenschutz der in den Registern genannten und möglicherweise noch lebenden Ehepartner der Verstorbenen berührt werden. Auszunehmen von der Vorlage an die Benutzer sind aus Sicht des Stadtarchivs auch die jüngeren Sammelakten zu den Sterberegistern, da dort die Nachkommen der Verstorbenen namentlich genannt werden. Hierunter befinden sich mit Sicherheit zahlreiche Personen, die noch unter die Schutzfrist des Archivgesetzes fallen. Dem Problem des Datenschutzes ist daher künftig beim Umgang mit Personenstandsunterlagen in den Archiven gerade im Bereich der derzeit bis zum Jahre 1978 abgegebenen Sterberegister eine große Aufmerksamkeit zu schenken.

Da für die Fuldaer Standesamtsunterlagen vollständige Zweitregister vorliegen, die beim Landratsamt verwahrt werden, stellt sich die Frage einer zusätzlichen Sicherung der Personenstandsbücher nicht so vordringlich wie für andere Bestände. Dennoch wird das Stadtarchiv im Rahmen der sonstigen Sicherungsmaßnahmen für das Archivgut die Registerbände digitalisieren lassen und die Digitalisate auf Film ausbleichen, um in Zukunft die Originale zu schonen. Unabhängig hiervon wird in den nächsten Wochen damit begonnen, alle zu den Registern vorliegenden handschriftlichen Namensindizes mit Hilfe der EDV in einem Gesamtnamensverzeichnis zusammenzuführen, sodass der schnelle Zugriff auf die Bände erheblich erleichtert wird.

Thomas Heiler ♦



Die erste in den Heiratsregistern protokollierte Ehe vor dem Standesamt Fulda wurde am 19. Oktober 1874 zwischen dem Kaufmann Conrad Krauß aus Bruchköbel und der einheimischen Seifensiederstochter Agnes Schad geschlossen. Die hier überlieferten biographischen Angaben sind eine wertvolle Quelle und ergänzen die Angaben in den Melderegistern.

## Kirchenbuchportal: Internationale ökumenische Pilotphase gestartet

Der Verband kirchlicher Archive beteiligt sich im Rahmen einer Pilotphase, die seit Ende Februar 2009 läuft und ein Jahr später Ende Februar 2010 mit einer Evaluation enden wird, an der Schaffung eines Online-Portals für Kirchenbücher. Archive mehrerer evangelischer Landeskirchen kooperieren mit ICARus mit Sitz in Wien (International Center for Archival Research<sup>1</sup>). Beteiligt sind auch die deutschen katholischen Kollegen (Bundeskonzferenz der kirchlichen Archive in Deutschland) und tschechische Kollegen im mährischen Landesarchiv in Brno (Moravsky Zemsky Archiv). Unter [www.matricula.fndbuch.net](http://www.matricula.fndbuch.net) stehen die ersten 600.000 Seiten in einer ersten Beta-version seit Ende Februar 2009 online.

Die Kooperation ist das erfolgreiche Ergebnis einer Informationsreise nach Tschechien und Österreich am 19. und 20. Februar 2009. Delegationen des Verbandes kirchlicher Archive und der Bundeskonferenz der kirchlichen Archive in Deutschland trafen sich auf Einladung von Dr. Thomas Aigner (Präsident ICARus, Diözesanarchiv St. Pölten) in Brno

im Moravsky Zemsky Archiv. Die dortigen Kollegen demonstrierten ausführlich die Kirchenbuch-Plattform [www.actapublica.cz](http://www.actapublica.cz), die aktuell online geschaltet worden war, und stellten ihre bereits sehr ausgereifte Datenbank im Rahmen einer Kooperation mit ICARus freundlicherweise für eine Applikation zur Verfügung.

Die Anfänge eines deutschen Kirchenbuchportals liegen im Jahr 2006. Hierüber wurde bereits in den ARCHIVnachrichten aus Hessen berichtet.<sup>2</sup> Zentrale Informationen zu den deutschen Kirchenbuchbeständen über das Internet sind ein seit langem geäußertes Bedürfnis vieler Genealogen. Die beteiligten Archive wollen mit der Vernetzung ihrer Informationen das Angebot für die Familienforschung und die wissenschaftliche Forschung nachhaltig verbessern. Das Portal informiert in einer ersten Stufe über den Bestand an Kirchenbüchern in deutschen kirchlichen und staatlichen Archiven (aktuell 30 „Visitenkarten“). In Stufe 2 werden dann detaillierte Kirchenbuchnachweise aufgenommen. Diese Informationen sind allen Interessierten unentgeltlich zugänglich (*Open Access*). In

Stufe 3 werden digitalisierte Kirchenbücher eingestellt. Da für dieses Angebot erhebliche Investitionen zu leisten sind, wird der Zugang zu diesen Informationen voraussichtlich kostenpflichtig sein. Das potenzielle Volumen des Portals umfasst rund 200.000 Kirchenbücher evangelischer Kirchengemeinden in Deutschland und etwa 120.000 Kirchenbücher katholischer deutscher Kirchengemeinden. In der Pilotphase mit ICARus werden Stufe 2 und 3 auf dem Markt getestet.

Verantwortlich für das Portal [www.kirchenbuchportal.de](http://www.kirchenbuchportal.de) zeichnet der Verband kirchlicher Archive in der Arbeitsgemeinschaft der Archive und Bibliotheken in der evangelischen Kirche (AGABevK), ein Zusammenschluss von 65 evangelischen Kirchenarchiven. Die Bistumsarchive Augsburg, Hildesheim, Limburg, Paderborn, Passau, Regensburg und Speyer sind auf katholischer Seite vertreten. Auch Staatsarchive zeigen Interesse an einer Zusammenarbeit, so das Landesarchiv Speyer.

*Open Access* oder auch *Open Source* sind seit geraumer Zeit auch im deutschsprachigen Raum archivpolitische Begriffe. Der Anspruch hinter diesen Begriffen bezieht sich auf das „berechtigte Interesse jeder Person, Archivgut zu nutzen“, wie es in den Archivgesetzen formuliert ist.<sup>3</sup> *Open Access* ist gleichzeitig eine Herausforderung angesichts der „Vergoogelung der Informationsbeschaffung, angesichts der Erwartung an frei zugängliche Online-Informationen.“<sup>4</sup> Ob der vereinfachte Zugang zu den Kirchenbuchdaten stets auch kostenlos sein kann, wird die Zeit zeigen.

### Kirchliche Identität wahren – Nutzungsrechte sichern

Um das Kirchenbuchportal Realität werden zu lassen, bedarf es angesichts leistungsstarker Konkurrenten politischer Absichtserklärungen der Archivträger. Die Nutzungsrechte in kirchlicher Hand zu belassen, bleibt unverzichtbar. Die Zeit ist reif, in diesem zentralen Zukunftssegment als Kirche wahrnehmbar zu werden und sich zu positionieren. Dabei gilt es zu bedenken, dass Kirchenbücher wie kaum eine andere Quelle christliche Traditionen dokumentieren und einen hohen kirchlichen Identifikationsfaktor besitzen.<sup>5</sup> Die Kirchenbuchsicherungsverfilmung, die in fast allen Landeskirchen inzwischen abgeschlossen ist, konnte als ähnlich großes Projekt erfolgreich realisiert werden. Der Schritt in die digitale Welt unter Wahrung der Nutzungsrechte ist die konsequente Fortsetzung dieses kirchlichen Handelns.

Eines der wichtigsten genealogischen Arbeitsmittel ist das Portal [www.familysearch.org](http://www.familysearch.org) der *Genealogical Society of Utah* (*The church of Jesus Christ of latter-day Saints*, die Mormonen): „the largest collection of free family history ... and genealogy records in the world.“<sup>6</sup> Die Veröffentlichung der gewonnenen Stammbäume und Familiengeschichten auf eigenen Websites der Familienforscher liegen im Internet vernetzt vor. Die Mormonen selbst sprechen von dem weltweit größten frei zugänglichen genealogischen Informationsdienst. Die Daten sind weitgehend kostenlos zugänglich.

Das größte kommerzielle genealogische Netzwerk firmiert neuerdings unter *The Generations Network*.<sup>7</sup> Das Unternehmen mit Sitz in Utah, USA, umfasst u.a. Myfamily.com, ancestry.com und genealogy.com. Die Nutzung der genealogischen Datenbanken ist kostenpflichtig. Mit über fünf

Milliarden Namen und 4000 durchsuchbaren Datenbanken ist [www.ancestry.com](http://www.ancestry.com) eine der größten Online-Quellen zur Genealogie.<sup>8</sup> Das Unternehmen ist auf die Bereitschaft von Archiven und genealogischen Vereinigungen angewiesen, ihre personengeschichtlichen Quellen und Literaturbestände für die Aufbereitung zur kostenpflichtigen Bereitstellung auf der Website von *Ancestry* zu übergeben. Die Rahmenbedingungen und Verfahrensabläufe der Kooperationsprojekte regelt jeweils ein Vertrag. Den Archiven entstehen für die Digitalisierung und Indexierung ihrer genealogischen Quellen keine Kosten. Für die Durchführung der Digitalisierung besitzt das Unternehmen eine eigene Tochterfirma, die in der Lage ist, bis zu 3,5 Mill. Seiten monatlich von Mikrofilmen zu scannen und durch Partnerschaftsverträge mit Unternehmen, u.a. in Bangladesch und China, über 21 Mill. Seiten monatlich zu indexieren. Lesbare Digitalisate werden auch von mikroverfilmten Quellen erstellt, die dann mit dem Index verknüpft und für die Recherche im Internet aufbereitet werden. Das Unternehmen übernimmt auch das *Hosting* der Daten. Dafür beansprucht das Unternehmen die ausschließliche Vermarktung von Index und Images im Internet. Das Archiv erhält in der Regel keinen Anteil an den Online-Einnahmen. Die Zusammenarbeit sowohl mit den Mormonen als auch mit *Ancestry* ist seitens der Archive sehr umstritten.

„Turning archival databases into goldmines“ – zu diesem Ergebnis kam die Generaldirektion Informationsgesellschaft der Europäischen Kommission in einer kleinen Fallstudie im Rahmen des DigiCULT-Reports über kommerzielle genealogische Unternehmen im Internet.<sup>9</sup> Für die Politik der Kirchenarchive heißt das, unter Wahrung von Rechten an Quellen und Digitalisaten das Ruder selbst in die Hand zu nehmen und mit den passenden Partnern auf dem attraktiven Markt der Genealogie federführend zu handeln.

Bettina Wischhöfer ♦

1 <http://www.icar-us.eu>.

2 Bettina Wischhöfer, Kirchenbücher im Zeitalter von Digitalisierung und Internet. In: Archivnachrichten aus Hessen 7/2, 2007, S. 19 f. Die bei der dort erwähnten Fachtagung „Kirchenbuchnutzung in Zeiten von Digitalisierung und Internet“ 2006 gehaltenen Vorträge von Bertram Fink, Bettina Joergens und Werner Jürgensen abgedruckt in: Aus evangelischen Archiven Nr. 47, 2007, S. 64–126; auch unter [www.ekd.de/archive/dokumente](http://www.ekd.de/archive/dokumente).

3 Archivgesetz der EKKW vom 26. April 1997, § 8.

4 Siehe ausführlich dazu Bettina Joergens, Open Access zu Personenstandsbüchern – Digitalisierungsprojekte des Landesarchivs NRW, in: <http://www.ekd.de/archive/dokumente/Joergens.pdf>, abgedruckt in: Aus evangelischen Archiven (wie Anm. 2), S. 97–107, zitiert hier S. 98.

5 Siehe dazu Bettina Wischhöfer, Vom Umgang mit dem kulturellen Erbe Kirchenbuch und andere „Archivgeschichten“ – Tätigkeitsbericht des Landeskirchlichen Archivs Kassel 2007, Kassel 2008 (Schriften und Medien des Landeskirchlichen Archivs Kassel 24), S. 7–9 und 21 f.

6 <http://www.familysearch.org>.

7 Früher MyFamily.co, Inc. ([www.myfamilyinc.com](http://www.myfamilyinc.com)).

8 Siehe Bertram Fink, Familienforschung zwischen archivischer Dienstleistung und Kommerzialisierung. Indexierung und Digitalisierung der Kirchenbücher auf Kooperationsbasis – eine Perspektive für kirchliche Archive?, in: <http://www.ekd.de/archive/dokumente/Fink.pdf>.

9 European Commission, Directorate General Information Society, The DigiCULT-Report, Technologica Landscapes for Tomorrow's Cultural Economy. Unlocking the Value of Cultural Heritage. Full Report, January 2002, S. 162–174, <http://www.digicult.info/downloads/html/6/6.html>. Die Studie beschäftigt sich vor allem mit „MyFamily.com“, heute „The Generations Network“.

## 425 Jahre alte Spessartkarte bald restauriert?

Wenn am Gründonnerstag Jung und Alt nicht in den Osterurlaub aufbrechen, sondern sich in großer Zahl ins Staatsarchiv Marburg auf den Weg machen, muss das einen speziellen Grund haben. So geschehen am 9. April 2009, als rund 60 Mitglieder des Spessartbundes und des Archäologischen Spessartprojekts unter der Leitung ihres Vorsitzenden Dr. Gerrit Himmelsbach ins Marburger Archiv kamen, um eine ganz besondere Karte anzuschauen. Es handelte sich um die sog. Spessartkarte von Elias Hoffmann



(Signatur: Karte A 11). Sie zeigt die ganze Grafschaft Rieneck mit dem Feller Grund, Lohrhaupten, einem Teil der Pflege Joß, dem Amt Partenstein, dem Gericht Altenhaßlau und dem Bieberggrund sowie dem südlichen Teil des Amtes Steinau.

Der Frankfurter Maler Elias Hoffmann fertigte zwischen 1582 und 1584 im Auftrag der Hanauer Grafen eine Landesaufnahme in sieben Kartenblättern an. Anlass war ein beabsichtigter Gebietstausch Hanaus mit Kurmainz aufgrund des Aussterbens der Grafen von Rieneck, befanden sich doch die Besitzungen und Rechte beider Herren in kaum noch zu überschaender Gemengelage. Der „Augenschein“ sollte hier Klarheit schaffen. Wenig später wurde aus vier der sieben Kartenblätter die riesige „Spessartkarte“ zusammengefügt. Sie besitzt eine Größe von mehr als 6 m<sup>2</sup> und ist damit nicht nur eine der größten Karten im Staatsarchiv Marburg, sondern wegen ihres Alters und der zuverlässigen Darstellung auch eine der bedeutendsten. Das von der EU geförderte und in Kooperation mit Universitäten und Forschungseinrichtungen

durchgeführte Archäologische Spessartprojekt befasst sich mit Geschichte, Sprache, Kultur, Landschaftsentwicklung und natürlichen Voraussetzungen des Spessarttraums. Für dessen Forschungen ist die Hoffmann-Karte von außerordentlicher Bedeutung, enthält sie doch die älteste Darstellung eines Teils des Spessartgebietes.

Die Karte ist indessen so stark geschädigt, dass sie Benutzern nicht mehr vorgelegt und in diesem Zustand nicht einmal verfilmt werden kann. Die Restaurierung einer Karte dieser Größe bindet nicht nur große finanzielle, sondern auch personelle Ressourcen. Beide stehen derzeit im Staatsarchiv Marburg nicht zur Verfügung. Das Archäologische Spessartprojekt möchte hier dankenswerterweise unterstützend tätig werden und Sponsoren für die Restaurierung der Karte gewinnen.

Die überraschend große Zahl der Gründonnerstags-Besucher aus dem Spessart erforderte organisatorische Improvisation. Um allen einen möglichst ungehinderten Blick auf die auf mehreren zusammengeschobenen Tischen im Landgrafensaal ausgerollte Spessartkarte sowie einige der übrigen Hoffmann-Karten (s. Abb. S. 57) zu ermöglichen, wurde die Gruppe nach einer kurzen Einführung in den Kontext der Kartenentstehung geteilt. So kamen die Gäste umschichtig noch in den Genuss einer Archivführung mit Dr. Annegret Wenz-Haubfleisch.

Im Landgrafensaal stellte Diplomarchivarin Nicole Enke die Spessartkarte und die Biographie des Malers Elias Hoffmann vor. Sie wies besonders auf kartographische Details wie die Einbringung von landesherrlichen Wappen und teils pompösen Kartuschen mit fantasievoller Ausschmückung aus der Feder des Malers hin. Die Besucher zeigten sich begeistert von dem Stück, und so manche Einzelheit rief Erstaunen hervor. Ergänzend brachte Herr Himmelsbach eigene Forschungsergebnisse in die Betrachtung der Karte ein. Anhand einer Diavorführung erläuterte Restaurator Walter Trier die komplexen Schritte bei der Restaurierung von Karten und nahm dabei immer wieder Bezug auf die spezifischen Anforderungen der Karte A 11. Hierdurch wurde den Besuchern deutlich vor Augen geführt, wie aufwändig deren Restaurierung sein wird.

Bleibt zu hoffen, dass es den Organisatoren und Teilnehmern der Besuchsfahrt gelingt, Gelder einzuwerben, um diese für die Geschichte der Grafschaft Hanau und des Spessartgebietes im Besonderen so wichtige Karte restaurieren und wieder benutzbar machen zu können.

Nicole Enke, Walter Trier, Annegret Wenz-Haubfleisch ♦

## „Suchen, finden, stöbern, staunen“

### Auf den Spuren des letzten deutschen Kaisers im Stadtarchiv Bad Homburg

Unter diesem Motto hatte das Stadtarchiv Bad Homburg am 27. Januar 2009, dem 150. Geburtstag von Kaiser Wilhelm II. dazu eingeladen, die im Gotischen Haus verwahrten Bestände zum Kaiser und seiner Familie kennenzulernen und in dem umfangreichen Material zu stöbern. Auf den Tischen im Lesesaal waren Akten und Fotos,

Graphiken und Postkarten, Bücher und Zeitschriften, aber auch Raritäten wie Menükarten ausgelegt. An den Wänden im Eingangsbereich hingen Tafeln, die über die Aufenthalte der kaiserlichen Familie in Bad Homburg informierten. In einem eigens umfunktionierten Büroraum wurde historisches Filmmaterial gezeigt, das den Kaiser sowohl als Staatsmann





Die Zeichenkunst des Frankfurter Kartographen Elias Hoffmann zeigt diese Karte von 1583, entstanden offenbar zu einem Prozess zwischen Frankfurt und Hanau über die Dörfer Nidda und Griesheim. Der Ausschnitt zeigt die Reichsstadt Frankfurt mit der Landwehr (Staatsarchiv Marburg, Karte R II 40). Ein weiterer Ausschnitt unten S. 72.





Die kaiserliche Familie vor dem Schloss in Homburg (Stadtarchiv Bad Homburg).

wie auch als Privatmann nahebrachte. Als elfjähriger Prinz wohnte Wilhelm mit Mutter und Geschwistern zum ersten Mal im Homburger Schloss. Bei dieser Gelegenheit besuchte er mit seinem jüngeren Bruder Heinrich das Militärschwimmbad in Dornholzhausen und begeisterte sich für die Reste des Saalburg-Kastells. Diese frühen Jugenderinnerungen haben sicherlich die Zuneigung, die er später für Homburg hegte,

beeinflusst. Äußerungen wie „Ich kann nur in Homburg gut schlafen. Das macht eure gute Taunusluft“ zeigten die Wertschätzung Wilhelms II. für Homburg.

Fernab vom Berliner Hof gab sich die kaiserliche Familie in Homburg ganz privat, man traf sich mit bürgerlichen Freunden, kaufte in hiesigen Geschäften ein, unternahm Ausritte und Spazierfahrten, vor allem zur Saalburg, für die der Kaiser seine besondere Vorliebe behielt. Die Anwesenheit des Monarchen brachte der Kurstadt Homburg eine Wende: Ehemals landgräfliche Residenz, wurde sie nun „Sommerresidenz“ des preußischen Herrscherhauses. Ereignisse wie Kaisermanöver, Fürstentreffen und glanzvolle Veranstaltungen, darunter Autorennen und Luftschiifparaden, zogen durch ihren exklusiven und überregionalen Charakter große Menschenmassen an und prägten Homburgs Charakter als Fürstenbad. Der europäische Hochadel und wohlhabende Kurgäste ließen Kurbetrieb und Wirtschaft blühen, das „Weltbad“ Homburg war en vogue.

Den Homburgern ist dies bis heute durchaus bekannt und bewusst, man interessiert sich sehr für dieses Kapitel Stadtgeschichte, und so musste die Veranstaltung zweimal wiederholt werden. 450 Besucher konnte das Stadtarchiv insgesamt verbuchen! Es war eine ungewöhnliche Veranstaltung, keine richtige Führung, aber auch keine Ausstellung. Die Besucher konnten, ausgestattet mit Handschuhen und unter den wachsamem Augen der Archivmitarbeiter, frei im Archivgut stöbern, in den Akten blättern, in den Büchern lesen und Fotoalben durchsehen. Und sie taten dies oft mit Hingabe und tiefer Konzentration. Bei einer konventionellen Führung wäre ein so direkter Einblick in die (nicht immer nur gute) alte Zeit nicht möglich gewesen. Ziel war es, den Besuchern unser Archivgut nicht einfach nur zu zeigen, sondern wirklich nahezubringen. Und das ist mit dieser Form der Veranstaltung gelungen.

Beate Datzkow, Astrid Krüger ♦

## Arbeitskreis der hessischen Hochschularchivarinnen und Hochschularchivare gegründet

Im Zuge des ersten Treffens hessischer Hochschularchivarinnen und -archivare am 5. März 2009 im Hessischen Staatsarchiv Marburg kam es zur Gründung eines Arbeitskreises. Dessen Mitglieder beabsichtigen, sich künftig mindestens zweimal im Jahr zu treffen, um anstehende gemeinsame Probleme ausführlich zu besprechen. Immerhin verfügen mittlerweile vier der fünf hessischen Universitäten über ein eigenes fachlich geleitetes Archiv. Bei dem Treffen waren nicht nur die Universitätsarchivarinnen und -archivare zugegen, sondern es beteiligten sich auch die in den drei hessischen Staatsarchiven für die Überlieferung der Universität Kassel und der fünf Fachhochschulen zuständigen Kolleginnen und Kollegen.

Einen ersten Schwerpunkt des Gesprächs bildeten Fragen der Betreuung der Fachhochschularchive im allgemeinen. In diesem Bereich besteht nach übereinstimmender Ansicht dringender Handlungsbedarf. Mit einem gemeinsamen Schreiben sollen die jeweiligen Kanzler dazu sensibilisiert und zugleich animiert werden, sich vermehrt für die Bewältigung der perso-

nell wie materiell misslichen und zunehmend kritischer werdenden Situation der einzelnen Archive einzusetzen. Die in dem gerade erschienenen „Dokumentationsprofil für Archive wissenschaftlicher Hochschulen“ festgehaltenen Empfehlungen werden nach kontrovers geführter Diskussion durchaus nicht als unveränderbarer Leitfaden für die dauerhafte Aufbewahrung der in den Universitäten vorhandenen historischen Unterlagen verstanden. Bei der Bewertung und der Übernahme von Prüfungsakten stellt man einen ebenso akuten Klärungsbedarf fest wie bei der Übernahme rapide anwachsender digitaler Unterlagen. Vorlesungsverzeichnisse werden inzwischen nur noch online bereitgestellt. Wichtige Informationen zur Organisationsstruktur von Zentralverwaltungen, Fachbereichen und Instituten finden sich mittlerweile allein auf den ständig erweiterten Homepages der Universitäten wieder. Die Universitätsarchivarinnen und -archivare sehen in den nur knapp skizzierten Problemen große Betätigungsfelder, die in naher Zukunft intensiv zu „beackern“ sind.

Ansprechpartnerin für den neu eingerichteten Arbeitskreis der hessischen Hochschularchivarinnen und Hochschularchivare ist die Leiterin des Universitätsarchivs Gießen, Dr. Eva-Marie Felschow, Universitätsarchiv Gießen, Otto-Behagel-Straße 8, 35394 Gießen; E-Mail: [Eva-Marie.Felschow@admin.uni-giessen.de](mailto:Eva-Marie.Felschow@admin.uni-giessen.de).

Katharina Schaal ♦

**„Dokumentationsprofil für Archive wissenschaftlicher Hochschulen.“** Die Broschüre (76 Seiten mit Illustrationen, ISBN 978-2-940147-15-8) kann zum Preis von € 7,- plus Versandkosten bestellt werden bei: Dr. Wolfgang Müller, Universitätsarchiv der Universität Saarbrücken, Postfach 15 11 50, 66041 Saarbrücken, E-Mail: [w.mueller@univw.uni-saarland.de](mailto:w.mueller@univw.uni-saarland.de).

## Publikationen der Archive

# Landeskirchliches Archiv Kassel: Tätigkeitsbericht 2008

Der Bericht der Enquetekommission des Deutschen Bundestages „Kultur in Deutschland“ stellte Ende 2007 fest, dass die christlichen Kirchen in Deutschland zu den größten Kulturträgern zählen. Bischof Prof. Dr. Martin Hein greift das Thema in seinem Bericht anlässlich der 10. Tagung der 11. Landessynode der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck am 24. November 2008 zentral auf: Er titelt „Kulturelle Größe“. Zwanzig Prozent der gesamten kirchlichen Ausgaben werden für kulturelle Aufgaben verwendet. Als einen Arbeitsbereich kirchlicher Kulturarbeit nennt der Bericht der Enquetekommission neben anderen die Archive.

Basis und Grundlage aller Archivarbeit des Landeskirchlichen Archivs Kassel ist das inzwischen zehn Jahre alte Archivgesetz der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck aus dem Jahr 1998, das die kulturpolitische Dimension, Mitverantwortung für kulturelles Erbe aktiv zu übernehmen, eindeutig definiert. Da macht es Sinn, dass seit Juli 2008 die Dezernatszuständigkeit für Archivwesen und Kirchengeschichte der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck an das Archiv gebunden ist und in den Händen der Archivleiterin liegt. Neben das archivische Alltagsgeschäft sind also vielfältige neue Aufgaben getreten, so z.B. die Mitarbeit in der Lenkungsgruppe 75 Jahre EKKW, die für Juni 2009 ein wissenschaftliches Symposium und ein Fest der Begegnungen vorbereitet, die Zusammenarbeit mit dem Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst in Sachen „Reformationsjubiläum 2017“ sowie die Mitarbeit im wissenschaftlichen Beirat zur Auswertung der Kirchenkampfdokumentation der EKHN, der sich im August 2008 konstituiert hat.

Zwei kulturpolitischen Arbeitsfeldern hat sich das Landeskirchliche Archiv Kassel im vergangenen Jahr besonders intensiv gewidmet. Im Bereich der Historischen Bildungsarbeit war der Tag der Archive im März 2008 sozusagen ein Tag mit historischen Quellen für alle. Die „Erlebniswelt Archiv“ war für Konfirmanden, für Grundschüler wie für Gymnasiasten geöffnet. Rund 100 Kinder und Jugendliche haben sich auf eine fremde Welt eingelassen und waren begeistert. Insgesamt haben 185 Personen eine der 15 Archivführungen „gebucht“. Das waren doppelt so viele Führungen wie im Vorjahr mit dreimal so vielen Teilnehmern.

Zum anderen spielt die Digitalisierung von archivischem Kulturerbe eine immer größere Rolle. Das Kirchenbuchportal – die Anfänge liegen zwei Jahre zurück – hat inzwischen mit Unterstützung der EKD die Pilotphase erreicht. Das Landeskirchliche Archiv Kassel war beim Start von MICHAEL (Multilingual Inventory of Cultural Heritage in Europe) in Berlin im April 2008 dabei. Hier geht es darum, digitales Kulturerbe gemeinsam zu vernetzen. Das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Portal [www.kulturerbe-digital.de](http://www.kulturerbe-digital.de) macht Digitalisierungsprojekte aus Archiven, Bibliotheken, Museen und der Denkmalpflege und die daraus gewonnenen Erfahrungen sicht- und nutzbar.

Das Landeskirchliche Archiv verzeichnete und digitalisierte den Nachlass des Grafikers Dieter von Andrian, der für zahlreiche Kirchengemeinden Paramente, Amtssiegel und Kirchenfenster gestaltete und auch Plakate entwarf. Das im Jahr 2003 begonnene Erschließungs- und Digitalisierungsprojekt „Einbandfragmente in kirchlichen Archiven aus Kurhessen-Waldeck“ wurde fortgesetzt. Dabei konnte wieder ein besonderer Fund gemacht werden: Im Pfarrarchiv Nassenerfurth wurde als Einband eines Zinsregisters des 17. Jahrhunderts ein bedeutendes Fragment in deutscher Sprache entdeckt. Es handelt sich um eine sehr frühe Überlieferung des Versromans „Von Gottes Zukunft“ aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts. Eine Edition des Textfragments ist vorgesehen.

Bettina Wischhöfer ♦

Bettina Wischhöfer: Kulturelle Größe Landeskirchliches Archiv Kassel – Tätigkeitsbericht des Landeskirchlichen Archivs Kassel 2008. Kassel 2009 (Schriften und Medien des Landeskirchlichen Archivs Kassel 25). 72 Seiten, 6,50 €. ISBN 978-3-939017-06-6. Der Bericht steht auch als download unter [www.ekkw.de/archiv](http://www.ekkw.de/archiv) zur Verfügung.

Zu den Eingangszitaten siehe: Kultur in Deutschland. Bericht der Enquetekommission des Deutschen Bundestages (Deutscher Bundestag, Drucksache 16/7000), sowie: Kulturelle Größe. Bericht des Bischofs Dr. Martin Hein anlässlich der 10. Tagung der 11. Landessynode der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck am 24. November 2008 in Hofgeismar, Kassel 2008, S. 29, vgl. ebd. S. 7–11.



## Der berüchtigte Schinderhannes in neuem Licht

### Ein Beispiel für regionale und internationale Archivarbeit

Neueste Forschungen über den berühmt-berüchtigten Serienstraftäter Johannes Bückler, genannt Schinderhannes (1779–1803) zeigen, wie wichtig die wissenschaftliche Archivarbeit im Kleinen wie im Großen ist. Nicht nur die Gemeinde- und Stadtarchive am Rhein, die Staatsarchive in Deutschland, Österreich und Frankreich, sondern auch die Quellen in Übersee boten die Möglichkeit, den Fall nun erstmals vollständig aufzuarbeiten. Die intensive Beschäftigung mit diesem Stoff reicht



Johannes Bückler. Einer der zahlreichen Stiche des Räubers, die von K.H. Ernst kurz vor der Hinrichtung angefertigt wurden.

in das Jahr 1993 zurück, als im Rahmen eines studentischen Projekts an der Universität Mainz gemeinsam mit 200 Mitwirkenden die Produktion an einem 90minütigen Dokumentarfilm über Bückler begann. Anders als Käutners Film 1958 mit Curd Jürgens, der zu der historischen Person des Räubers kaum Übereinstimmungen aufweist, sollte der neue Film nach den zeitgenössischen Ermittlungsakten entstehen. So übernahm auch die Stiftung Kultur für Rheinland-Pfalz einen Großteil der Sachkosten, sodass der Film nach mehreren Jahren studentischer Arbeit fertiggestellt werden konnte. Durch die Aufführungen wurden die Filmemacher von Zuschauern auf eine Vielzahl bisher unbekannter Quellen jener Zeit aufmerksam gemacht, woraus eine umfangreiche Sammlung entstand. Da die Straftakte Bückler bisher noch niemals

Gegenstand einer modernen juristischen Aufarbeitung gewesen ist, ergab sich in diesem Zusammenhang die Möglichkeit, die bisherigen Recherchen in einer rechtswissenschaftlichen Arbeit fortzuführen.

#### Archivrecherche

Ausgangspunkt der Arbeit war der Umstand, dass trotz zahlreicher Veröffentlichungen zu dem Thema eine umfassende Aufarbeitung der bisher bekannten Quellen nicht vorgenommen worden war. Auch waren Fakten und Fiktion derart miteinander verschmolzen, dass die historische Person des Schinderhannes kaum noch erkennbar war. Hinzu kam, dass man

Bückler nur im Zusammenhang mit dem Hunsrück, aber nie zusammen mit seinen anderen Wirkungsorten – wie zum Beispiel im Rechtsrheinischen – gesehen hatte. Darüber hinaus waren nur in Ansätzen die zahllosen handschriftlichen Quellen in den Archiven eingesehen und diese Dokumente auch nicht zusammengeführt worden.

Zunächst wurde nun systematisch die Quellenlage der Gemeinde- und Stadtarchive zwischen Westerwald im Norden und Odenwald im Süden aufgearbeitet und dann in den Staatsarchiven Marburg, Koblenz, Wiesbaden und Darmstadt nach ergänzendem Material gesucht. Davon ausgehend folgten Recherchen im Kriegsarchiv in Wien und in den Archives Nationales in Paris. Die Spuren von ausgewanderten Mittätern und Opfern führten in die USA und nach Brasilien. Über 60 Vorträge ermöglichten den Kontakt zu Heimatforschern und Geschichtsinteressierten und konnten sogar mit Unterstützung der Universität UNISINOS, Sao Leopoldo (Brasilien) dort vor Ort wichtige Erkenntnisse für die Arbeit liefern. Diese Ergebnisse bildeten die Grundlage der bereits in 4. Auflage vorliegenden Biographie „Schinderhannes. Nichtsnutz, Pferdedieb, Räuberhauptmann?“ Die darauf fußende juristische Dissertation wurde im März 2009 bei Prof. Dr. Jan Zopfs, Johannes Gutenberg-Universität Mainz, abgeschlossen. Dazu wurden nicht nur die Straftakte Bückler einer erstmaligen rechtswissenschaftlichen Untersuchung unterzogen, sondern u.a. mehr als 1080 heute noch vorhandene Straftakten aus den Städten Mainz und Frankfurt/M. – den beiden geographischen Zentren von Bücklers Aktivitäten – ausgewertet. Hierdurch ergab sich ein umfassendes Bild der Kriminalität jener Zeit.

#### Schwerpunkt der Straftaten und Mittäter Bücklers

Ein Schwerpunkt der Forschungen war es, den kriminellen Werdegang Bücklers, dessen Straftaten und Mittäter anhand der zeitgenössischen Dokumente mit dem heutigen juristischen Handwerkszeug zu erarbeiten. In der Vergangenheit wurde mehrfach versucht, eine solche Liste der Straftaten zu erstellen. So übernahm das Stadtarchiv Mainz für die Ausstellung zum 200-jährigen Todestag des Räubers eine Arbeit, in der der Autor alle in den 3000 Seiten Ermittlungsakten des Falls Bückler genannten Taten als „Straftaten der Schinderhannesbande“ zusammenfasste, ohne zu prüfen, ob sie in irgendeinem Zusammenhang mit dem Räuber standen. Hier wurde zum einen übersehen, dass von den vielen hundert Personen, über die hier berichtet wurde, die meisten völlig unabhängig und ohne Wissen Bücklers ihre Straftaten begingen. Zum anderen wurde übersehen, dass es gar keine „Bande“ gab, vielmehr waren die Mittäter fast wahllos zusammengestellt und es gab keinen inneren Zusammenhang mit der Verabredung weiterer Straftaten. Darüber hinaus wurde

bisher nicht erkannt, welche Aussagestrategie Bückler verfolgte, um von bestimmten Taten abzulenken.

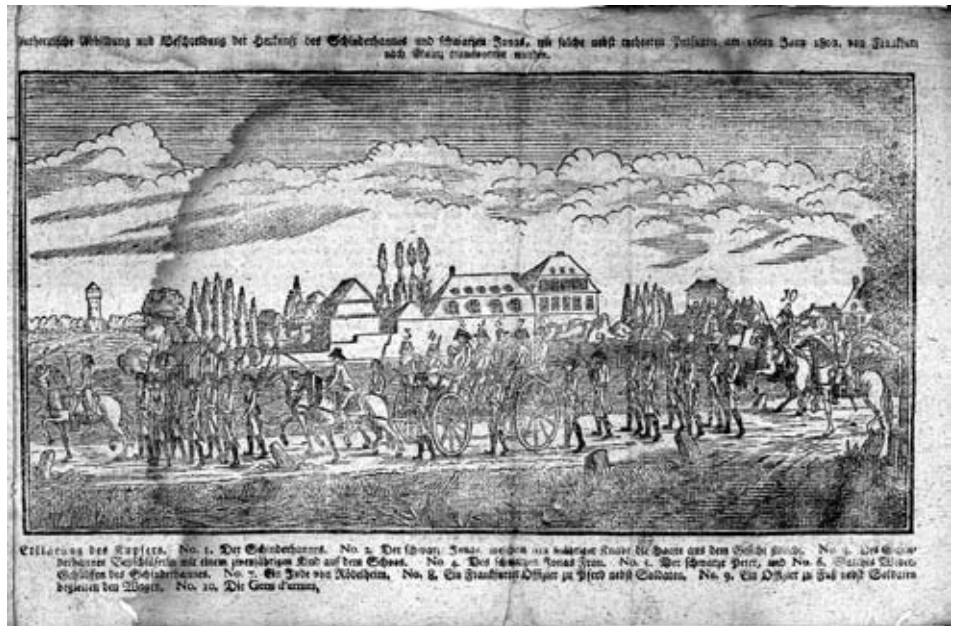
Mit der aktuellen Aufarbeitung des Falles können Bückler nun 130 Delikte (meist Diebstahl, Raub und Erpressung) und 93 namentlich bekannte Mittäter nachgewiesen werden. Teilweise machte diese Untersuchung es nötig, zahlreiche Dokumente zusammenzufügen, um ein Bild von einer einzigen Tat zu gewinnen. Hier bestand das Problem, diese oft sehr verstreut liegenden Quellen überhaupt zu finden, da sie in vielen Fällen nur in einem scheinbar zusammenhanglosen Satz steckten, der in einem ganz anderen Bezug stand.

Im Rahmen der Untersuchung wurde deutlich, dass die kriminelle Karriere Bücklers keine lineare Entwicklung durchlief. Strafrechtlich auffällig wurde Bückler im Sommer 1795 im Alter von 15  $\frac{3}{4}$  Jahren. Die bis zu seiner Inhaftierung zu Simmern 1799 begangenen Delikte waren größtenteils heimlich durchgeführte Viehdiebstähle, bei denen er sich meist einem erfahreneren Ganoven angeschlossen hatte. In diese Zeit fällt jedoch bereits die Teilnahme an zwei Tötungsdelikten. Der Gefängnisaufenthalt in Simmern/Hunsrück, eine fast ein halbes Jahr dauernde Dunkelhaft, führte zu einer Änderung seiner Vorgehensweise: Nach seiner Flucht ging er zu offenen, teilweise mit 20 Mittätern verübten Gewaltverbrechen über.

Von besonderem Interesse für die Forschung sind jedoch auch die 93 namentlich bekannt gewordenen Mittäter des Räubers, zu denen zusätzlich Alter, Beruf und deren Schicksal zur Zeit des Prozesses in Mainz festgestellt werden konnten.

Im folgenden wurde auch das Aussageverhalten Bücklers vor dem Mainzer Gericht untersucht. Bückler hoffte, durch den Ersten Konsul Napoleon Bonaparte begnadigt zu werden bzw. als Kronzeuge zumindest Strafmilderung zu erhalten. Darüber hinaus war Bückler der Meinung, „niemand könne am Leben gestraft werden, der nicht ein Leben genommen“ habe. Insofern erscheint es verständlich, dass er bei Delikten, in denen es zu Gewalt gegenüber den Opfern kam bzw. das Opfer starb, schwieg, nur Teilgeständnisse machte oder auf den angeblich wesentlicheren Tatbeitrag der Mittäter verwies. Wie sich nun herausgestellt hat, nutzte Bückler das Verhör, seine Sicht der Dinge darzustellen und „seine Weste reinzuwaschen“.

Erst in der Hauptverhandlung, in der es zu den wesentlichen Gegenüberstellungen mit verschiedenen Zeugen kam, wurde der Unterschied zu seinem bisherigen Aussageverhalten deutlich. Gerichtspräsident Rebmann bezeichnete Bückler abschließend als den „allerämsigsten“ der Täter, wenn es um Vorwürfe von Gewalt und Folter ging. In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, dass die gesamte Geschichtsschreibung bislang ausschließlich Bücklers Aussage im Ermittlungsverfahren übernahm und dabei ignorierte, dass ein Tathergang



Der Abtransport des Schinderhannes nach Mainz am 16. Juni 1802, kurz nach dem Verlassen der Frankfurter Stadtmauern (Staatsarchiv Darmstadt, D 11, 151 / 2).

nur zu rekonstruieren ist, wenn man auch die Stimmen der übrigen Tatbeteiligten und Zeugen berücksichtigt. Da zuvor niemals ein Versuch unternommen worden war, eine entsprechende Zusammenstellung zu erarbeiten, wurde bislang Bücklers Aussageverhalten, „sich die Weste reinzuwaschen“, fälschlicherweise als tatsächlicher Tathergang angenommen. Dieser Umstand trug vermutlich nicht unwesentlich zum heutigen „positiven“ Bild des Schinderhannes bei.

Noch zu der Zeit seiner aktiven Verbrecherkarriere eilte ihm jedoch ein anderer Ruf voraus: Frankreichs Regierung sah ihn als Anführer von Verbrechern, „die bewaffnete Banden von Mordbrennern, Mördern und Dieben organisieren würden“. Tatsächlich gab es aber noch nicht einmal eine „Bande“, da die Zusammenschlüsse eher wahllos und ohne Dauer waren. Allerdings hatten sich zahlreiche andere kleine und große Spießgesellen den durch seine zahlreichen Taten steigenden Ruf Bücklers zunutze gemacht, um teilweise sogar spektakuläre Überfälle zu wagen. So fiel die in ganz Mitteleuropa tätige sogenannte Niederländer Bande in Dörfer ein und rief dabei „Vivat Schinderhannes“. Es ist verständlich, dass in Paris durch die zahlreichen Berichte die Person Bückler eine Größe erreichte, die mit der Wirklichkeit nicht mehr übereinstimmte.

### Ausblick

Die im Rahmen dieser Arbeit gewonnenen Ergebnisse zur Strafjustiz am Rhein in den Jahren 1796 bis 1803 gehen über den Fall Bückler hinaus. Durch die Auswertung der Arbeitsweise der Strafjustiz von Mainz und Frankfurt/M. in ihrer Theorie und Praxis sowie die Aufarbeitung aller dort aufbewahrten 1080 Strafakten und Vorgänge der Strafgerichte konnte ein umfassendes Bild der Kriminalität dieser Zeit erarbeitet werden. Mehr als 3000 Täter und Opfer sind namentlich erfasst worden. Es wäre wünschenswert, wenn an diese Arbeit inhaltlich angeschlossen würde, um die Rechts- und Sozialgeschich-



te der beiden am Rhein sich gegenüberstehenden Systeme, das revolutionäre Frankreich und das reaktionäre Deutschland, zu bereichern. Eine wie hier vorgestellte Forschungsarbeit ist aber auch bereits deshalb wichtig, da sie aufzeigt, wie notwendig die Verknüpfung der Quellen aus zahlreichen Archiven – vom kleinen Gemeindearchiv bis hin zu internationalen Sammlungen – ist. Das Archivwesen steht deshalb auch vor der Aufgabe, dem Nutzer diese umfassende Möglichkeit der Recherche offenzuhalten.

Mark Scheibe ♦

Mark Scheibe: Schinderhannes. Nichtsnutz, Pferdedieb, Räuberhauptmann? 4. Auflage Kelkheim 2008. 451 S., 90 Abb., ISBN 978-3000242991.

Mark Scheibe: Die Strafjustiz in Mainz und Frankfurt/M. 1796–1803, unter besonderer Berücksichtigung des Verfahrens gegen den berühmten Seriensträfler Johannes Bückler, genannt Schinderhannes. Erscheint 2009.

## Archivpädagogik

# Junge Filmemacher im Archiv

## „Si les murs savaient raconter ...“ – Bundeswettbewerb Fremdsprachen 2009

Feuer und Flamme waren vier Mädchen und drei Jungen der 10. Klasse der Wiesbadener Gutenbergschule sofort, als sie durch ihre Französisch- und Geschichtslehrerin mit dem Wettbewerb bekannt gemacht wurden. Dass einige Schüler bereits erfolgreich an einem Vorgängerbewerb teilgenommen hatten, machte außerdem Mut, sich für den Gruppenwettbewerb S I mit freier Themenwahl in französischer Sprache anzumelden und hierfür ein Video auf CD-Rom von maximal 15 Minuten Dauer zu produzieren. Schwierig schien aber das in der Wettbewerbsausschreibung als Impuls vorgeschlagene Themenstichwort „Die Mauer“. Das Team kam auf eine originelle Idee: Sie würden an einer Mauer auf dem Dachboden ihrer Schule eine fiktionale Spur „entdecken“ und dies mit einer realen Spurensuche nach der Geschichte eines früheren Schülers verknüpfen, von dem sie über das Projekt „Stolpersteine“ in Wiesbaden wussten, dass er den Nationalsozialismus nicht überlebt hatte.

### Forschungsort Archiv

Die Suche nach Materialien begann. Eine ehemalige Lehrerin der Gutenbergschule hatte im Aktiven Museum Spiegelgasse in Wiesbaden an einer Stolpersteinverlegung für Opfer des Nationalsozialismus mitgearbeitet, darunter auch für den besagten ehemaligen Schüler. Von ihr erfuhr die Gruppe, dass der Ort, wo sie am wahrscheinlichsten Erfolg mit ihrer Spurensuche haben könnten, das Hessische Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden sei. Anfang Dezember 2008 meldeten sich die jungen Spurensucher telefonisch im Archiv: Gibt es Materialien? Wir wissen nur von Zeitzeugenberichten, dass der Schüler umgekommen sein muss – wie kommen wir an die Materialien heran? Wer steht uns mit Rat und Tat zur Seite? Wo können wir gemeinsam die Quellen auswerten? Können wir gar im Archiv einen Teil unseres Videos filmen, wenn wir die Texte in ein Script in französischer Sprache umgewandelt haben?

Kurzum: Das Wettbewerbsteam, bislang ohne Archiverfahrung, war froh, einen kompletten archivpädagogischen Beratungsservice in Anspruch nehmen zu können. Jetzt galt es, organisatorische Absprachen zu treffen und einen dem Zeitdruck trotzenen realisierbaren Spurensucherfahrplan

zu erstellen: Benutzerantrag stellen, sich mit Methoden traditioneller und moderner Recherche vertraut machen, insbesondere mit der Recherchedatenbank HADIS, das Angebot der Bibliothek des Hessischen Hauptstaatsarchivs nutzen, die Quellen sachkundig auswerten... Schon wenige Tage nach der ersten Kontaktaufnahme kam die Gruppe frühmorgens ins Archiv: gespannt und interessiert, aber auch etwas unsicher, ob denn alles so erfolgreich verlaufen werde wie gewünscht, doch letztendlich voller Tatendrang und überzeugt, mit ihrer engagierten Lehrerin die Aufgabe zu meistern. Die Aussicht, im Archiv helfende Hände und mitdenkende Köpfe zu finden, wirkte beruhigend.

Die Studienreise in die Vergangenheit konnte beginnen. Relativ rasch erlebten die Schüler, dass sich Aufwand und Mühe der Suche nach Archivalien lohnten, dass mit Hilfe von Leseschlüsseln die Lektüre der Quellen gelang, und dass Besprechungen halfen, die historischen Inhalte in den Zeitzusammenhang einzuordnen. Trotz des Ernstes, den die Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte immer auslöst, war die Entdeckerfreude groß, als das Team schließlich die Schlüs-



Schnappschuss vom Set: Regiebesprechung der jungen Filmcrew im Hauptstaatsarchiv (Foto: Thomas Heinemann / Hess. Hauptstaatsarchiv).

seldokumente vor sich liegen sah: aussagestarke, bislang unpublizierte Quellen. Weitere Materialien wie Adressbücher, aus denen sich der Wohnort des Schülers ermitteln ließ, und zeitgenössische Literatur vervollständigten das historische Puzzle. So war der reale Stoff gefunden, und die Dreharbeiten für diesen Teil des Videos konnten beginnen.

### Drehort Archiv

Gut vorbereitet schlüpfen die Schüler in ihre Rollen als Schauspieler. Der Forschungsort Archiv mutierte zum Drehort. Im Lesesaal des Hauptstaatsarchivs spielte die Gruppe ihre in die französische Sprache übersetzten Szenen ein, ermöglicht dank einer exzeptionellen, schülerfreundlichen Handhabung der Benutzungsordnung. Äußerst positiv berührt waren das Projektteam, die Lehrerin und die Mutter einer Schülerin (die als Kamerafrau fungierte) von ihren Erfahrungen im Hauptstaatsarchiv, wo alle Bediensteten so kooperativ und bewun-

dernswert verständnisvoll mitgespielt haben. „Si les murs sa-vaient raconter ...“ – Über den Inhalt des Videos kann leider nichts weiter verraten werden, da die Jurierungsphase bei Redaktionsschluss noch läuft. (Tipp des Archivpädagogen: Der Wettbewerbsbeitrag der Schüler ist preisverdächtig!)

Markus Müller-Henning ♦

Der Bundeswettbewerb Fremdsprachen ist Teil des Begabtenförderprogramms der Bundesregierung und der entsprechenden Programme der Landesregierungen. Schirmherr des Bundeswettbewerbs Fremdsprachen ist der Bundespräsident. Gefördert wird der Wettbewerb vom Bundesministerium für Bildung und Forschung und vom Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft. Die Kultusminister der Länder unterstützen den Wettbewerb und rufen zur Teilnahme auf. Ausgerichtet wird der Wettbewerb von Bildung und Begabung e.V., Bonn ([www.bundeswettbewerb-fremdsprachen.de](http://www.bundeswettbewerb-fremdsprachen.de)).

## Historische Stadtrallye – projektbezogene Lehrerfortbildung

Seit zwanzig Jahren spielt das archivpädagogische Bildungsangebot des Hessischen Hauptstaatsarchivs eine wichtige Rolle für die Programmgestaltung der Schulpartnerschaft zwischen der Wiesbadener Carl-von-Ossietzky-Schule und ihrer israelischen Partnerin, der Galili-High-School in Kfar Saba bei Tel Aviv. Historisches Kernstück ist die gemeinsame Auseinandersetzung mit der deutsch-jüdischen Geschichte. Besonders Lehrer, die sich erstmalig an dem Projekt beteiligen, wünschen sich hierzu ein hilfreiches, praxisorientiertes Fortbildungsangebot. Neue Ideen waren dieses Mal gefragt, nachdem beim letzten Besuch im Archiv der auf der Präsentation von Originalen aufbauende Vortrag zwar die begleitenden Lehrer beeindruckte und auch einige Schüler zur lebhaften Teilnahme anregte, aber bei zu vielen Schülern doch kein nachhaltiges Interesse weckte. Zusätzlich war der Eindruck geblieben, dass die konzeptionelle Überlegung, multiperspektivisch zurückzublicken, also geschichtliche Erinnerung nicht eindimensional auf gescheiterte Geschichte zu reduzieren, bei vielen Schülern auf eine eigenartige Form von Desinteresse stieß, obwohl gleichzeitig die Mehrheit der Jugendlichen ideologisch ausgerichtete Erinnerungsrituale ablehnte.

Die knifflige Aufgabe war interkulturell neu zu lösen. Dabei galt es, einmal die Emanzipationsgeschichte nicht zu übergehen und gleichzeitig die Geschichte der Verfolgung nirgendwo zu relativieren. Zum anderen sollte die Erinnerungsarbeit mit den Jugendlichen so angelegt werden, dass das verbindende Gefühl entsteht, gemeinsam im Blick zurück und im Blick in die Zukunft unterwegs zu sein. Nach Einbeziehung des Aktiven Museums Spiegelgasse in die Überlegungen ergab sich die Anregung an das den Austausch vorbereitende Lehrerteam, Archivalien als Ausgangspunkt für eine originelle Spurensuche, eine ungewöhnliche Erkundungstour durch die Stadt zu nutzen. Also anstelle der sonst üblichen, von einem

beliebigen Stadtführer durchgeführten Stadtbesichtigung sollten die Wiesbadener Schüler selbst mit ihren jüdischen Gästen auf eine individuelle Erkundungstour zu historisch interessanten Plätzen gehen und, jeweils anknüpfend, nachdenkswerte und quellengestützte Begebenheiten von Menschen und Ereignissen erzählen.

**Beispiel 1 „Der lange Weg der Emanzipation“:** Im heutigen Justizministerium in der Wiesbadener Luisenstraße tagte ab 1843 die Landes-Deputierten-Versammlung, Vorläuferin unseres heutigen Landtags. Am 5. Mai 1846 stellte der Deputierte (Abgeordnete) Johann Dietrich Dresel den Antrag auf völlige Emanzipation der Juden. Er forderte ein Gesetz, das sämtliche gegen die Nassauischen Juden bestehenden Ausnahmegesetze aufhebt und auf der Grundlage beruht, den Juden „gegen Erfüllung derselben Pflichten, dieselben bürgerlichen und politischen Rechte als den übrigen Staatsbürgern einzuräumen.“

**Beispiel 2 „Außerordentliche kulturelle und gesellschaftliche Leistungen einer deutschen Minderheit“:** Wiesbaden-Biebrich, Burggasse 15: Dort lebte nach 1856 der jüdische Gelehrte und Reformrabbiner Seligmann Baer, der nach seinem Tode in Biebrich vom dortigen Gemeinderat 1882 zum ersten von acht Ehrenbürgern ernannt wurde. Ein Schreiben von Seligmann Baers väterlichem Freund und Mentor Prof. Franz Delitzsch hatte dazu mit dem Ausschlag gegeben: „... und wenn Biebrich sich rühmen kann, der Geburtsort eines so ausgezeichneten Kulturkritikers wie Wilhelm Heinrich Riehl zu sein, so gereicht es ihm sicher auch zur Ehre, der Geburtsort und das Heim eines so anspruchslosen, still arbeitenden und schaffenden edlen Menschen wie Dr. Baer zu sein, welcher, von mir aus dem Winkel hervorgezogen, der biblischen Wissenschaft unschätzbare Dienste geleistet hat und zu leisten fortfährt.“ (Aus Rolf Faber: Seligmann Baer, 1825–1897. Wiesbaden-Biebrich 2002, S. 30 f.)



**Beispiel 3 „Judenverfolgung in Wiesbaden“:** Wiesbaden, Walramstr 31: Dort lebte Selma Strauss, von der ein Foto existiert, das sie mit ihren Kindern Inge und Hermann am Wiesbadener Westbahnhof zeigt, wie sie, eingepfercht von Viehgattern, am 1. September 1942 zusammen mit anderen jüdischen Wiesbadenern den Deportationszug „in den Osten“ besteigt (Erinnerungsblatt des Aktiven Museums Spiegelgasse: Zur Erinnerung an Selma Strauss und ihre Kinder Hermann und Inge). Aus einer fünf Jahre zuvor entstandenen Gerichtsakte erfahren wir: „Die Angeklagte Strauss – Jüdin – unterhielt mit dem Mitangeklagten [...] seit längerer Zeit ein Verhältnis. Es ist dieserhalb am 23. März 1937 zu einer Verurteilung des [...] wegen Rasenschande gekommen.“ (HHStAW, Abt. 468, Nr. 224)

Soweit das Konzept. Doch wie wurde es umgesetzt, wie kam es an? Zunächst das Positive: Alle Delegationsteilnehmer waren von Idee und Durchführung der gemeinsamen Stadtrallye in kleinen gemischten Arbeitsgruppen begeistert. Die einhellige Forderung lautete, die Selbsterkundungen auszuweiten! Und das Negative – soweit der Begriff denn hier passt? Eine Stadtrallye nur in die Hände eines einzigen Anbieters, nämlich

des Aktiven Museums, zu geben, der sich auf die NS-Vergangenheit Wiesbadens konzentriert, „verkürzt“ – ohne dies abwertend verstanden wissen zu wollen – die Spurensuche auf die negativen Aspekte deutsch-jüdischer Geschichte, auf die Verfolgungsgeschichte. Dass deren Behandlung unverzichtbar ist, steht außer Frage, auch dass der genannte Anbieter da ein gutes Angebot macht. Aber was bedeutet es für junge Menschen aus Deutschland und Israel, wenn ihnen die andere Seite der Geschichte, nämlich die Spuren gelungenen Zusammenlebens und erfolgreicher Kulturberührung zwischen Juden und Deutschen, unbekannt bleibt? Eine Frage, über die mit Schülern und Lehrern zu reden Sinn macht, und die Vergangenheit und Zukunft kontrastreicher und perspektivisch miteinander verbindet. Eine Frage, die sicherlich auch in Zukunft eine Rolle spielen wird, da sich hier auf israelischer Seite ein analoges Bedürfnis artikuliert. Eine begleitende israelische Lehrerin sagte: „Ich hätte gerne mehr über jüdische Gelehrte in Deutschland erfahren.“ Gut! Das wäre ein Stichwort für die Vorbereitung des nächsten Austausches...

Markus Müller-Henning ♦

## Unter neuer Leitung

# Sigrid Schieber übernimmt das Stadtarchiv Kassel

**D**r. Sigrid Schieber hat am 1. Dezember 2008 die Leitung des Stadtarchivs Kassel übernommen. Prof. Dr. Christina Vanja, Sprecherin der Arbeitsgemeinschaft Archive in Nordhessen, befragte sie zu den ersten Erfahrungen in Kassel und zu ihren Vorhaben in den nächsten Jahren.

**Frage:** Frau Dr. Schieber, Sie sind eine ausgewiesene Stadthistorikerin. In Ihrer Dissertation behandelten Sie die Geschichte der Reichsstadt Wetzlar. Nun werden Sie es in den nächsten Jahren mit der hessischen Residenz- und Regierungshauptstadt Kassel zu tun haben. Insbesondere steht ja für die nordhessische Metropole ein runder Geburtstag bevor, 1100 Jahre Ersterwähnung. Was ist für Sie an der Kasseler Geschichte besonders interessant, welche Themen möchten Sie gerne aufgreifen?

**Antwort:** An interessanten Themen mangelt es nicht, jedoch erlaubt es mir die personelle Ausstattung des Stadtarchivs zur Zeit nur begrenzt, selbst wissenschaftlich tätig zu werden. Natürlich ist das Archiv unterstützend eingebunden in die Aktivitäten der Stadt zum großen Jubiläum 2013 oder zum 100-jährigen Jubiläum des Rathauses in diesem Jahr. Die Bearbeiterinnen und Bearbeiter der geplanten populären und wissenschaftlichen Darstellungen zu diesen Jubiläen nutzen jeweils die Bestände des Stadtarchivs und die Beratung durch das Stadtarchiv. Mit dem Stadtmuseum arbeiten wir außerdem zur Zeit bei der Vorbereitung einer Ausstellung zum Rathausjubiläum zusammen.

**Frage:** Die Stadt Kassel wurde im Zweiten Weltkrieg zu über 80 Prozent zerstört. Verbrannt sind dabei auch große Teile des Stadtarchivs. Ihr Vorgänger Frank-Roland Klaube hat damit begonnen, Ersatz zu schaffen, insbesondere durch die Verfilmung von



Beständen aus dem Marburger Staatsarchiv. Werden Sie dieses Projekt fortführen?

**Antwort:** Die verfilmten Bestände des Staatsarchivs Marburg werden im Stadtarchiv regelmäßig genutzt und erlauben vor Ort den Zugang zu Quellen der eigenen Geschichte

vor 1943. Mein Vorgänger hat die Chance, den Verlust der städtischen Überlieferung durch eine „Ersatzüberlieferung“ abzufedern, früh erkannt und den Bestand an Mikrofilm ständig erweitert. Das Projekt hat sich auf jeden Fall bewährt und sollte weiter fortgeführt werden.

**Frage:** Findmittel in Form von Datenbanken fehlen bislang im Kasseler Stadtarchiv noch völlig. Ich vermute, dass die Digitalisierung von Findbüchern einen Schwerpunkt Ihrer Arbeit bilden wird. Können Ihre Erfahrungen in der Retrokonversion Ihnen dabei helfen, welche Pläne haben Sie?

**Antwort:** Die Digitalisierung der vorhandenen Findmittel wird in der Tat ein zentrales Arbeitsfeld in den nächsten Jahren sein. Ich hoffe sehr, dass ich dabei meine Erfahrungen aus der vorherigen Stelle nutzen und DFG-Fördermittel einwerben kann. Zunächst muss jedoch eine geeignete Archivsoft-

**Sigrid Schieber** wurde 1972 im saarländischen Niedergailbach geboren. Sie studierte Geschichte, Philosophie und Germanistik an der Universität Gießen mit dem Abschluss Magister Artium. Thema der sich anschließenden Dissertation war die Stadtgeschichte Wetzlars in der Frühen Neuzeit. Nach erfolgreicher Promotion in Gießen bei Prof. Dr. Günther Lottes absolvierte Sigrid Schieber die Ausbildung für den höheren Archivdienst am Hessischen Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden. Anschließend arbeitete sie im IT-Referat des Landesarchivs Baden-Württemberg in verschiedenen Projekten (BAM-Portal, MICHAEL-Portal, WUB-Online). Bevor Sigrid Schieber zum 1. Dezember 2008 an das Stadtarchiv Kassel wechselte, leitete sie im Rahmen eines DFG-Projektes die „Koordinierungsstelle Retrokonversion“ an der Archivschule Marburg.

ware angeschafft und die Gegenfinanzierung des Eigenanteils geklärt werden. Neben der Retrokonversion der vorhandenen Findmittel ist es aber auch nötig, die Verzeichnung voranzutreiben. Bei knappen Ressourcen steht notwendigerweise die Betreuung der Benutzerinnen und Benutzer im Vordergrund, während Bewertung und Erschließung leicht in den Hintergrund rücken.

**Frage:** *In der Tageszeitung war zu lesen, dass Sie „online“ gehen möchten, um den zahlreichen Anfragen an das Archiv gerecht werden zu können. Wie müssen wir uns dieses Vorhaben vorstellen?*

**Antwort:** Damit ist vor allem die Online-Stellung der Findmittel gemeint, was den Benutzerinnen und Benutzern den Zugang erleichtern und auf der Seite des Archivs den Arbeitsaufwand bei der Benutzerbetreuung verringern würde. Außerdem wäre es natürlich wünschenswert, bestimmte Bestände wie zum Beispiel das umfangreiche Fotoarchiv ganz oder teilweise zu digitalisieren und online recherchierbar zu machen. Gerne würde ich auch den Internetauftritt des Stadtarchivs ausbauen.

**Frage:** *Ein Stadtarchiv lebt in besonderer Weise von der Zusammenarbeit mit der geschichtlich interessierten Bevölkerung der Stadt und dem Austausch mit anderen historischen Institutionen vor Ort. Haben Sie bereits Ideen für gemeinsame Projekte? Welche Rolle könnte dabei das Stadtarchiv spielen?*

**Antwort:** Die Kernaufgaben des Archivs lassen leider nur wenig Spielraum für weitere Projekte. Sehr gerne würde ich allerdings die Idee eines Kasseler Bürgers aufgreifen, Kassels „Popgeschichte“ zu dokumentieren, also die Geschichte der populären Musik seit den 1920er Jahren mit ihren jeweiligen Subkulturen sowie den lokalen Interpretinnen und Interpreten. Damit würde ein Aspekt der Sozialgeschichte erhalten, der bislang von Archiven eher vernachlässigt wird. Hierzu würde sich auch eine Veranstaltungsreihe anbieten, etwa in Form von Zeitzeugengesprächen, wie ich sie bei einem Praktikum im Institut für Stadtgeschichte in Frankfurt a.M. kennengelernt habe.

Die Digitalisierung der Bildbestände des Stadtarchivs würde ich gerne gemeinsam mit dem Stadtmuseum in Angriff nehmen, das ebenfalls über einen großen Fotobestand verfügt. Auf diese Weise könnten die auf die beiden Gedächtnisinstitutionen der Stadt verteilten Fotobestände virtuell zusammengeführt und gemeinsam nutzbar gemacht werden.

Schließlich könnte man als „Projekt“ im weiteren Sinn auch noch auf zwei – allerdings ganz unterschiedlich geartete – Archivgutübernahmen in diesem Jahr verweisen. Das sind zum einen ca. 50 lfd. Meter an Personenstandsregistern, und zum anderen der ähnlich große Sammlungsbestand der „Informationsstelle zur Geschichte des Nationalsozialismus in Nordhessen“, der auch in Zusammenarbeit mit der Universität erschlossen werden soll.

Natürlich würde es mich nicht zuletzt freuen, wenn sich die Gelegenheit zur Zusammenarbeit mit den anderen Kasseler Archiven ergibt!

*Frau Dr. Schieber, ich danke Ihnen für dieses Gespräch.*

## Personalia

### Dieter Pelda verabschiedet sich aus dem aktiven Dienst

Am 31. März 2009 beging Dipl.-Archivar und Amtsrat Dieter Pelda, eine der markanten Persönlichkeiten im Kollegium des Staatsarchivs Marburg, seinen letzten Arbeitstag. Durch seine über 40-jährige aktive Berufstätigkeit ist er nicht nur vielen Kolleginnen und Kollegen bekannt, sondern ebenso zahlreichen Benutzerinnen und Benutzern, vor allem aber vielen Bediensteten der staatlichen Behörden und Einrichtungen im Regierungsbezirk Kassel, für den das Marburger Staatsarchiv zuständig ist.

Der in Alt-Habendorf/Krs. Reichenberg (Sudetenland) geborene hessische „Neubürger“ verbrachte seine Kindheit und Jugend in Sontra, wo er das Abitur ablegte und nach dem Wehrdienst 1969 als Inspektoranwärter im Staatsarchiv Mar-

burg sowie der Archivschule Marburg seine Ausbildung zum Dipl.-Archivar aufnahm. 1972 folgte im unmittelbaren Anschluss die Anstellung als Inspektor sowie nach und nach seine Beförderung bis zum Amtsrat.

Dieter Pelda verkörpert in mancher Hinsicht „Marburger Urgestein“. Im Laufe seiner Dienstzeit war er in den unterschiedlichsten Arbeitsfeldern für das Staatsarchiv Marburg tätig, Übernahmen, Erschließungsarbeiten und Benutzerrecherchen machten ihn mit den überreichen Beständen bestens vertraut. Von den Verzeichnungsleistungen sind erwähnenswert die veröffentlichten Findbücher der Bestände 330 Kirchhain (1982, zus. m. I. Stamm), Melsungen (1990, zus. m. A. Sieburg), Rotenburg (1997), Borken (2000, zus. m. U. List) sowie der Familienarchive der Freiherren von Dörnberg (Best. 340, 2 Bde. 1979). Dieter Pelda ist Mitglied in verschiedenen Vereinen und wurde 1999 in die Historische Kommission für



Hessen aufgenommen, nicht zuletzt wegen der Bearbeitung des Bandes „Die Abgeordneten des Preußischen Kommunallandtags in Kassel 1867–1933“, Marburg 1999, den die Kommission im Auftrag des Hessischen Landtags für das Projekt „Politische und parlamentarische Geschichte des Landes Hessen“ produzierte. Sein großer Erfahrungsschatz führte ihn in verschiedene Arbeitsgruppen der hessischen Staatsarchive, darunter solche zur Erarbeitung von Bewertungsmodel-



In den letzten Jahren konzentrierte Dieter Pelda seine Arbeitskraft auf die Erweiterung der knapp gewordenen Magazinkapazitäten des Marburger Staatsarchivs. Ganz maßgeblich seinem Engagement ist es zu verdanken, dass zugunsten eines neu erworbenen geräumigen Objekts in Neustadt/Hessen 2004 zwei Mietobjekte aufgegeben werden konnten. Die neue Außenstelle wird wahrscheinlich in diesem Jahr baulich fertiggestellt und im Endausbau ca. 40.000 lfd. Regalmeter Lagerfläche bieten. Sie nimmt schon jetzt archivfähige Grundbücher und Grundbuchakten aus ganz Hessen auf und soll künftig auch als Zentralmagazin für die hessischen Zweitschriften der Personenstandsbücher fungieren. Die Außenstelle Neustadt hat somit nicht nur das Marburger Staatsarchiv für mindestens 20 Jahre von seinen Platznöten befreit, sondern bietet den hessischen Staatsarchiven insgesamt die seit langen Jahren angestrebte Perspektive zur Archivierung und Nutzung zentraler amtlicher Schriftgutbestände.

Angesichts des Eintritts in den in jeder Hinsicht verdienten Ruhestand geht ein herzlicher Dank der Kolleginnen und Kollegen wie der Dienststellenleitung für seine beachtlichen Leistungen an Dieter Pelda – natürlich begleitet von den allerbesten Wünschen für die nun kommenden, hoffentlich ruhigeren, aber zahlreichen Lebensjahre. *Andreas Hedwig* ♦

## Rouven Pons im Hauptstaatsarchiv

Am 1. März 2009 hat Dr. Rouven Pons seine Tätigkeit im Hessischen Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden aufgenommen. Der aus dem südhessischen Mörfelden stammende Kollege hat in Darmstadt das Gymnasium besucht und anschließend von 1993 bis 2000 in Heidelberg Mittlere und Neuere Geschichte, Kunstgeschichte und Germanistik studiert. Seine Promotion behandelte das Thema „Herrschaftsrepräsentati-

on am Wiener Kaiserhof zur Zeit Leopolds I.“. Bereits während seines Studiums hatte er durch verschiedene Praktika im Staatsarchiv Darmstadt erste Kontakte zum Archiv geknüpft. Nach Abschluss seiner universitären Ausbildung war Rouven Pons zunächst zwei Jahre als Volontär am Museum für Kommunikation in Berlin tätig und hat dort die Bereiche Öffentlichkeitsarbeit, Betreuung der Sammlungen und Katalogedition kennengelernt. Einen weiteren Einblick in die Welt des Museums konnte er anschließend bei einer zweimonatigen Tätigkeit im Kunsthistorischen Museum in Wien gewinnen, wo er sich mit der Rekonstruktion des Habsburgischen Fuhrparks beschäftigte.

Der eigentliche Einstieg ins Archivwesen war dann für den neuen Kollegen das Referendariat am Sächsischen Hauptstaatsarchiv in Dresden von 2004 bis 2006. Nach dem Examen an der Archivschule Marburg war Rouven Pons zunächst bis Herbst 2007 im Staatsarchiv Darmstadt beschäftigt. In dieser Zeit widmete er sich in erster Linie der Bearbeitung der Bestände Hausarchiv und Forstverwaltung, letzteres ein Bereich, für den er künftig auch im Hauptstaatsarchiv maßgeblich verantwortlich sein wird. Ab Oktober 2007 folgte eine Anstellung im Geheimen Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz in Berlin mit der speziellen Aufgabe, die Kleve-Märkischen Archivbestände zu erschließen.

Im Hauptstaatsarchiv Wiesbaden erwartet den jungen Archivar eine Reihe verantwortungsvoller neuer Aufgabenfelder. Neben der Betreuung historischer Bestände – vor allem der Nassau-Oranischen Linien, der Grafschaften Solms und Sayn-Hachenburg – wird er für die Behördenbetreuung im Bereich Landwirtschaft, Forsten und Umwelt zuständig sein. Außerdem wird er von dem im Herbst 2008 ausgeschiedenen Kollegen Dr. Hans-Joachim Häbel die Herausgabe und Redaktion der Nassauischen Annalen übernehmen. Diese Aufgabe reizt ihn umso mehr, als er in der letzten Zeit auch seine eigene wissenschaftliche Tätigkeit verstärkt der Geschichte seiner alten und neuen Heimat widmet. Die Kolleginnen und Kollegen des Hauptstaatsarchivs wünschen Dr. Pons eine gute und schnelle Eingewöhnung in sein neues dienstliches und privates Umfeld und genügend freie Zeit für sein Hobby, das Klavierspiel. *Albina Schulz-Luckenbach* ♦



## Stabwechsel bei der Archivberatungsstelle Hessen

Die Kommunale Archivberatungsstelle Hessen steht seit Mai 2009 unter der Leitung von Dr. Lars Adler. Der gebürtige Sachse, Jahrgang 1976, knüpfte bereits unmittelbar nach dem Abitur – im Zuge der Ableistung seines Zivildienstes an der Evangelischen Akademie Arnoldshain im Taunus – erste Kontakte nach Hessen. 1999 nahm er an der Universität Leipzig das Studium der Fächer Geschichte, Philosophie und Historische

Hilfswissenschaften/Archivwissenschaft auf und wechselte später an die Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg. Hier war er während des Studiums als hilfswissenschaftliche Kraft bei der Forschungsstelle „Deutsche Inschriften“ an der Heidelberger Akademie der Wissenschaften angestellt. Begleitet von einem Volontariat am Landesarchiv Baden-Württemberg, Generallandesarchiv Karlsruhe schloss er 2002 sein Studium mit dem Magister Artium ab. Promoviert wurde er im Sommer 2006 mit einer landesgeschichtlichen Arbeit bei Prof. Eike Wolgast (Heidelberg) über die Ordensstiftungen der Markgrafen von Baden in der frühen Neuzeit. Es folgten das Archivreferendariat am Hessischen Staatsarchiv Darmstadt und die im April 2009 abgelegte Archivische Staatsprüfung an der Archivschule Marburg. Zum 1. Mai 2009 wurde Lars Adler mit der Leitung der Archivberatungsstelle Hessen betraut, nachdem sein Vorgänger Ulrich Bartels zum Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland gewechselt ist, um dort die Leitung des Dezernats R 4 Personenstandsarchiv Rheinland (ehemals Personenstandsarchiv Brühl) zu übernehmen.



## Personalnachrichten kurzgefasst

### Thekla Kleindienst

ist seit März 2009 als Elternzeitvertretung für Dr. Pauline Puppel im Hessischen Hauptstaatsarchiv beschäftigt. Ihre Zuständigkeit umfasst die reichsunmittelbaren Territorien und Institutionen des Alten Reiches, die Grafschaften und kleinen Herrschaften, die historischen Nachlässe sowie die Behörden der Finanzverwaltung, die Restaurierungswerkstatt und allgemeine Fragen der Bestandserhaltung. In die jetzige Tätigkeit der promovierten Politikwissenschaftlerin, die an den Universitäten Rostock und St. Petersburg Politikwissenschaft, Geschichte und Soziologie studiert hat und ihr Archivreferendariat am Landesarchiv Greifswald sowie der Archivschule Marburg absolvierte, fließen Erfahrungen aus der kommunalen Archivberatung und der elektronischen Archivierung ein, die sie im Landeshauptarchiv Schwerin sammeln konnte.

### Marei Söhngen

hat zum 1. Januar 2009 die Stelle als Leiterin des Archivverbundes Langgöns/Grünberg übernommen. Sie ist die Nachfolgerin von Mareike Hoff, die zum Staatsarchiv Marburg gewechselt war. Marei Söhngen, gebürtige Marburgerin, hat an der Philipps-Universität Marburg die Fächer Mittlere und Neuere Geschichte, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte und Europäische Ethnologie studiert und 2004 mit dem Magister Artium abgeschlossen. Sie absolvierte mehrere Praktika in verschiedenen städtischen Museen und Archiven, z.B. in Braunschweig, Wolfsburg und Marburg und im Stadtarchiv

Alsfeld. Nach der Ausbildung zur Diplom-Archivarin (FH) an der Archivschule Marburg war sie bis Ende 2008 im Staatsarchiv Marburg im Rahmen eines befristeten Vertrages beim Retrokonversionsprojekt der DFG beschäftigt. Bei dem neu geschaffenen Archivverbund Langgöns/Grünberg ist sie nun als Leiterin für das Gemeindearchiv Langgöns und das Stadtarchiv Grünberg verantwortlich und i.d.R. Montag und Dienstag in Langgöns, Donnerstag und Freitag in Grünberg anzutreffen (Vorankündigung erbeten).

Kontakt: Marei Söhngen M.A., St.-Ulrich-Ring 13, 35428 Langgöns, Tel. 06403 / 928108, E-Mail [m.soenngen@langgoens.de](mailto:m.soenngen@langgoens.de). – Rabegasse 1, 35305 Grünberg, Tel. 06401 / 8040, E-Mail [m.soenngen@gruenberg.de](mailto:m.soenngen@gruenberg.de)

## Nachrichten und Termine

### Hessischer Archivtag 2009

Der 32. Hessische Archivtag findet am 9. und 10. Juni 2009 in Bad Arolsen statt.

#### Thema:

NS-Überlieferung in Hessen – Erschließung, Auswertung, Nutzung

#### Vorträge am 9. Juni 2009

Zweckfreiheit und Transparenz – archivische Erschließung beim Internationalen Suchdienst (*Karsten Kühnel, Internationaler Suchdienst / ISD*)

Anzug nach Maß. Die Digitalisierung der Bestände des Internationalen Suchdienstes (*Michael Hoffmann, ISD*)

Der Internationale Suchdienst – Vom zeitlich befristeten Vorhaben zur Dauereinrichtung? (*Udo Jost, ISD*)

Die Anfänge des ISD in Arolsen (*Abendvortrag, Dr. Bernd Zimmer*)

#### Vorträge am 10. Juni 2009

„... for the times they are a-changin“ – 80 Jahre Nutzung und Auswertung der Frankfurter Gestapo-Kartei (*Dr. Volker Eichler, Hessisches Hauptstaatsarchiv*)

Kommunales Verwaltungsschriftgut aus der NS-Zeit – Überlieferungsformen und Quellenwert (*Dr. Ulrich Hussong, Stadtarchiv Marburg*)

Quellen zur Geschichte des Nationalsozialismus im Archiv des Landeswohlfahrtsverbands Hessen (*Prof. Dr. Christina Vanja, Archiv des Landeswohlfahrtsverbands Kassel*)

Kirchliche Quellen in Kurhessen-Waldeck in der Zeit zwischen 1933 und 1945 (*Dr. Bettina Wischhöfer, Archiv der EKKW Kassel*)

Informationen bei der Geschäftsstelle des VdA-Landesverbandes Hessen, c/o Hessisches Staatsarchiv Marburg, Tel. 06421 / 9250-170, E-Mail [k.murk@stama.hessen.de](mailto:k.murk@stama.hessen.de)

### Hessischer Archivpreis 2009

Der Hessische Archivpreis wird auch im Jahre 2009 wieder vergeben. Er ist mit 3000 Euro für eine Institution und jeweils 1000 Euro für drei ehrenamtlich in Archiven tätige Personen



dotiert. Weitere Informationen zum Archivpreis, für den die Jury gerne Vorschläge entgegennimmt, finden sich auf der Homepage des Landesverbandes Hessen im VdA ([www.vda.lvhessen.archiv.net](http://www.vda.lvhessen.archiv.net)).

## Aktionstag Kulturgutschutz

Der 5. Aktionstag für die Erhaltung des schriftlichen Kulturguts findet am 5. September 2009 in Ludwigsburg statt. Aus dem aktuellem Anlass der Katastrophe in Köln werden Techniken und Programme zur Katastrophenvorsorge und zur Rettung zerstörten Archivguts im Mittelpunkt des Aktionstages stehen. Veranstalter ist die „Allianz zur Erhaltung des schriftlichen Kulturguts“ unter dem Vorsitz der Staatsbibliothek zu Berlin. Zahlreiche Archive und Bibliotheken aus ganz Deutschland wirken mit.

## Deutscher Archivtag 2009

In Regensburg findet vom 22. bis 25. September 2009 der 79. Deutsche Archivtag statt. Unter dem Rahmenthema „Archive im digitalen Zeitalter“ sind folgende Diskussionschwerpunkte vorgesehen: Überlieferungssicherung, Erschließung, Präsentation – Bewertung elektronischer Unterlagen und Überlieferungsbildung – Archive als Online-Informationdienstleister – Open Access und die Archive – Bildungsarbeit im Netz.

## Tag der Archive im März 2010

Der VdA – Verband deutscher Archivarinnen und Archivare ruft für den 6./7. März 2010 erneut einen bundesweiten „Tag der Archive“ aus. Das Motto lautet: „Dem Verborgenen auf der Spur“. Informationen unter [www.tagderarchive.de](http://www.tagderarchive.de) und später durch die teilnehmenden Archive.

## Ausstellung zu Bischof Peter Joseph Blum (1808–1884)

„... sein Herz mit seiner Herde stets verbunden“ ist der Titel einer Ausstellung, die das Bistum Limburg von 16. August bis 18. Oktober 2009 in Geisenheim anlässlich des 125. Todestages von Bischof Peter Joseph Blum zu dessen Leben und Wirken veranstaltet. In Geisenheim im Rheingau, dem Geburtsort von Bischof Blum, wird die Erinnerung an ihn bis heute in besonderer Weise wachgehalten. Die Ausstellung, vorbereitet durch Dr. Gabriel Hefele, zeigt Dokumente aus vielen Archiven, darunter aus dem Diözesanarchiv Limburg, dem Stadtarchiv Limburg, dem Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, dem Zeitungsarchiv der Nassauischen Neuen Presse, dem Pfarrarchiv Geisenheim und dem Staatsarchiv Wertheim (Außenstelle Bronnbach). Die kirchenpolitische Leistung Bischof Blums besteht darin, in zähem, jahrzehntelangem Kampf für die kirchliche Freiheit letztendlich erfolgreich gewesen zu sein

– bei aller Betrachtung der Zeitumstände während des Nassauischen Kirchenstreits und Kulturkampfes in preußischer Zeit, der den Bischof schließlich ins Exil zwang. Die Hauptleistung Blums auf theologisch-religiösem Gebiet liegt in der charismatischen Kraft seiner Person und in seinen Bemühungen um unmittelbaren, seelsorgerischen Kontakt. Durch seine Persönlichkeit hat Blum der Diözese ein geistliches Gepräge gegeben wie kein anderer Limburger Bischof des 19. Jahrhunderts. Informationen: [www.bistum-limburg.de](http://www.bistum-limburg.de)

## Forschungspreis der Stiftung für Personengeschichte

Das Institut für Personengeschichte in Bensheim a. d. Bergstraße schreibt für das Jahr 2010 erstmals einen Forschungspreis aus, der künftig alle zwei Jahre verliehen werden soll. Mit diesem Preis soll eine herausragende wissenschaftliche Arbeit aus dem Bereich der Biographie-, prosopographischen oder genealogischen Forschung ausgezeichnet werden. Die Arbeit sollte in deutscher Sprache abgefasst, kann aber thematisch in jeder historischen Region Europas verortet sein. Für die historische Zeitstellung ist keine Begrenzung vorgesehen. Der Preis ist mit 5.000 EUR dotiert.

Der Bewerbung sollten Gutachten von zwei Wissenschaftlern/Wissenschaftlerinnen beiliegen, die an Universitäten, Archiven, Bibliotheken, Museen oder Fachinstituten tätig sind. Selbstbewerbungen sind ausgeschlossen. Die Preisverleihung findet im Rahmen eines Festaktes statt, den das Institut für Personengeschichte erstmals im Herbst 2010 in Bensheim veranstaltet.

Bewerbungsschluss: 31.10. 2009. Weitere Informationen über die Bewerbungsbedingungen bei Prof. Dr. Volkhard Huth, Institut für Personengeschichte, Hauptstraße 65, 65425 Bensheim. E-Mail: [huth@personengeschichte.de](mailto:huth@personengeschichte.de); Web: [www.personengeschichte.de](http://www.personengeschichte.de).

## Blick über die Landesgrenze

### Thüringen

#### Von Hessen nach Thüringen: Bernhard Post leitet das Hauptstaatsarchiv Weimar

Als der Wiesbadener Archivrat Dr. Bernhard Post im Jahr 1993 aus Thüringen einen Wink bekam, er möge sich doch auf eine Abteilungsleiterstelle in Weimar bewerben, zögerte er zunächst. Am Hessischen Hauptstaatsarchiv hatte er sich seit sechs Jahren gut eingearbeitet und dachte noch nicht an einen Wechsel. Er hatte beiderseits des Rheins seine Wurzeln und profitierte davon: In Wiesbaden hatte er Abitur gemacht und in Mainz studiert, und in dem so unterschiedlichen kulturellen Umfeld beider Städte war er gleichermaßen heimisch. Das Abenteuer eines Umzugs in den (damals noch) unbekanntesten Osten und die Chance, bei der Neugestaltung des Archivwesens in Thüringen mitzuwirken, waren allerdings

verlockend. Noch heute erinnert er sich, dass sein damaliger Wiesbadener Chef und „Lehrmeister“ Wolf-Arno Kropat den vielleicht entscheidenden Anstoß gab, als er dem jungen Kollegen verriet: „Wenn ich zwanzig Jahre jünger wäre, würde ich nach Weimar gehen.“ Den Entschluss hat Bernhard Post nie bereut. Am 1. April 2009 ist er zum Leiter des Thüringischen Hauptstaatsarchivs ernannt worden. Fast 16 Jahre in Weimar liegen schon hinter ihm. Er hat das Hauptstaatsarchiv zunächst als Abteilungsleiter und später als stellvertretender Leiter gründlich kennengelernt. Während dieser Zeit waren die „Wendebedingten Sonderaufgaben“ zu lösen wie etwa die Bereitstellung der Archivalien zur Restitution enteigneten Vermögens oder zur Rehabilitation von DDR-Unrecht. Und es galt zwei historische Archivgebäude vollständig zu sanieren. Die thüringische Geschichte ist Bernhard Post inzwischen ebenso vertraut geworden wie die hessische, und die Weimarer Kulturszene möchte er längst nicht mehr missen. Der thüringische Kultusminister Bernward Müller bezeichnete den Nachfolger von Prof. Dr. Volker Wahl, der Ende Juni 2008 in den Ruhestand getreten war, als einen „Gewinn für das Kulturland Thüringen“.

### Thüringischer Archivtag

Der diesjährige Thüringische Archivtag findet am 10. Juni 2009 in Greiz statt. Unter dem Thema „Neues Recht für alte Akten. Aktuelle Anforderungen an die Archivgesetzgebung“ befassen sich die Referate der Fachtagung schwerpunktmäßig mit der Umsetzung des neuen Personenstandsrechts. Info: [www.vda.lvthuringen.archiv.net](http://www.vda.lvthuringen.archiv.net).

## Baden-Württemberg

Der Südwestdeutsche Archivtag am 19./20. Juni 2009 in Münsingen steht unter dem Motto „Archive und Medien“. Die Vorträge behandeln u.a. die Themenfelder Archive und Presse (Kooperation und Rechtsfragen), Archive und Geschichtsfernsehen sowie Archive und Web. Informationen: Landesarchiv Baden-Württemberg – Staatsarchiv Ludwigsburg, 71638 Ludwigsburg, Tel.: 07141 / 186310, Fax: 07141 / 186311, E-mail: [staludwigsburg@la-bw.de](mailto:staludwigsburg@la-bw.de).

## Buchanzeigen

### Beate Sturm: Schüler ins Archiv!

Archivführungen für Schulklassen. Berlin: BibSpider, 2008. 134 Seiten, € 22,-. ISBN 978-3-936960-29-7.

Dem Imperativ des Titels dieses kleinen Bandes wird natürlich auch hier nicht widersprochen. Im Gegenteil, er könnte sogar differenzierter formuliert sein. Jeder Schüler sollte im Laufe seines Schullebens mindestens einmal alle folgenden Kulturinstitutionen besucht haben: Theater, Bibliothek, Museum, Archiv. Das Archiv steht in dieser Reihe nicht zufällig an letzter Stelle, und das Anliegen von Beate Sturm ist es, dem abzuweichen. Obwohl es der Titel des Buches nahelegt, handelt es sich hier nicht um eine Kampfschrift. Vielmehr

geht es um den aktuellen Stand der Archivpädagogik in Deutschland. Die Autorin hat sich mit einem Fragebogen an 181 Archive gewandt und deren Antworten – es waren 122 – ausgewertet. Auf dieser Grundlage hat sie Module für Archivführungen entwickelt, deren Vorstellung über die Hälfte des Buches einnimmt.

Was hat die Befragung der Archivpädagogen und Mitarbeiter historischer Bildungsarbeit ans Licht befördert? Zunächst wird festgestellt, dass das Archiv als Kooperationspartner der Schulen – Stichwort „außerschulische Lernorte“ – eine immer größere Bedeutung gewinnt. Allerdings können nicht alle Archive mit der Schule kooperieren. Dabei sind diejenigen Einrichtungen im Vorteil, die über einen Archivpädagogen verfügen, da sie deutlich mehr Schüler betreuen als jene ohne Archivpädagogen. (Nebenbei kann daraus der Schluss gezogen werden: Es sollten mehr Archivpädagogen angestellt werden!) Ein nicht ganz einfaches Kapitel, auch das ergibt die Umfrage, ist das Verhältnis zwischen Archivpädagogen bzw. betreuenden Archivaren und Lehrern. Auf beiden Seiten werden Defizite festgestellt: Die Archive haben entweder kein klares Konzept für ihre Archivführungen oder es ist nicht transparent genug. Die Lehrer wiederum kennen das Archiv nicht oder benutzen den Archivbesuch, um pädagogische Arbeit dorthin abzutreten. Deshalb sei es die Aufgabe der Archive, zunächst ein Konzept zu entwickeln, um dieses dann offensiv an Schulen und Bildungseinrichtungen zu bewerben. Den Lehrern ihrerseits wird aufgetragen, konkrete Wünsche zu äußern und die Schüler auf den Besuch vorzubereiten.

Um den Archiven bei der Entwicklung von Konzepten behilflich zu sein, hat Beate Sturm Module für Archivführungen entwickelt. Sie unterscheidet dabei zwischen „Basismodulen“, „Modulen zur Nutzung“, „archivfachlichen Modulen“, „hilfswissenschaftlichen Modulen“, „Handlungsmodulen“ und „Themenmodulen“. Diese Module werden auch noch in verschiedenen Kombinationen vorgestellt. Der jeweilige Titel der Modulgruppe verrät in etwa, um was es dabei geht: Die Basismodule stellen die Archive mit ihren Aufgaben vor. Nutzungsmodule sind dazu da, die Schüler auf die eigenständige Nutzung eines Archivs vorzubereiten. In den archivfachlichen Modulen geht es um Repertorium, Magazin, Restaurierung usw. Hilfswissenschaftliche Module kümmern sich um Heraldik, Urkunde und Schrift. Die Themenmodule sollen die Hilfswissenschaften mit Handlungsmodulen verbinden – das sind Module, in denen Siegel hergestellt werden oder auch kreatives Schreiben stattfindet.

Was kann die Archivpädagogik mit diesen Vorschlägen anfangen? Sicherlich gibt Beate Sturm die eine oder andere interessante Anregung. Aber eigentlich gehen ihre Vorschläge an den Problemen der archivpädagogischen Arbeit weitgehend vorbei. Das liegt daran, dass die Autorin sich zu wenig auf die inhaltlichen Elemente der archivpädagogischen Arbeit einlässt. Das Staatsarchiv Darmstadt z.B. besuchen überwiegend Oberstufenkurse mit konkreten Anliegen, die sich in der Hauptsache auf die Geschichte des 20. und in geringerem Maße des 19. Jahrhunderts beziehen. Das hat seine Ursachen in erster Linie im Lehrplan. Was da verbessert werden kann, sagt dieses Buch nicht. Andere Archive, z.B. in Wolfsburg oder in Neuss, haben andere Schwerpunkte als etwa die hessischen Staatsarchive, weil sie als Angebot in eine besondere Form des Nachmittagsunterrichts – der sich von der hessischen Form deutlich unterscheidet – eingebunden sind. Vor dem Hintergrund der jeweiligen spezifischen Umstände müssen so auch entsprechende Module entworfen werden, die nicht vom fernen Schreibtisch ohne Blick auf die jeweiligen Bestände der Archive und die jeweiligen Adressaten – in der Sprache von Beate Sturm „Kunden“ – entstehen können. Insofern ist eine Chance vertan. Es wäre sicherlich besser gewesen, diejenigen archivpädagogischen Konzepte zu sammeln, mit denen einige Archive erfolgreich arbeiten. Aus praxisbewährten Modulen lässt sich natürlich eine ganze Menge lernen.

Matthias Gröbel ♦



## Lambert und Laurin – die verschwundene Amtskette des Bürgermeisters.

Computerspiel: [www.lambert-und-laurin.de](http://www.lambert-und-laurin.de). Stadtarchiv Siegen und Kreisarchiv Siegen-Wittgenstein mit Outline Development.

In Zeiten knapper Kassen versuchen Archive, über verstärkte Medienpräsenz und die Rekrutierung neuer Nutzergruppen die Verhandlungsposition um ihre Haushalte zu verbessern. Archivpädagogik ist dabei seit Jahren eine der beliebtesten Strategien, daher sind neue, innovative Ideen auf diesem Feld von übergreifendem Interesse. Der 2007 initiierte Wettbewerb „Archiv und Jugend“ des Landes Nordrhein-Westfalen gab hier zusätzlich einen wertvollen Anstoß. Eines von neunzehn prämierten Projekten war das Computerspiel „Lambert und Laurin“, ein Kooperationsprojekt des Stadtarchivs Siegen, des Kreisarchivs Siegen-Wittgenstein und der ortsansässigen Firma Outline Development, die sich im Bereich kindgerechte Computerspiele bereits profiliert hat. Der Schritt ins Internet liegt für Archive doppelt im Trend. Einerseits sind sie mit ihren Beständen und Findmitteln ohnehin auf dem Weg online. Andererseits vermutet man die Zielgruppe Jugend überwiegend in diesem Medium unterwegs. Die Idee, ein Onlinespiel zu entwickeln, ist daher überfällig und verdient a priori wohlwollende Aufmerksamkeit.

Einer Pressemitteilung der Initiatoren ist zu entnehmen, dass man hoffe, Jugendliche zwischen 10 und 20 Jahren spielerisch über die Arbeit der Archive zu informieren, sie dafür zu interessieren, zu begeistern und so als Nutzergruppe zu gewinnen. Als weiteres hehres Ziel haben sich die Macher von „Lambert und Laurin“ das Aufräumen mit dem angestaubten Image der Archive gesetzt. Leider spielen sie dann aber selbst mit zahlreichen einschlägigen Stereotypen: Die als hell und freundlich gepriesenen Grafiken bilden einen grauhaarigen Archivar mit Lesebrille und Schnauzbart sowie eine graue Maus als typisches Kellertier ab – wobei es zugegebenermaßen alternativ deutlich weniger Sympathie erweckende Kellerbewohner gegeben hätte. Auch die klemmende Tür als Herausforderung zu Spielbeginn oder das Minispiel „Mief im Archiv“ muten wenig entstaubt an. Das ist nicht grundsätzlich negativ zu werten, denn wer ehrlich ist, muss konstatieren, dass Staub im Archiv durchaus vorkommen kann und Magazine häufig dunkel und muffig sind. Es passt nur nicht zum Anspruch des Spiels. Dessen ungeachtet ist die grafische Umsetzung durch Outline Development sehr ansprechend gelungen.

Neben der nicht ganz geglückten Entstaubung stellt sich auch die Frage nach dem pädagogischen Sinn der Aufgabenstellung. Warum sucht der Spielteilnehmer nach einer dreidimensionalen Amtskette, die im Archiv doch eher selten zu finden sein dürfte? Man hätte durchaus näher an der Materie bleiben und nach der Stadtrechtsverleihung oder einem Königssiegel, notfalls einer geheimen Schatzkarte suchen können. Dem Lerneffekt, Museum, Archiv und Bibliothek unterscheiden zu können, hätte das gut getan.

Wenn die Arbeit im Archiv „eine spannende Tätigkeit“ ist und Archive „voller Geheimnisse“ stecken, dann fragt sich natürlich schon, ob zu viel Entstaubung und Imageveränderung nicht gerade diesen Zauber hinwegfegen. Es wäre auch denkbar gewesen, gerade diese Mystik des Geheimnisvollen zu betonen, Harry Potter oder Tintenblut lassen grüßen.

Die technischen Voraussetzungen an Hard- und Software dürften für den durchschnittlichen Computernutzer keine Hürde darstellen. Niedrigschwellig ist der Zugang zum Spiel aber trotzdem nicht. Ohne Besuche in Stadt- und Kreisarchiv lässt sich das Rätsel nicht vollständig lösen, womit sich der Kreis der potentiellen Teilnehmer auf Jugendliche im näheren regionalen Umkreis reduziert. Das ist aus Archivsicht beabsichtigt und durchaus legitim, aber schade für den Betrachter aus der Ferne. Das Spielkonstrukt besteht aus einem

Trainings- und einem Storymodus sowie drei Minispielen und einer stattlichen Anzahl von Fragen zur Geschichte von Stadt und Landkreis. Wie tief man einsteigen möchte, kann man also selbst steuern. Die einzelnen Spielteile haben durchaus Unterhaltungswert, vermutlich eher für die zehn- als die zwanzigjährigen Jugendlichen. Sie sind sichtlich mit Liebe gestaltet und – abgesehen von den Wissensfragen – gut zu bewältigen, ohne sofort zu langweilen.

Die Website selbst wirkt etwas verlassen, gibt keine Auskünfte über den nachhaltigen Erfolg der Aktion. Nach wie vor ist die Anmeldeseite für das Gewinnspiel, das am 12. November 2008 endete, aktiv, unter der Rubrik „Neuigkeiten“ wird auf den Start des Gewinnspiels im vergangenen Oktober hingewiesen. Was geschah nach Ende des Wettbewerbs? Gab es überhaupt Interessenten und waren dies Einzelspieler oder doch nur Schulklassen? Die „Bestenliste“ jedenfalls ist leer. Das gilt bedauerlicherweise ebenso für die Rubrik „Tipps und Tricks“. Es irritiert außerdem, dass sich von den Internetauftritten von Stadt- und Kreisarchiv kein Link zu „Lambert und Laurin“ findet. Für den Internetnutzer drängt sich so jedenfalls der Eindruck auf, dass dieser hoffnungsvolle Versuch ein Schuss in den Ofen gewesen sein könnte.

Damit verbindet sich letztlich die Frage, ob Aufwand und Ertrag in einem noch vernünftigen Verhältnis stehen. Die Entwicklung des Spieles hat mit 10.000 € viel Geld gekostet, davon finanzierten sich 8000 € aus dem Wettbewerb, 2000 € waren Zuschuss des Landkreises. Für ein kommunales Archiv keine Kleinigkeit. Ob man Schüler als recht betreuungsintensive Nutzergruppe überhaupt ins Haus locken will, muss jedes Archiv natürlich für sich selbst beantworten. Publikumswirksame Maßnahmen müssen zum eigenen Gesamtkonzept passen. Attraktiv ist das Spiel sicherlich und ein nette Bereicherung der archivpädagogischen Palette. Als Anregung für weitere ähnliche oder verbesserte Ideen eignen sich „Lambert und Laurin“ in jedem Fall. Ohne dass sie durch ihre Lehrer mit der Nase darauf gestoßen werden, kommen Jugendliche aber auch weiterhin sicher nicht ins Archiv, vermutlich auch nicht zum Spiel. Insofern scheint wenig gewonnen, zumindest weniger als zu erwarten gewesen wäre.

Nicole Röck-Knüttel ♦

## Georg Dehio: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Hessen I: Regierungsbezirke Gießen und Kassel.

Bearbeitet von Folkhard Cremer, Tobias Michael Wolf u.a. München, Berlin: Deutscher Kunstverlag, 2008. XVI, 1054 S., zahlr. Pläne und Grundrisse, 11 Karten, Ln. € 58,-. ISBN 978-3-422-03092-3.

Nachdem im Frühjahr 2008 der Band „Hessen II“ (Regierungsbezirk Darmstadt) des neuen DEHIO erschienen war (siehe ARCHIVnachrichten aus Hessen 8/1, 2008, S. 61 f.), liegt nun auch der Band „Hessen I“ mit den Regierungsbezirken Gießen und Kassel vor. Ohne auf Einzelheiten einzugehen, sei auf dieses auch für Archivare und Archivnutzer wichtige Handbuch lediglich kurz hingewiesen. Der Band umfasst das nördlich von Gießen und Marburg gelegene Gebiet des Bundeslandes Hessen mit den Orientierungspunkten Kassel, Korbach und Bad Karlshafen im Norden, Eschwege, Bad Hersfeld und Fulda im Osten und Wetzlar und Limburg im Westen. Die Neubearbeitung berücksichtigt, wie bereits für Band II hervorgehoben, verstärkt das 19. und 20. Jahrhundert sowie auch Industrie- und Gartendenkmale. Mit beiden Bänden ist nun auf zusammen rund 2000 Seiten das aktuelle Gesamtinventar des Denkmalbestandes im Lande Hessen für alle greifbar, die als Reisende unterwegs sind oder die im beruflichen oder wissenschaftlichen Interesse mit historischen, kunst- oder kulturgeschichtlichen Fragestellungen konfrontiert werden.

Christiane Heinemann ♦

**Mitarbeit an diesem Heft**

Dr. Hermann-Josef BRAUN  
Dom- und Diözesanarchiv Mainz  
Dominik BRENDEL  
Staatsarchiv Marburg  
Beate DATZKOW  
Stadtarchiv Bad Homburg v.d.H.  
Dr. Diether DEGREIF  
Hauptstaatsarchiv Wiesbaden  
Jochen DOLLWET  
Stadtarchiv Wiesbaden  
Dr. Ulrich EISENBACH  
Hessisches Wirtschaftsarchiv e.V.,  
Darmstadt  
Nicole ENKE  
Staatsarchiv Marburg  
Andreas GÖLLER M.A.  
Universitätsarchiv der TU Darmstadt  
Matthias GRÖBEL  
Staatsarchiv Darmstadt  
Eva HABERKORN  
Staatsarchiv Darmstadt  
Dr. Andreas HEDWIG  
Staatsarchiv Marburg  
Dr. Thomas HEILER  
Stadtarchiv Fulda  
Dr. Christiane HEINEMANN  
Hauptstaatsarchiv Wiesbaden  
Dr. Hartmut HEINEMANN  
Wiesbaden  
Dr. Andrea HOHMEYER  
Evonik Services GmbH, Konzernarchiv,  
Frankfurt a.M.

Maria KOBOLD  
Kreisarchiv des Hochtaunuskreises  
Dr. Astrid KRÜGER  
Stadtarchiv Bad Homburg v.d.H.  
Karsten KÜHNEL  
Internationaler Suchdienst (ITS),  
Bad Arolsen  
Gregor MAIER M.A.  
Kreisarchiv des Hochtaunuskreises,  
Bad Homburg  
Peter MARESCH  
Staatsarchiv Marburg / Archivschule Mar-  
burg  
Prof. Dr. Gerhard MENK  
Staatsarchiv Marburg  
Jana MOCZARSKI  
Institut für Stadtgeschichte Frankfurt a.M.  
Markus MÜLLER-HENNING  
Hauptstaatsarchiv Wiesbaden  
Anjala PUJARI  
Haus der Stadtgeschichte Offenbach /  
Stadtarchiv  
Dr. Susanne RAPPE-WEBER  
Archiv der deutschen Jugendbewegung,  
Burg Ludwigstein  
Sabine RASSNER M.A.  
Kreisarchiv Gießen  
Nicole RÖCK-KNÜTTTEL M.A.  
Hauptstaatsarchiv Wiesbaden  
Dr. Katharina SCHAAL  
Archiv der Philipps-Universität Marburg

Mario SCHÄFER  
Staatsarchiv Marburg / Archivschule Mar-  
burg  
Dr. Mark SCHEIBE  
Hofheim a.Ts.  
Peter SCHERMER  
AK Sport und Geschichte des Landessport-  
bunds Hessen, Frankfurt a.M.  
Albina SCHULZ-LUCKENBACH  
Hauptstaatsarchiv Wiesbaden  
Rüdiger STÖRKEL  
Stadtarchiv Herborn  
Dr. Brigitte STREICH  
Stadtarchiv Wiesbaden  
Walter TRIER  
Staatsarchiv Marburg  
Prof. Dr. Christina VANJA  
Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes  
Hessen, Kassel  
Ulrike VOGEL M.A.  
Archivschule Marburg  
Dr. Annegret WENZ-HAUBFLEISCH  
Staatsarchiv Marburg  
Cornelia WENZEL  
Stiftung Archiv der deutschen Frauenbewe-  
gung, Kassel  
Dr. Bettina WISCHHÖFER  
Landeskirchliches Archiv der Evangelischen  
Kirche von Kurhessen- Waldeck, Kassel  
Dr. Johann ZILLEN  
Hauptstaatsarchiv Wiesbaden

ARCHIVnachrichten aus Hessen  
Heft 9/1, 2009

ISSN 1865-2816

**Herausgeber:**

Hessische Staatsarchive in Zusammenarbeit mit dem Verband Deutscher Archivarinnen und Archivare e.V. / Landesverband Hessen (VdA Hessen) und dem Verband hessischer Kommunalarchivarinnen und Kommunalarchivare (VhK)

**Sitz der Redaktion:**

Hessisches Hauptstaatsarchiv  
Mosbacher Straße 55, 65187 Wiesbaden  
Tel. 0611 / 881-127, Fax 0611 / 881-145  
E-Mail: [christiane.heinemann@hhstaw.hessen.de](mailto:christiane.heinemann@hhstaw.hessen.de)

**Redaktion:**

Dr. Christiane Heinemann  
Nicole Röck-Knüttel M.A.

**Satz und Gestaltung:**

Angelika Richter

**Bildbearbeitung:**

Thomas Heinemann

**Druck:**

Druckerei Gerich, Wiesbaden

**VORSCHAU AUF DAS NÄCHSTE HEFT**

Geplante Themen u.a.:

- Übernahme von Vereinsarchiven
- Das Archiv des Deutschen Filminstituts
- Historische Bilddokumente aus Hessen
- Digitalisierung von Tonbändern
- Wettbewerb des Bundespräsidenten

Heft 9/2 erscheint Anfang Dezember 2009.

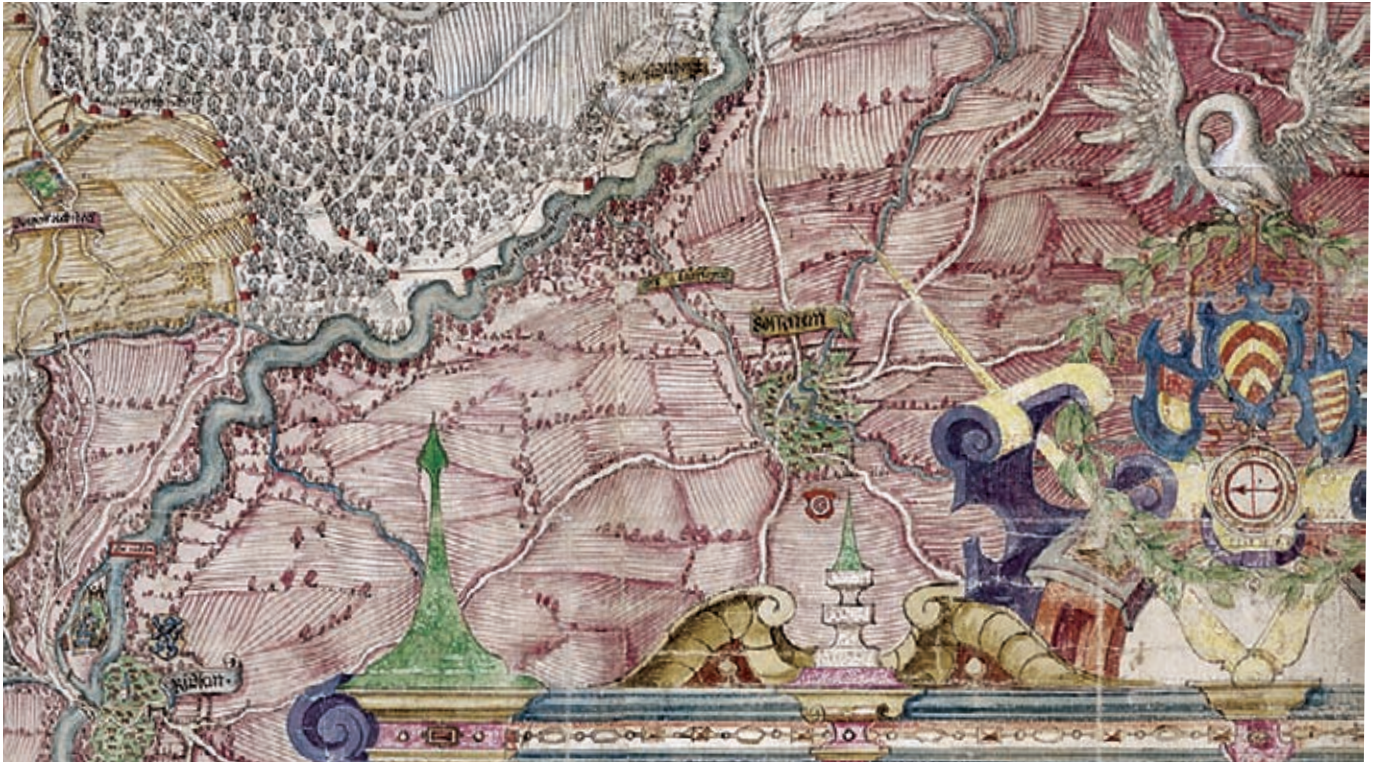
**Redaktionsschluss: 1. Oktober 2009**

Manuskripte bitte an [christiane.heinemann@hhstaw.hessen.de](mailto:christiane.heinemann@hhstaw.hessen.de)

Die Abbildungen stammen, wenn nicht anders angegeben, aus den Beständen der berichtnerstattenden Einrichtung.

Die digitale Version der „ARCHIVnachrichten aus Hessen“ finden Sie auf der Homepage der Staatsarchive über [www.archive.hessen.de](http://www.archive.hessen.de).





Karte des Frankfurter Malers Elias Hoffmann aus dem Jahr 1583 (Staatsarchiv Marburg, Ausschnitt Wappenkartusche). Zum Beitrag Seite 56 f.

## INHALT

### Archivarbeit zwischen Notfallplan und Normalität

Hilfe aus Hessen für Köln • 2

Was haften bleibt ... • 4

Marburger Archivschule hilft im Stadtarchiv Köln • 5

Notfallverbund für Archivwesen im Hochtaunuskreis • 7

Die Bergung des Stadtarchivs nach der Herborner Hochwasserkatastrophe von 1984 • 9

### Ausstellungen

20 Jahre Friedliche Revolution und Deutsche Einheit • 13

Werbung in Offenbacher Zeitungen. Ausstellung im Stadtarchiv • 14

Vom Lehrling zum Azubi. Wanderausstellung des Hessischen Wirtschaftsarchivs • 15

Geschichte des Fremdenverkehrs im Gießener Land • 16

Russische Archive und hessische Geschichte. Ausstellung über Großfürstin Jelisawjeta Fjodorowna • 17

### Tagungen

Kommunalarchive und Vereinsgeschichte. Tagung des VhK • 19

1866 – Tagung des Kreisarchivs des Hochtaunuskreises • 20

### Ehrungen und Jubiläen

Hessischer Archivpreis 2008 • 20

25 Jahre Archiv der deutschen Frauenbewegung. Chronik • 21

Von der Degussa zu Evonik Industries – 50 Jahre Konzernarchiv • 22

Elisabeth Selbert – „Mutter des Grundgesetzes“? • 23

### Ein Archiv stellt sich vor

Archivierung beim Internationalen Suchdienst in Bad Arolsen • 25

### Archivberatung und Archivpflege

Pfarrarchive und Ehrenamt im Bistum Mainz • 29

Förderung der Archivarbeit im Sportbereich durch Kooperation mit öffentlichen Archiven in Hessen • 33

### Archivgeschichte

500 Jahre Stadtarchiv Wiesbaden? Versuch eines Resümees • 38

Der Frankfurter Stadtarchivdirektor Hermann Meinert • 41

### Archivbau

Passive Klimatisierung im Frankfurter Magazinbau • 45

### Archivbestände

Der Urkundenbestand des Zisterzienserklosters Eberbach/Rhg. • 46

Erschließung der Pachtrepositur der hessischen Kammer • 48

Familienarchiv Wilbrand im Staatsarchiv Darmstadt • 49

Kekulé-Archiv jetzt im Deutschen Museum München • 50

Das Archiv der Jugendmusikbewegung jetzt in Hessen • 51

### Aus der Arbeit der Archive

Neues Personenstandsrecht: Erfahrungen im Stadtarchiv Fulda • 52

Kirchenbuchportal: Internationale Pilotphase gestartet • 54

425 Jahre alte Spessartkarte bald restauriert? • 56

„Stöbertag“ im Stadtarchiv Bad Homburg • 56

Arbeitskreis der hessischen HochschularchivarInnen gegründet • 58

### Publikationen der Archive

Landeskirchliches Archiv Kassel: Tätigkeitsbericht 2008 • 59

### Archive und Forschung

Der berühmte Schinderhannes in neuem Licht • 60

### Archivpädagogik

Junge Filmemacher im Archiv. Bundeswettbewerb Fremdsprachen • 62

Historische Stadtrallye – projektbezogene Lehrerfortbildung • 63

### Unter neuer Leitung

Sigrid Schieber übernimmt das Stadtarchiv Kassel • 64

### Personalia

Dieter Pelda verabschiedet sich aus dem aktiven Dienst • 65

Rouven Pons im Hauptstaatsarchiv • 66

Stabwechsel bei der Archivberatungsstelle Hessen • 66

Personalmeldungen kurzgefasst • 67

### Nachrichten und Termine • 67

### Blick über die Landesgrenze • 68

### Buchanzeigen • 69

### Impressum • 71